P. o. germ.
1266
e

P. O. germ. 1266e

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

<36613913480012

<36613913480012

Bayer. Staatsbibliothek

Schauspiele

für

Jugend- und Familienkreise.

Eine bescheidene Zugabe zu den Schauspielen
von Christoph von Schmid.

Vom

Verfasser des „Uhrenhändler vom Schwarzwalde“,
und der „Schicksale eines Waisenknaben.“

Augsburg, 1842.
Verlag von Lampart & Comp.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Hochwürden

dem Hochwohlgebornen Herrn

Christoph von Schmid,

Dom-Capitular zu Augsburg, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone, k. Kreis-Scholarch und Jubelpriester,

dem um die Jugend hochverdienten Schriftsteller

zum Zeichen

besonderer Hochachtung und Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Ich übergebe hiemit der Oeffentlichkeit einige kleine Arbeiten, die ich lieber im Schreibepulte verschlossen gehalten hätte, würde sich nicht der wiederholt an mich ergangenen Aufforderung zur Veröffentlichung, die eigene Hoffnung zugesellt haben: daß, bei der geringen Zahl von tauglichen Schauspielen für Jugend- oder Familienkreise, diese kleinen Arbeiten wenigstens verhindern könnten, daß man nicht zu Unrechtem greife, wenn man da oder dort durch Aufführung von Schauspielen ins häusliche Leben eine Freude bringen möchte.

Sind doch die vorliegenden Schauspiele auch durch die Verlegenheit hervorgerufen worden, in welcher der Verfasser oder Bearbeiter sich befunden, da er angegangen worden, zu

gewissen Festgelegenheiten ein taugliches Schauspiel für einen größern ungemischten Kinderkreis auszusuchen. — Die anerkannt trefflichen Arbeiten des Nestoren der Jugend-Schriftsteller, des Hochwürdigen Herrn Chr. v. Schmid, waren zu öftern Malen, eines der Schauspiele sogar in Gegenwart des Hochwürdigen Herrn Verfassers aufgeführt worden. Eine Abwechslung war nothwendig geworden, da die Aufführung eines Schauspieles besagtem Kinderkreise als einzige Art von Vergnügen gestattet wurde. Taugliche andere Stücke waren dem Verfasser der vorliegenden zur Zeit nicht bekannt, noch konnte er sich nach solchen umsehen — darum verwandte er einige Feierabendstunden zur Bearbeitung vorgefundener Stoffe.

Das Schauspiel „Der Unbekannte" darf er sein Eigenthum nennen; die freie Bearbeitung des „blinden Knaben" von G. Nieritz, und des „kleinen Auswanderers" von Chr. v. Schmid, wird wenigstens nicht den harten Namen eines Plagiats verdienen, besonders nicht, wenn ich hier recht offen mich jeden Anspruchs auf Verdienst begebe. Der Jugend

eine Unterhaltung zu bieten, ist meine einzige Absicht, und diese mögen meine kleinen Schauspiele selbst als bloße Lesung bieten. Mit dieser Erklärung sehe ich etwaiger Beurtheilung ruhig entgegen.

Da und dort bestehen aber auch Familien-Theater; diesen darf ich meine Arbeit bieten, weil die mehrmalige Aufführung der Schauspiele mich überzeugte, daß diese Art von Vergnügen mehr als jedes andere auch Bildendes und Lehrreiches gewähren könne.

Inwieferne aber überhaupt die Aufführung von Jugend-Schauspielen zuläßig sei, dies will der Verfasser hier weiter nicht besprechen, sondern verweist einfach auf die vom Hochwürdigen Herrn Chr. v. Schmid in der Vorrede zu seinen Schauspielen ausgesprochene Ansicht, die er mit der weitern Bemerkung theilt, daß Schauspiele, außer dem niedern Gewinne für Gedächtniß, Ausdruck u. s. w., bei einer sorgfältig zarten Leitung und Ueberwachung, bei Vermeidung jeder die Eitelkeit erregenden oder nährenden Lobspendung, — bei Zulassung eines nur verständigen und nicht allzugemischten

Publikums u. s. w. — allerdings zu einer Art edlern Vergnügens werden, durch welches die Jugend eitlen, verderblichen und zu früh gesuchten Vergnügen anderer Art entzogen, und ein richtigeres Urtheil über Werth oder Unwerth öffentlicher Schauspiele für spätere Zeit gewinnen dürfte.

Schließlich bemerkt der Verfasser, daß er bei den mit kleiner Schrift gedruckten Winken für Action und Mimik nur seinen ungemischten Kinderkreis im Auge hatte, was bei der Beurtheilung zu berücksichtigen bittet

Der Verfasser.

Geschrieben den 17. Februar 1842.

Inhalt.

I. Der Unbekannte. Ein Schauspiel in drei kurzen Aufzügen.

II. Der blinde Knabe. Ein Schauspiel in drei kurzen Aufzügen, nach der gleichnamigen Erzählung von G. Nieritz, frei bearbeitet.

III. Ludwig, der kleine Auswanderer. Ein Schauspiel in zwei Aufzügen, nach der gleichnamigen Erzählung von Christoph von Schmid.

I.

Der Unbekannte.

Ein Schauspiel in drei kurzen Aufzügen.

Personen.

Der Unbekannte.

Frau Dornheim, eine arme Wittwe.

Sophie } ihre Töchter.
Viktorie }

Edel, ein Arzt.

Die Priorin eines Klosters.

Gierig, ein Mäkler und Wucherer.

Ein Bedienter.

Das Stück spielt im ersten Aufzuge auf einer freien Straße, und in der Stube der Wittwe Dornheim. Im zweiten Aufzuge, zehn Tage später, in derselben Stube; im dritten Aufzuge in einem anständigen Zimmer.

Erster Aufzug.

Der Schauplatz ist ein freier Platz vor einer der entlegenern Straßen Wiens, woselbst die Armen wohnen. Zu einer Seite ein Haus, deren Thüre sich gegen den Platz öffnet. — Es ist Nacht. — Vorabend vor Weihnachten. —

Erster Auftritt.

Der Unbekannte. (Er ist in einen Mantel gehüllt, hat den Hut ins Gesicht gedrückt. Sein Gang, Benehmen und Rede sind würdevoll; er vermeidet während des Stückes jedes Oeffnen des Mantels. — Beim Eintreten sieht er sich zuerst nach allen Seiten um.) Wie stille und einsam ist es hier! — Hier scheinen Freude und Jubel an diesem hl. Abende nicht eingekehrt zu seyn. — Dort in den weiten Straßen sind in diesem Augenblicke Tausende recht froh und glücklich. In den hellerleuchteten Wohnungen stehet die überselige Jugend um die herrlichen Gaben, die gute Eltern im Namen des Christuskindes spendeten. Froher Jubel drang dort in mein Ohr; hier — keine Freude, keine erleuchtete Wohnung,

keine Weihnachtsgabe! — Die Armen wohnen hier. Hat aber nicht auch ihnen und zwar zuerst der Himmel das höchste Geschenk für alle Welt verkündet? — Und gewiß schlägt manches Herz hier dem Heilande redlicher zu, als dort in der Reichen Wohnungen. — Ach! wer doch diese guten Herzen kennte, wer doch die beste Gabe bringen könnte: Hülfe in der Noth! Wenn von dem, woran die Reichen meist nur kurze Freude zeigen, ein kleiner Theil nur in diese arme Straße wandern würde, wie gesegnet, wie weit froher für die Geber selbst, würde dieser Christabend! —

Ich will meine Wanderung fortsetzen. — Vielleicht führt mich der Himmel an ein Haus, in dem der Kummer wacht, die Sorge zehrt, Mangel und Hunger Thränen hervorrufen. Und dort will ich stille stehen; im Dunkel dieser Nacht möge dann meine Bescheerung die rechte Stelle finden. —

(Er wendet sich nach der dem Hause entgegengesetzten Seite.)

Dorthin will ich zuerst; dort sollen, sagt man mir, die Aermsten wohnen. (Er macht einige Schritte, bleibt plötzlich stehen, sieht mit gespanntem Auge nach jener Seite.) Eine Gestalt wandelt hieher. (Pause, indem er immer schaut und lauscht.) Auch höre ich Seufzer. — Siehe! ein Mädchen, — das Sacktuch vor dem Gesichte; — jung noch, wie es scheint. — Finde ich vielleicht schon am Eingange zu den Wohnungen der Armen Gelegenheit, Hülfe und Freude zu bringen. Laß

sehen! — Ich will mich dort hinter jene Ecke stellen; von dort mag ich sehen, wohin das Mädchen wandelt. Ist's Hilfe nicht, die es bedarf, so vielleicht Schutz gegen nächtlichen Muthwillen. — (Während er die letzten Worte spricht, zieht er sich zurück und bleibet im Hintergrunde stehen, so daß wenigstens seine dunkle Gestalt noch sichtbar ist.)

Zweiter Auftritt.

Sophie Dornheim, bald darauf **Gierig** der Mäkler.

(Sophie kömmt langsam, das Taschentuch vor den Augen; an ihrem Arme hängt eine Tasche; sie ist reinlich, aber ärmlich gekleidet; sie nähert sich dem Hause, der Wohnung Gierigs, — schaut wehmüthig auf und scheint unentschlossen.)

Ach es ist ein harter Gang! Wie kalt weht der Wind über diesen Platz! Und, kälter noch als der Wind, sind oft die Herzen derer, die da helfen könnten. — Was will ich von dem kältesten Herzen, das in d i e s e m Hause schlägt? — Wird er nicht in meiner großen Noth mich abweisen, wie vor acht Tagen, da ich bittend an seine Thüre klopfte? (sie trocknet sich eine Thräne.) Doch — ich muß es wagen. Wenn Gott sein Herz nicht rührt, dann — zum e r s t e n m a l e — muß ich durch die Straßen — muß betteln — betteln in der Nacht. (sie weint aufs Neue.) — Zu Hause sitzt die arme

Mutter, und wartet, bleich und abgezehrt, im Lehnstuhle der Stunde, die von Noth und Elend sie befreit. Wird ihr nicht bald geholfen, so weinen zwei arme Waisen an ihrem Sterbebette. (sie spricht betend unter Thränen.) Hilf du lieber Gott im Himmel! Zu dir fleht in kalter Nacht dein armes Kind. Nur eine kleine Gabe an dem Abende, der aller Welt die höchste Freude gab; eine kleine Gabe für die gute Mutter! (Sie tritt rascher zur Hausthüre und klopft. — Pause. — Nach einer Weile hört man innen Geräusch und Gierigs Stimme.)

Gierig. Na — wer klopft denn noch so spät? keine Ruhe, nicht einmal bei Nacht! — Muß ich noch Licht anzünden und ist doch so theuer? — Wer ist denn draußen? —

Sophie (gegen die Thüre sprechend.) Nur einen Augenblick Herr Gierig! Kommen Sie nur ein wenig heraus. Ich bin Sophie Dornheim.

Gierig. Ja — ja — weiß schon: soll wieder helfen. Kann nicht. Gute Nacht! —

Sophie. Um Gotteswillen nur einen Augenblick Gehör, es hängt ein Menschenleben davon ab. Ich bringe Ihnen etwas, was Ihnen vielleicht anständig ist. —

Gierig. So — so! hm, hm! — Na — will gleich kommen. Nur ein wenig Geduld. (Man hört innen Geräusch, nach einer Weile bemerkt man Licht. — Endlich erscheint Gierig mit einer Handlaterne. Sein Anzug

verkündet den Geizhals; eine schmutzige Nachtkappe deckt seinen Kopf. Sein Gesicht ist widerlich, seine Stimme unangenehm. Er schließt hinter sich die Thüre. Brummend.) Na — da bin ich! Machen Sie's aber kurz, Jungfer Sophie! ich kann hier nicht lange bleiben; es kostet Licht, und da draußen weht der Wind so kalt. (Er schüttelt sich.) Könnte mir den Schnupfen holen.

Sophie (bittend.) Herr Gierig! die Mutter ist sehr gefährlich krank; kommt nicht bald ärztliche Hülfe, so muß sie enden. Wir Mädchen haben die ganze Woche gearbeitet und die halbe Nacht noch zum Tage genommen, aber aller Arbeitslohn ist zur Nahrung aufgegangen. Wir haben keinen Kreuzer, um einen Arzt zu rufen.

Gierig. Bedaure, bedaure! — Der Arzt ist theuer. Kann nicht helfen! —

Sophie. Lieber Herr Gierig! um Gotteswillen helfen Sie uns nur diesmal noch. Wir kennen ja sonst keinen Menschen hier. Soll ich armes Mädchen in dieser Nacht noch betteln gehen? — Seyen Sie barmherzig! Denken Sie, daß Sie einst unser Vormünder waren, als wir noch ein wenig Vermögen hatten; es ist ja nicht Ihr Schaden gewesen.

Gierig (schnell auffahrend.) Wie — was? Habe ich Ihnen nicht Rechnung gestellt? Habe ich Ihnen nicht gezeigt, schwarz auf weiß, daß ich gar nichts, auf meine Ehre gar nichts für meine Mühe hatte? Sind Sie mir nicht schon fünfzig Gulden schuldig? He!

woher bezahlt werden? Und soll noch mehr geben? Nichts da! Habe selbst nichts! Da das kleine Haus, drinnen alter Plunder. —

Sophie. Herr Gierig! man sagt Sie seien sehr reich. — Also seien Sie barmherzig und geben Sie mir nur Einen Gulden, so viel der Gang des Arztes kostet. Ich will Nächte hindurch arbeiten, und wenn die Mutter gesund geworden, will ich endlich Alles zahlen. —

Gierig. Versprechungen, nichts als Versprechungen! — Nach acht Tagen wieder neue Bettelei; soll dann wieder geben! Kann nicht. Muß einmal aufhören. — Hab' kein Unterpfand, das mich vor Verlurst sichern könnte. —

Sophie. Freilich, wenn meine Noth und meine Bitten Sie nicht rühren können, muß ich wohl zum Letzten greifen. — Ich habe noch Etwas, von dem ich mich nur in der höchsten Noth trennen wollte. Ich muß es opfern, denn es gilt der Mutter Leben.

Gierig (hastig.) Nun — weisen Sie her; — was haben Sie?

Sophie (bringt aus ihrer Tasche einen schön gearbeiteten Rosenkranz mit silbernem Kreuzchen hervor.) — Das ist das Letzte, was ich habe. Es ist ein Geschenk der sel'gen Pathin! Sie wird mir verzeihen, daß ich's für die Mutter opfere. —

Gierig (betrachtet bei dem Laternenscheine den Rosenkranz, wiegt ihn mit niedriger Habgier in der Hand.)

Geringes Ding! Nicht viel werth! — Was soll es denn gelten?

Sophie. Leihen Sie mir einen Thaler darauf.

Gierig (verwundert und mit gedehnter Stimme.) Einen Thaler! — Was denken Sie? Einen Thaler für das bischen Silber. — Da, nehmen Sie das Ding zurück. —

Sophie. Bringen Sie mich nicht in Verzweiflung. Wenn ich auch den Gang des Arztes zahle, so muß ich doch auch für die Apotheke, für eine warme Suppe etwas haben, denn seit heute Morgen hat die arme Mutter nichts gegessen.

Gierig. Da — da, nehmen Sie das Ding zurück. — Was wollen Sie damit machen, es kauft es Ihnen Niemand ab. —

Sophie. Wie viel wollen Sie mir denn geben?

Gierig (wiegt noch einmal.) — Der Rosenkranz hat keinen Werth. — Das Kreuzlein will ich für dreißig Kreuzer nehmen; — verliere aber wahrlich noch daran. —

Sophie (händeringend.) Ist das menschlich, von der Noth so Nutzen ziehen? Sie haben kein Herz. — Geben Sie doch wenigstens einen Gulden, für den Doktorgang. —

Gierig (achselzuckend.) Kann nicht! Wie Sie jetzt wollen. Dreißig Kreuzer und damit Punktum! — Mich frierts. Muß hinein! — Wollen Sie — wollen Sie nicht? — Können ja beten, ohne dies Ding da.

Sophie (voll Verzweiflung.) Nehmen Sie mein Letztes, was ich habe! — Segen wird es Ihnen nicht bringen. Möge Gott Ihnen gnädig sein — und nicht einst ein schweres Kreuz Ihnen auferlegen!

Gierig (reißt schnell den Gegenstand an sich.) Na — lassen Sie Ihr Geschwätz. — Da (er wühlt in seiner Tasche und zählet Geld.) Zwölf — und sechs, ist achtzehn, und sechs ist vierundzwanzig; ein Groschen, macht siebenundzwanzig; nein ich gebe zu viel; zwei Kreuzer macht neunundzwanzig, — ich verliere dabei, — zwei halbe Kreuzer, macht dreißig. Da — da — dreißig Kreuzer (er reicht sie Sophie — wie wenn es ihn reue und steckt den Rosenkranz in die Tasche.) Jetzt gute Nacht! — Haben Sie noch Etwas, so können Sie wieder kommen. (Er schließt die Thüre auf.) Sonst aber kann ich nichts mehr thun. Gute Nacht! — (Geht ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Sophie, nachher der Unbekannte.

Sophie (weinend starrt sie auf das Geld in ihrer Hand.) Lieber Gott! sei dem Sünder gnädig! Mich aber laß noch heute einen Menschen finden, in dem ein edleres Herz schlägt, als in der kalten Brust dieses Mannes. — Gott! in Deinen Schutz empfehle ich mich, da ich bettelnd durch die Straßen gehe. Bewahre mich vor Gefahren des Leibes und der Seele!

(Sie gehet zögernd gegen den Hintergrund, wo seither der Unbekannte als Zeuge des vorigen Auftrittes gestanden. Wie sie sich ihm nähert, tritt er ihr entgegen. Erschrocken tritt sie einen Schritt zurück.)

Der Unbekannte. Ich habe Dich erschreckt, mein liebes Kind! Dies thut mir leid. Wohin am späten Abende noch? — Du solltest hübsch zu Hause sitzen. —

Sophie. Wer Sie auch sein mögen, lieber Herr! Ihre Stimme flößt Vertrauen ein. Haben Sie Mitleid mit einem armen Mädchen. Zu Hause sitzt schwerkrank meine Mutter und eine hungernde jüngere Schwester. — Schenken Sie mir doch dreißig Kreuzer! —

Der Unbekannte (lächelnd.) Hast du früher auch schon gebettelt? —

Sophie. Lieber Herr! hören Sie es meiner Stimme nicht an, wie schwer mir dieser Gang ist? Wie könnte ich zur Nachtzeit gehen, wenn nicht die Noth mich triebe und ich mich am Tage schämte.

Der Unbekannte. Arme baten mich sonst wohl um ein Almosen überhaupt, du aber nennst mir gleich die Summe. Warum müssen es gleich dreißig Kreuzer sein? —

Sophie. Als Sie mir plötzlich entgegentraten, kam mir der Gedanke, Gott wolle mich hier gleich Hülfe finden lassen, so daß ich nicht in dunkler Nacht weiter gehen müsse. Denn so spät bin ich

noch nie ausgegangen. — Lieber Herr! Dreißig Kreuzer habe ich, der Gang des Doktors wird aber hier mit einem Gulden bezahlt, und doch fürchte ich, es wird nicht gerne jeder Arzt um diesen Lohn in diesen abgelegenen armen Theil der Stadt gehen wollen.

Der Unbekannte. Ich glaube deinem Worte; Du sollst nicht bettelnd durch die Straßen irren. — (Er zieht, ohne den Mantel auseinander zu schlagen, Münze hervor und giebt sie an Sophie.) Hier ist was du bedarfst. Und nun eile, daß du den nächsten Arzt zur Zeit noch auffindest. — Halte dich hübsch im Scheine der Straßenlaternen, damit dir nichts Schlimmes widerfahre. — Gott möge dich auf deinem Gang behüten! —

Sophie. Danken kann ich Ihnen nicht mit Worten. Mein Gebet für Sie wird Gott angenehm sein.

Der Unbekannte. Das ist mir der liebste Dank. — Doch eine Frage noch. — Wo ist deine Wohnung liebes Kind? —

Sophie (deutet in die Straße hinein.) Dort lieber Herr! das fünfte Haus von jener matt brennenden Laterne, in einer zweistöckigen Wohnung mit Nummer 987, ebener Erde, ist unsere armselige Kammer. Drinnen seufzt die kranke Mutter, betet und weint meine arme Schwester, daß man es auf der Straße hören kann. Jetzt meinen Dank und glückselige Feiertage! (Mit einer anständigen Verbeugung eilt sie fort.)

Vierter Auftritt.

Der Unbekannte allein.

(Er schaut eine Weile dem Mädchen nach.)

— Du gutes frommes Kind! Dir muß und soll es noch wohlergehen! — Dir aber Mammonsdiener, dir Quäler bedrängter Armen, Dir soll Dein Raub nimmer Segen bringen. Dich und dein Treiben will ich näher kennen lernen. (Er geht gedankenvoll auf und ab.) Nein! wer nicht in die arme Hütte tritt, wer nur den Glanz und Reichthum kennt, der in den Häusern Großer wohnet, wer nur dem Tagesbettler eine Gabe reichet um seiner los zu werden, erfährt nimmermehr die schwere Sorge, die den verschämten Armen drückt. (Er sucht beim matten Licht auf einem Zettel, den er herauszieht.) Richtig! — Nummer 987 ist auch hier verzeichnet —; hier wohne gar große Noth, ward mir berichtet. — So mag denn hier besonders, im Namen des Christuskindes, in aller Stille eine Gabe einkehren. — Herr! ich danke Dir, daß Du mich so geführt, und daß ich helfen kann. — Ich will mich freuen mit den Armen; sie sollen einen Vater haben, wenn sie ihn auch nicht kennen. — Was würde mir der Jubel frommen, der aus tausend Kehlen tönet, wenn da und dort die Armuth Klagen und Seufzer erpreßte. — Bin ich nicht selbst ein Armer, daß ich hier in stiller Nacht, wie ein Mensch mit bösem Gewissen, einherschleichen muß, und die Noth der Kinder schauen? — Du weißt

es Herr der Herren! wie gerne ich Allen helfen möchte. Doch was hilft es, wenn ich die Noth Weniger nur erfahre, wenn durch Dienerhand die Gabe zugetheilet wird? Ach vielleicht ein Tropfen nur zur Linderung unverschuldeter Noth wandert an die rechte Stelle. — O armseliger Glanz der mich umgibt! Drückend Amt nur Herr zu sein, wo man auch Mensch und Vater möchte sein! — Gott rechne es mir nicht zu, wenn Noth die Kinder drückt! — Segne meinen Gang und mein stilles Werk. —

(Er geht langsam nach der von Sophien bezeichneten Seite hin.)

Fünfter Auftritt.

(Eine ärmliche Stube mit einer Seitenthüre und einem Eingange. Im Vordergrunde seitwärts ein Tisch mit Schreibezeug. — **Frau Dornheim**, eine blasse abgezehrte Gestalt, sitzt im Lehnstuhle; sie ist sehr schwach. -- **Viktorie** ist um sie beschäftigt, stützt ihren Kopf.)

Viktorie. Mutter! Du athmest so schwer. Deine Hände sind so kalt. Ach Gott! das Feuer in dem Ofen ist schon lange abgebrannt — und wir haben keinen Reisigzweig, das Feuer zu erneuern. —

Fr. Dornheim (spricht sehr matt und mit Unterbrechungen.) Liebes Kind! — bald brauche ich kein Feuer, — keine Nahrung mehr —; ich fühl' es — das Lebenslämpchen hat bald ausgebrannt. —

Viktorie (weinend.) Ach! sprich nicht so, liebe Mutter! — Was soll aus uns armen Kindern werden? (sie faltet die Hände.) O lieber Gott! hilf du uns bald und laß Sophie mit Hülfe kommen! —

Fr. Dornheim. Sophie bleibt lange aus. — Wenn ihr nur nichts Uebles begegnet.

Viktorie. O sie ruht gewiß nicht eher, bis sie bei guten Menschen Hülfe fand. — Wenn nur Du, liebe Mutter! eine warme Suppe, eine kräftige Arznei — und ein warmes Stübchen erhältst. Wir wollen gerne bis Morgen warten. Morgen geben vielleicht frohe reiche Leute gerne; ich selbst will Morgen betteln gehen.

Fr. Dornheim. Ach! Morgen! — Wer weiß — ob nicht der Morgenschein — auf eine Leiche fällt.

Viktorie. Nicht so liebe Mutter! Gott wird helfen. Mir träumte die letzte Nacht, als ich an Deiner Seite einschlief, daß Sophie uns Hülfe gebracht habe. — Wenn nur Sophie Nahrung bringt, die wäre die beste Arznei für Dich. —

Fr. Dornheim. Ich kann Dich nicht täuschen — liebe Viktorie! — Das Leben geht zu Ende. — Ich folge Eurem Vater nach. — (Sie sieht Viktorie weinen.) — Weine nicht! — Der Vater der Waisen — wird Euch nicht verlassen; — wenn ihr nur Euch liebet, — fleißig betet und arbeitet — so werdet ihr — wenn auch arm, — doch Euer Leben fristen. —

Viktorie (sie umfassend.) Nein Mutter! Du

darfst nicht von uns! Wir wollen Dich schon erhalten; wir sind noch kräftig. — Sophie stickt so schön — ich helfe ihr fleißig. — Gewiß es wird besser kommen. Hast Du nicht oft gesagt: man solle nur fest auf Gott vertrauen; wo die Noth am größten, sei seine Hülf' am nächsten. —

(Es klopft an die Thüre. Viktorie etwas erschrocken.) Ach es wird Sophie sein. Gewiß sie kömmt nicht mit leeren Händen. (Sie geht gegen die Thüre und spricht indem sie öffnet): Sophie! was bringst Du uns? — (Sie fährt erschrocken zurück, denn herein tritt der Unbekannte.)

Sechster Auftritt.

Fr. Dornheim, Viktorie, der Unbekannte.

Der Unbekannte. Erschrecken wollte ich Sie nicht. (Er sieht die Kranke.) Ich bin am rechten Orte. Ich bin ein Arzt; ihre Schwester, so glaube ich, hat mich gerufen, hier zu helfen.

Viktorie. Ja! das war Sophie! — Gott sei Dank, daß Sie kommen. — Aber auch Ihnen Dank, daß Sie so spät uns besuchen. Doch wo ist meine Schwester? —

Der Unbekannte. Sie wollte noch, wie sie mir sagte, für die Mutter Einiges einkaufen. Doch — ich muß an mein Werk. — Liebe Frau! (er tritt zur Kranken) welches sind Ihre Leiden?

Fr. Dornheim. Herr Doktor! — Die Leiden, glaube ich, sind bald zu Ende. — Noth, Kummer — Hunger — und durchwachte Nächte — haben meine Kräfte aufgezehrt. — Versuchen Sie Ihre Kunst, um meiner Kinder willen.

Der Unbekannte. Und auch um Ihrer willen. Was ich mit Gottes Hülfe vermag, will ich gerne thun. (Er befühlt, den Arm nur wenig aus dem Mantel hervorstreckend, die Hand der Kranken.) Wie kalt! — Doch hier in der Stube ist es kalt. — Ihr Puls schlägt unterbrochen. — Ihre Augen sind entzündet. — Ihre Stirne ist mit kaltem Schweiß bedeckt. — Ihr Zustand ist mir klar. — Was ich für diesmal thun kann, ist, eine stärkende Arznei zu verschreiben. — Die Krankheit mag sich wohl noch wenden.

Viktorie (etwas heimlich zum Unbekannten.) Und — Herr Doktor! darf ich also für die Mutter hoffen? —

Der Unbekannte. Ich glaube: ja! gutes Mädchen, wenn Der da droben hilft; — denn ohne ihn vermag auch der Arzt nichts, mit all' seiner Kunst.

Viktorie. O! zu Ihm haben wir Tag und Nacht gebetet, — und das Gebet frommer Kinder ist ihm ja angenehm. (Der Unbekannte tritt zum Tische und will sich zum Schreiben niedersetzen.) — Herr Doktor! wollen Sie Ihren Mantel nicht ablegen? ich will ihn sorglich aufhängen. —

Der Unbekannte (lächelnd.) Laß dies, gutes Kind. Ich bin gewöhnt, den Mantel erst dann ab-

zulegen, wenn ich meine Gänge vollendet habe. — (Er setzt sich und schreibt. Viktorie tritt wieder zur schwachen Mutter. Der Unbekannte spricht leise vor sich hin.) — Verzeihe mir o Gott! daß ich hier ein Anderer scheinen muß, als ich bin. Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut. — Möge die Arznei, die ich hier spende, zur rechten Zeit noch helfen; fast fürchte ich, es sei zu spät. (Er zieht unbemerkt eine kleine Rolle Geldes unter dem Mantel hervor, legt sie auf den Tisch und bedeckt sie mit dem Papier, das er beschrieben hat; er steht auf.) Das Rezept ist nun geschrieben; doch ist die Schrift noch naß, da ich keinen Schreibesand finde. Lassen Sie die Schrift erst trocken werden, damit sie der Apotheker unverwischt erhalte. — Säumen Sie nicht lange, davon Gebrauch zu machen. (Er tritt zur Kranken und spricht theilnehmend.) Nun gute Frau! für heute ist meine Arbeit abgethan. — Ich wünsche gute Besserung, Gottes Hülfe und eine gute Nacht! — Zur Zeit werde ich schon wieder einsprechen. —

Fr. Dornheim. Meinen herzlichen Dank! — Ich hoffe Alles von dem Himmel! — Doch — hat Sophie — für Ihre Mühe Sie entschädigt? — denn — hier in diesem armen Haus — —

Der Unbekannte (einfallend.) Keine Sorge! ich bin völlig entschädigt, mehr als Sie ahnen mögen. — Glückliche Feiertage! und gute Nacht! —

(Viktorie begleitet den Unbekannten bis zur Thüre und kehrt dann zur Mutter zurück.)

Viktorie. Wie ist Dir gute Mutter?

Fr. Dornheim. Ich würde sagen: besser, — wenn das gute Wort — des Arztes — schon alle Leiden nehmen könnte. — Mir ist so bang. — Hände und Füße sind so starr. — Die Zunge ist so trocken —; reiche mir — einen Trunk Wasser — das einzige Labsal der Armen. —

Viktorie (holt vom Tische ein Glas mit Wasser; die Mutter trinkt mit Lust; Viktorie trägt das Glas zurück.) Sophie wird jetzt wohl bald kommen. Sie kauft ein, sagte der Arzt; o wenn nur Dein Hunger gestillt ist! — Vielleicht gibt es auch ein warmes Zimmer, wenn der Hausherr gegen einen übrigen Groschen einen Reisigbüschel abgeben wird. — Nur noch ein wenig habe Geduld. —

Fr. Dornheim. Geduld — du liebes Kind! — hat mir noch nie gefehlt. — Sie ist eine Frucht des Gebetes. — Geduld fehlt mir nicht, — wenn auch die Hoffnung — mich verlassen sollte. — Doch — will ich auf den Himmel bauen —; von dort wird kommen — was mir heilsam ist. —

(Es klopft wieder an der Thüre. Viktorie eilt zu öffnen.)

Viktorie. Nun wird es doch Sophie endlich sein. —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie und der Arzt Edel.

Sophie (auf die Mutter zueilend.) Nun endlich liebe Mutter! bringe ich Hülfe. — Der Herr Doktor hier hatte die Güte, mir gleich zu folgen. —

(Fr. Dornheim und Viktorie drücken ihre Verlegenheit und Erstaunen aus, weil noch ein Arzt erscheint.) —

Viktorie. Aber — liebe Sophie! so eben hat der Arzt unser Haus verlassen, den Du uns geschickt, — und jetzt —

Der Arzt. So käme ich zu spät — und es wäre schon ein Arzt da gewesen? — Hat derselbe der Patientin Heilmittel verordnet?

Viktorie. Dort auf dem Tische hat er ein Rezept hinterlassen; ich habe dasselbe nicht berührt, aus Furcht es zu verwischen. — Sophie sollte es besorgen.

(Der Arzt tritt zum Tische — den Uebrigen den Rücken kehrend.)

Sophie. Ich soll schon einen Arzt geschickt haben? Einer war schon da? — Zwar schwindelt mir der Kopf, doch so viel weiß ich, daß ich außer diesem Herrn Niemanden hieher gebeten habe.

(Sie und Viktorie sehen verlegen auf den Arzt.)

Der Arzt (hat anfänglich mit Erstaunen das Rezept gelesen, sieht auf dem Tische die Geldrolle, nimmt sie und wendet sich.) Ein Arzt ist allerdings hier gewesen und

zwar ein besserer Arzt als ich, denn solche Heilmittel könnte ich freilich nicht verschreiben. Hier — (er übergibt die Geldrolle der sehr erstaunten Sophie) ist gleich die Arznei, die unter dem Rezept gelegen. —

(Die Mädchen und selbst die schwache Mutter drücken ihr Erstaunen aus.)

Sophie (hält die Geldrolle noch wie zögernd.) Mein Gott! das sind ja Wunder! — Wer kann der Geber wohl gewesen sein? — Oder ist nicht vielleicht dies Geld gegen seinen Willen hier zurückgeblieben.

Der Arzt. Hierin können Sie ganz unbekümmert sein. (Er deutet auf das Papier in seiner Hand.) Den Beweis, daß zwar kein Arzt, doch ein Helfer in der Noth hier gewesen, habe ich hier in meiner Hand. — Es ist kein Rezept von Doktors Hand. — Hören Sie! (Er liest): „Ich verschreibe der guten „kranken Frau täglich drei gute Suppen, — ein „warmes Zimmer — und warmes Bett; die gute Pflege „wird nicht fehlen, wenn die Mittel dazu vorhanden „sind. — Recipe d. h. nimm von dem, was hier in „der Rolle liegt; zur Zeit wird es repetirt werden. — „Das Uebrige muß ein rechter Arzt thun.“ — Sie sehen also, daß ein besserer Arzt hier gewesen, als Sie in ganz Wien hätten finden können.

Fr. Dornheim (faltet fromm die Hände.) O Gott! — ich danke Dir! — Du hast den Wohlthäter hieher geführt. —

Sophie (zu dem Arzte.) Und ist auf dem Zettel

keine Namensunterschrift, daß wir unsern Wohlthäter kennen lernen und ihm den Dank dreier Glücklichen bringen könnten? —

Der Arzt (auf den Zettel weisend.) Die Namensunterschrift wird weder Sie, noch mich auf eine sichere Spur leiten. Hier unten steht das einz'ge Wort: „Franz." — Und — „Franz" gibt es gar viele in der Welt. — Der Geber will unerkannt bleiben; das Einzige, was er im Stillen wünschen mag, ist Ihr frommes Gebet. —

Viktorie. O wie freudig wollen wir für ihn beten, und, ist unser Gebet Gott angenehm, so muß es ihm wohlergehen. —

Fr. Dornheim. Ja! — auch mein letztes Gebet soll ihn nennen —, der unsern Glauben — auf Gottes stets nahe Hülfe — wieder stärkte.

Der Arzt. Nun aber muß auch ich an mein Werk; denn meine Hülfe thut auch Noth und wird nun mächtig unterstützt. (Er betrachtet und befühlt die Kranke sehr aufmerksam.) Ihre Krankheit stammt nicht aus jüngster Zeit; — Wie lange leiden Sie schon — und ist auch früher schon ärztliche Hülfe von Ihnen nachgesucht worden? —

Fr. Dornheim. Ich fühle mich — seit mehrern Jahren schon — schwach — und immer schwächer — und — je elender unsre Lage wurde — desto schneller — wich die letzte Kraft. (Sie hat mehrmal heftig gehustet.)

Sophie. Du sollst nicht so viel sprechen, liebe Mutter! Ich will für dich antworten. — Herr Doktor! — Der Mutter Krankheit scheint eine Folge angestrengter Arbeit und vieler durchwachter Nächte zu sein; — sie sorgte für uns Kinder — und alles Sorgen war meist vergeblich, für sie selbst nur schädlich. — Einen Arzt konnten wir seither nicht rufen, denn — wir sind sehr arm. — Einfache Hausmittel waren Alles, was wir angewendet haben. —

Der Arzt (betrachtete seither aufmerksam die Kranke.) Ihr Athem geht sehr schwer und mit Anstrengung. —

Viktorie. Seit langer Zeit sitzt die gute Mutter meist hier in ihrem Stuhle; im Bette fürchtet sie zu ersticken.

Der Arzt. Fürs erstemal will ich thun, was ich vermag. — Erst bei fernern Besuchen läßt sich mehr der Charakter der Krankheit erkennen und ihr entgegenwirken. (Er bemerkt, daß die Mädchen sich verlegen ansehen) — Ich bitte unbesorgt zu sein, wegen meinen fernern Besuchen. — Wo so ein »Franz« hilft, da muß der Arzt ihn unterstützen. —

Sophie. Doch Ihren heutigen Gang, Herr Doktor! erlauben Sie, daß ich einstweilen — (Sie will ihm ein zusammengewickeltes Papier überreichen). —

Der Arzt (abwehrend). Nicht so! — Sehen Sie hieher auf Ihre kranke Mutter. — Könnte ich solche Noth sehen und ungerührt bleiben. — Kein Wort weiter. — Dieser Abend hat mich reichlich für

die kleine Mühe entschädiget. — Ich sehe sehr oft große Noth und kann selbst nicht helfen; — um so froher fühle ich mich, daß ich jetzt glauben kann, es gibt noch edle Herzen, die vielleicht unter prächtigem Gewande schlagen, die sich ihrer armen Mitmenschen, in aller Stille wohlthuend erinnern. —

Viktorie. So ist unser Wohlthäter wohl gar ein vornehmer reicher Herr? — Doch, wie kann er dieses arme Haus gefunden haben? —

Der Arzt. Ihre kleine Neugierde vermag ich ja nicht zu befriedigen; soll es seyn, so werden künftige Tage das Räthsel lösen. — (zu Sophie). Doch — wir vergessen unsere Kranke. — Darf ich Ihnen zu Ihrem späten nächtlichen Gange zur nächsten Apotheke meine Begleitung anbieten? — Ich werde dort das Nöthige selbst anordnen. —

Sophie. Herr Doktor! ich mache von Ihrer Güte Gebrauch und mehre so die Schuld, die wir nimmer abzustatten vermögen. — Nur einen Augenblick bitte ich um Geduld. (Sie eilt in die Nebenkammer.)

Viktorie. (heimlich zu dem Arzte, der etwas von der Kranken entfernt stehet) Nur eine Frage noch Herr Doktor! die ich schon an den vermeintlichen Arzt gestellt habe. — Was haben wir arme Kinder für unsere Mutter zu hoffen? —

Der Arzt. Diese Frage, wenn ich auch redlich sein möchte, läßt sich für jetzt nicht genügend beantworten. — Der Zustand Ihrer Mutter erheischt

sehr eifrige Sorge; eine Wendung zum Bessern, wie zum Schlimmern ist immer möglich. — Thun Sie, was das kindliche Herz Ihnen gebietet, — auf meinen möglichsten Eifer dürfen Sie zählen, — doch das Uebrige thut der Himmel. —

Sophie (kommt mit einem Körbchen am Arme; sie küßt der Mutter die Hand). — Bälder werde ich dießmal zurück sein, liebe Mutter. (zu Viktorie) Pflege unterdessen gut und schließe wohl die Thüre. (Zum Arzte.) Herr Doktor ich bin bereit! —

Der Arzt. Morgen liebe Frau! spreche ich wieder ein. — Eine gute Nacht und von Herzen gute Besserung! — (Er gehet voraus; Sophie folgt ihm; Viktorie schließt die Thüre, kehrt dann zur Mutter zurück und kniet an ihrer Seite nieder.)

Viktorie (betend zum Himmel sehend.) Dank Dir lieber Vater im Himmel! Du hast der Kinder Flehen um Hülfe erhört. Dein Sohn, den Du in dieser Nacht der Welt geschenkt, hat Freude auch in diese arme Hütte gebracht. — Fried und Freude Allen, die guten Herzens sind!

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer der **Frau Dornheim** wie im vorigen Aufzuge. — Es ist Morgen. — Zehn Tage später. —

Erster Auftritt.

Sophie und **Viktorie.**

(Beide sitzen in einfacher Trauerkleidung am Tische und sind mit weiblichen Arbeiten beschäftigt.)

Viktorie. Ach! liebe Sophie! Wie lange noch werden wir so beisammen sitzen? — Wenn wir auch den ganzen Tag arbeiten, so treiben wir doch nicht auf, was nur der Miethzins für diese Stübchen beträgt.

Sophie. Leider, ja! — Des Hausmeisters Nachsicht will zu Ende gehen. Ein halbes Jahr schon sind wir ihm schuldig; er selbst hat auch nicht viel, und darum kann ich ihm nicht zürnen, daß er uns heute an Zahlung mahnte. — O schwere Sorgen! Du gute Mutter! Du bist nun aller Leiden enthoben, die unverschuldete Armuth bringt. — Bitte Du bei Gott für Deine armen Kinder. — (Beide weinen.)

Viktorie. Ja sie ist nun selig. Das ist mein einziger Trost, wenn ich von ihrem Grabe komme: sie darf nun nicht mehr leiden. — Zwei Tage litt sie schwer, doch auch mit christlicher Geduld, besonders seit der gute Pfarrer so fleißig ihr die Tröstungen der hl. Religion spendete. —

Sophie. Ja, fürwahr! An ihr konnten wir schauen, wie selig der Christ mit festem Glauben der Todesstunde harren kann. — Darum, liebe Viktorie! lassen wir uns nicht niederbeugen; laß uns fest glauben und vertrauen. Gott hat uns schon in schwerer Noth geholfen; Er wird wieder helfen. — Jener edle Mann hat uns viel gethan! — Ich möchte ihn einen Gottesboten nennen. —

Viktorie. Gewiß, wenn er unsere Noth jetzt sehen würde, er würde uns wieder helfen. —

Sophie. Das glaube ich auch; sein Herz ist gut; doch, wäre es unbescheiden, wollten wir von ihm noch mehr erwarten, als er bereits gethan. — Zwar ist ein Gulden jetzt unser ganzes Vermögen, und ist dieser aufgezehrt, so weiß ich nicht mehr Rath. — Doch wird Gott wieder helfen. — Nur Gierig, unser Quäler, wird uns am meisten Sorge machen. — Das alte, doch noch gute Bett der sel'gen Mutter hat er bereits abgeholt; kaum daß er den letzten Lebenshauch abwartete. — Und doch fordert er noch mehr. Ich verstehe seine Rechnung nicht. — Jeden Augenblick kann er kommen und

das Wenige was wir noch haben uns entreißen. — Dann — liebe Viktorie! weiß ich keinen andern Rath, — als daß wir wandern, und jedes seinen Dienst sich suche. —

Viktorie (weinend Sophieen umfassend.) Ach Gott! ich soll von Dir liebe Schwester! — Ich bin ja noch so jung. — Wer wird mich annehmen wollen? — Mit dem besten Willen kann ich nur gar wenig leisten. —

Sophie. Viktorie! glaubst Du es falle mir minder schwer, mich von Dir zu trennen, — Dich fremden Leuten anzuvertrauen, — Dich mit schwerer Arbeit belastet, vielleicht hart behandelt wissen? Doch dies Opfer werden wir bringen müssen. — Sehe ich Dich wochentlich nur einen Augenblick und sehe ich Dich gesund, so wird dies die einz'ge Freude in meinem Elende sein. — Machen wir uns gefaßt, damit die Trennung leichter werde. — Ach! wenn nur Jemand rathen würde. — Gierig hat kein Herz; ich glaube, er wäre im Stande, uns selbst wie eine Waare zu verkaufen. Unser mitleidsvoller Arzt ist der Einzige der uns rathen könnte. — An ihn werden wir uns wenden müssen. —

Viktorie. Auch ich habe, obwohl er noch jung scheint, großes Vertrauen zu ihm. Er hat bewiesen, daß ihm unsere Lage nahe ging. Zweimal des Tages besuchte er die kranke Mutter, und doch konnten wir ihm nichtsbieten. Und — ich

glaube jetzt noch fest — daß er es war, der am Abende nach der Mutter Scheiden, als Du gingest mit den übrigen Groschen unsers Wohlthäters die Trauerhalstücher uns einzukaufen, — daß er es war, der im Schneegestöber am Fenster klopfte, und mir die schwarzen Kleider hereinreichte, die wir jetzt tragen, und dann schnell verschwand. — Täuschte ich mich nicht, — denn es war eine finstere Nacht, — so war es seine Gestalt. Vielleicht auch war er der Bote unsers unbekannten Wohlthäters. —

Sophie. Gott wird beide segnen. Unser Dankgebet wird ihre Namen täglich nennen. Aber — Viktorie! — um von jenem Abende noch zu reden; — konntest Du gar nicht bestimmter eine Aehnlichkeit mit der Gestalt des Doktors oder des wohlthätigen Unbekannten erkennen. —

Viktorie. Nein, liebe Sophie! — Vielleicht schloß ich darum zuerst auf den Doktor, da ich eben im Geiste seiner Güte und Liebe für die sel'ge Mutter gedachte, als an das Fenster gepocht wurde. —

Sophie. Siehe! ich bin eher geneigt, auch diese zarte Sorge für uns trauernde Kinder dem räthselhaften Unbekannten zuzuschreiben; — ja ich glaube, daß er selbst die Gabe überbrachte. — Darin bestärkt mich ein Umstand, den Dir mitzutheilen, ich seither vergessen habe. — Jetzt erst, wie ein Traum, taucht die Erinnerung wieder auf. — Als

wir an jenem kalten Abende so elend, so ganz allein hinter dem Trauerwagen, der unser Theuerstes barg, durch die Straßen wankten, Niemand außer Pfarrer und Meßner den Leichnam einer Armen zum Grabe begleitete, — beim Fackelschein den Weg erhellte, da, — wir waren ohnweit Gierigs Haus, wo ich am Weihnachts-Abende den Unbekannten traf, — da, war es mir, als sehe ich zur Seite eine Gestalt, tief in den Mantel eingehüllt, um die Ecke biegen und in einiger Entfernung hinter uns folgen. — Ich achtete in meinem namenlosen Schmerze weiter nicht darauf; — wußte ich doch nicht wie wir zum Friedhofe kamen. — Als nun dort der Sarg schaurig tönend am Seile in die Tiefe hinabgleitete, als mir fast die Füße brachen und ich dich mit schwacher Hand umfaßte — als wir zur Seite wankten, da war es mir wieder, als sehe ich dieselbe tiefverhüllte Gestalt einen Augenblick am Grabe stehen und das geweihte Wasser in die Tiefe sprengen. — Gewiß, liebe Viktorie! jener Unbekannte scheint uns, wie ein wohlthätiger schützender und helfender Himmelsbote, nur in Körpersgestalt, stets nahe zu seyn. —

Viktorie. Deine Erzählung, gute Schwester, gibt mir neuen Trost, neue Hoffnung. — Wie kann der Edle Kunde von uns haben? — wie wissen, an was es uns gebricht? muß er nicht, von uns ungesehen, unsere Noth selbst gesehen haben? —

Jetzt glaube ich bald, daß es ein und derselbe Helfer war, vom Weihnachtsabende an bis zum heutigen Tage; ja ich glaube, daß, so verlassen wir uns glauben, unsere Lage ihm nicht unbekannt ist.

Sophie. Das mag der liebe Himmel leiten. Was an uns geschehen, und so hartes wir auch in den letzten Tagen erfuhren, ein höherer Schutz läßt sich nicht verkennen. — Wer nur auf den Himmel baut, hat auf festen Grund gebaut. —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Arzt Edel (der sehr rasch eintritt; die Mädchen stehen erschrocken auf.

Der Arzt. Verzeihung! daß ich mit solcher Hast zu Ihnen eintrete. — Ich bin Ihnen kein fremder Gast; hätte es dem Himmel gefallen, daß ich Ihnen eine freudigere Erscheinung geworden wäre! Doch möchte ich auch nach schwerer Heimsuchung Ihnen dienstbar sein, so wie ichs vermag.

Sophie. Dankbar schätzen wir Ihre bewährte Güte, Herr Doktor! — So eben haben wir uns Ihrer recht freundlich erinnert. Den von allen Menschen verlassenen Waisen kann Ihr Erscheinen in dieser dürftigen Wohnung nur sehr willkommen sein, denn uns verlangt nach gutem Rathe, und

da Niemand unsere Lage näher kennt, so ist auf Sie unser Vertrauen gesetzt.

Der Arzt. Wenn ich mit meinen schwachen Kräften dienen kann, so biete ich mich willig an.

Sophie. Herr Doktor! Wir werden uns genöthigt sehen, diese Wohnung hier zu verlassen, denn unser Händefleiß kann nicht mehr erschwingen, womit wir die Miethe und die nöthigsten Bedürfnisse besorgen könnten. Wir haben einen harten, aber nothwendigen Entschluß gefaßt: in fremdem Dienste nnser Leben zu fristen. — Von Ihrer Güte nun, Ihrer Erfahrung und von Ihren Verbindungen in dieser Stadt hoffen wir ein Unterkommen in christlichen Familien.

Der Arzt. Das ist ein schwerer Entschluß, dem ich nicht so ganz beistimmen kann. Sie Sophie! möchten wohl Unterkommen finden, — aber Viktoriens Kräfte sind doch noch wohl jugendlich.

Viktorie. Ach daß ich älter wäre! — Sollte ich aber, Herr Doktor, nicht irgendwo etwas leisten können? —

Der Arzt. Erlauben Sie mir eine Frage. — Die Sorge für die kranke Mutter liegt nicht mehr auf Ihnen, — sollten Sie nun nicht bei Ihrer gewohnten Einfachheit und Ihrem Fleiße in dieser Stille hier sich erhalten können?

Sophie. Dies hält sehr schwer. Wie Viele, arm wie wir, vielleicht vordem in glänzendern Ver=

hältnissen, sehen bekümmert jedem neuen Morgen entgegen. Wie Viele unsers Geschlechtes arbeiten nicht um Lohn! Und was trägt die Arbeit weiblicher Hände wohl ein, wenn so Viele damit ihr Leben fristen wollen? Wir hätten wohl gehofft, — doch schulden wir den Miethzins schon für ein halbes Jahr; auch droht uns Mäckler Gierig mit Pfändung, da wir nach seiner Rechnung, die ich nicht begreife, noch 20 fl. schulden. — Was bleibt uns also übrig, als das geringe Eigenthum loszuschlagen, und im Dienste uns redlich zu ernähren?

Der Arzt. Von Gierig habe ich gehört; — diese Wucherseele veranlaßte meinen Gang hieher. Doch — von ihm nachher. — Erlauben Sie mir die Frage: werden Ihre zarte Hände, an feine Arbeit bisher gewöhnt, den harten Diensten gewachsen sein, die Ihrer warten?

Sophie. Ich verstehe Sie Herr Doktor! — Doch welche Aussicht bleibt uns Armen? — Wir sind so ungebildet nicht, — ich möchte sagen: — wir haben in unsern dürftigen Verhältnissen eine Erziehung genossen, die uns allerdings zu einer bessern Stellung befähigen könnte. Allein wer wird uns Arme, Unbekannte zu besserer Stellung wählen, in welcher nicht die Körperskraft in Anschlag kömmt? —

Der Arzt. Da Sie mir Ihr Vertrauen schenken, wünschte ich zu erfahren, zu welcher Stellung Sie sich vermöge Ihrer Bildung berufen fühlen?

Sophie. Ich glaube von mir, und selbst von Viktorie, obwohl sie erst 14 Jahre zählt, versichern zu dürfen, daß wir zur Erziehung von Kindern uns empfehlen können. Denn für dieses uns auszubilden, war der sel'gen Mutter Plan, den nur ihre lange Krankheit unterbrach. — Doch, Herr Doktor! ich müßte Ihnen unsere frühern Verhältnisse erzählen — womit ich die Ihnen kostbare Zeit nicht rauben will.

Der Arzt (lächelnd.) Noch ist meine Zeit nicht allzureichlich ausgefüllt, — und da den Augenblick kein Krankenlager meine Gegenwart erheischt, so will ich Ihnen gerne horchen. Vielleicht kann ich Ihnen desto nützlicher sein. —

Sophie (indem sie einen Stuhl bietet und sich alle niedersetzen.) Ich will so kurz als möglich sein. — In Aspern draußen war unser sel'ger Vater Verwalter eines kleinen Gutes und lebte bei mäßigem Einkommen recht zufrieden. In unserm Hause lebte auch, von dem aus dem Sturme geretteten Vermögen, ein Flüchtling aus Frankreich, ein frommer gebildeter Geistlicher. — Da kam das unglückselige Jahr 1809. Unser edler Kaiser ließ heldenmüthig, um Europa von der Schmach französischer Fesseln zu befreien, gegen den nimmer satten Eroberer die Kriegesfahnen entfalten. — Der Franzosen sieggewohnte Schaaren überflutheten unsere schöne Heimath. Der tapfere Carl schlug den niebezwungenen

Feind auf Asperns Feldern. Abtheilungen der geschlagenen Truppen flohen an unserm Hause vorüber. Vier Jahre war ich damals alt; Viktorie zwei Jahre. Verwüstung und Plünderung drohte uns. Die Feinde legten Feuer an die Gebäude. Unser Gast aus Frankreich hoffte mit der heimathlichen Sprache der Franzosen Wuth zu zügeln. Doch Bajonette drangen auf ihn ein. Unser Vater eilte ihm, mit einem Säbel bewaffnet, zu Hülfe, um des Edlen Brust zu schützen, und — ward selbst das Opfer ihrer Wuth. — Zwei Tage darauf begrub man seine Leiche. — Die Schlacht von Wagram vertrieb uns von unserm Sitze. Das Gut lag zerstört. Der Familie ohne Haupt hätte Niemand mehr gedacht, da — wurde der fromme Priester unser Retter. — Wir wurden nun seine Gäste; er, unser zweiter Vater, nahm uns in eine stille Wohnung auf; er wurde unser Bilder und Erzieher. Ihm half die sel'ge Mutter, die eine gute Erziehung in ihrer Jugend empfangen hatte. — Ihm verdanken wir, was zur bessern Bildung gezählt wird, und die Kenntniß seiner heimathlichen Sprache. Doch — nach acht Jahren schon ward er uns durch den Tod entrissen. Sein Testament machte uns zu Erben des Vermögens-Restes. — Mit 500 fl. zogen wir hieher, um vom Händefleiß zu leben, und fielen leider in die Hände Gierigs, der uns plünderte. Für unsere Bedürfnisse sorgte er, wir mußten alles mehrfach zahlen; — die Sorgen fingen an, die Mutter

wurde krank und schwach. — Uns versorgt zu wissen, hat sie nicht mehr erlebt. Gott wolle ihr Frieden schenken! — Dies Herr Doktor! ist die Geschichte unserer frühern Tage. —

Der Arzt. Ihre Jugendjahre floßen unter herben Erfahrungen dahin. Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung. Nach dem, was Sie erzählten, wäre es traurig, sollten so gute Keime in dürft'gem Loose verkümmern. Mein Entschluß stehet fest. Ich erlaube mir, von Ihrer Mittheilung bescheidenen Gebrauch zu machen. Vielleicht daß mir durch meine eigene, oder die Verbindung der Meinigen es gelingt, für eine bessere Zukunft mitzuwirken. —

Viktorie. Ihre Worte ermuthigen uns. Wir hoffen Alles von Gott durch gute Menschen.

Der Arzt. Das dürfen Sie. Es schlägt in Wien manch edles Herz! — Doch — jetzt muß ich meinen Besuch endigen (er erhebt sich vom Sitze.) — Nun nur noch die Ursache, warum ich so ungestüm gekommen. Wie mir bekannt geworden, so drohet ihr Peiniger, der Mäckler Gierig, seine Forderung mit Gewalt einzutreiben. — Ihnen dies anzuzeigen, kam ich so unerwartet schnell. — Seyen Sie unbesorgt; noch fehlt ihm polizeiliche Ermächtigung, und es wird ihm, bei dem schlechten Rufe in dem er stehet, nicht so bald möglich werden, dieselbe zu erlangen. Und bis dahin sollen Schritte für Sie gethan werden. (Er nimmt den Hut, um fortzugehen.) —

Sophie. Wenn Sie es vermögen, werther Herr Doktor! bringen Sie uns Hülfe. Gott wird Ihr edles Bemühen lohnen. —

Der Arzt (sich verabschiedend.) Ich hoffe bald mit guter Kunde wiederzukehren. Leben Sie wohl! (geht ab.) —

Dritter Auftritt.

Sophie, Viktorie, bald darauf Gierig.

Sophie. Gott segne ihn den edlen Mann. Wie wohl, liebe Schwester! thut Verlassnen das Wort des Mitgefühls.

Viktorie. Der liebe Doktor, — und der Mäckler Gierig! welch ein Gegensatz! — Daß doch der Geiz die Herzen so verhärten kann! — Ich zittere liebe Sophie! wenn ich nur an Gierig denke. — Nun aber wieder an die Arbeit, denn heute muß die Bestellung fertig sein, sollen wir Morgen nicht hungern. —

(Sie setzen sich und arbeiten.)

Sophie. Dem Rathe unsers lieben Doktors wollen wir folgen und ruhig sein. — Und sollte Gierig kommen, so wird unsere Ruhe ihm bald langweilig vorkommen. — Wenn er uns nur bald wieder von seiner Gegenwart befreit. — Doch — stille — ich höre Tritte. Habe ich den bösen Geist schon herbeschworen? Sollte er es sein?

Man hört rasche Tritte; die Thüre wird aufgerissen; Gierig, etwas sorgfältiger, doch filzig angekleidet, tritt ohne Gruß herein. Die Mädchen bleiben sitzen.) —

Gierig. Der Termin ist abgelaufen! — (Er legt den Hut bei Seite; zieht eine schmutzige Schreibetasche heraus und entfaltet Rechnungen.) Mamsellen! ich muß Zahlung haben. —

Sophie. Herr Gierig! Hätten wir, womit wir Ihre übrigens nicht erwiesene Forderung tilgen könnten, Sie hätten sich gewiß nicht hieher bemühen dürfen. —

Gierig. Nicht erwiesene Forderung?! — So! dies mein Dank? — Hier (schlägt zornig auf die Papiere) — soll ich Ihnen erst aufzählen, was ich für Sie gezahlt? — Für Licht — Holz — Fleisch — Gemüse, Kleider, Betten aus meinem Vorrathe — für Miethlohn — für Stoff zu Ihren einfältigen Arbeiten da — und tausend andere Dinge. — Nicht erwiesen? — wird sich weisen. 30 fl. stehen da — und diese muß ich den Augenblick haben, — oder — ich leere Ihre Stube. —

Sophie. Hiezu haben Sie nicht die Gewalt, ehe nicht ihre Rechnung anerkannt. Dreißig Gulden sind es nicht; Sie haben schon der Mutter Bett gepfändet. —

Gierig. Bett? — nicht acht Gulden werth; — ist schon abgezogen! — Und — soll ich etwa leihen, ohne Zinse!? Kurz! — wollen Sie mich gleich bezahlen? —

Sophie. Ja, wenn Ihre Rechnung anerkannt ist; doch Richter werden auch noch uns zuvor anhören. —

Gierig. Ei! — soll noch mit Ihnen prozessiren? Da ist mein Prozeß kürzer. — Da wird gleich aufgeschrieben — und Nachmittags ausgetragen. (Er schaut in der Stube umher.) — Da ist freilich wenig. Ein Tisch — drei Stühle (er schreibt in seine Brieftasche) und einiger kleiner Plunder! — Doch da drinnen wird noch Besseres sein. — (Er will gegen die Thüre der Schlafkammer.)

Sophie (stehet rasch auf, stellt sich zwischen Gierig und die Thüre und spricht Achtung gebietend.) — Hier einzudringen, mögen Sie unterlassen. — Sie sind keine Gerichtsperson. Die Geduld hat ein Ende. — Ein Schritt weiter, so rufe ich Gewalt gegen Gewalt auf. Noch hat uns der Hausherr nicht vertrieben; — mein Ruf nach Hülfe in die Nachbarschaft wird uns von einem Unmenschen befreien. —

Gierig (ganz verblüfft.) Ei — Ei! so hitzig Jungfer! — Sollen bald zahmer werden! — Macht nichts zur Sache! — weiß schon was drinnen ist. (Er schreibt wieder.) Zwei Betten! — ein Kleiderschrank — uud anderes Geräth! —

Sophie (einfallend.) Alles aus Herrn Gierigs Laden theuer eingekauft.

Gierig. Wird dann wohl dreißig Gulden machen. — Dann können Mamsellen auf der Straße

schlafen und wohnen — wenn nicht etwa (sehr boshaft und spitzig) Sie endlich mit der Gabe der Wohlthäter herausrücken, die des Nachts ums Häuschen schleichen. —

Sophie (würdevoll.) Jetzt genug! Beschmutzen Sie nicht mit Ihren Worten edle Thaten, die Ihrem harten Herzen fremd sind. —

Gierig. O ich will damit nur sagen, daß Sie arm scheinen wollen und doch baares Geld haben. — He! — woher die Leichenkosten gezahlt? — woher die Kleider da? — woher seitdem gelebt? — Gierig ist nicht blind. —

Viktorie (aufstehend.) Es scheint Herr Gierig! Sie ärgern sich, daß wir auch noch leben. — Nun aber, da meine Schwester sich bereits betrübt, so mögen Sie augenblicklich diese Stube verlassen, sonst ruf' ich fremde Hülfe. Wenn Sie können, treiben Sie uns hinaus. Für jetzt sind wir hier noch Meister. Darum — (sie weist auf die Thüre) Adieu! —

Gierig (beleidigt und giftig.) Mamsellchen! — Sie sind recht unverschämt. — Doch — nur Geduld! — Bis heute Nachmittag, — entweder baares Geld — oder Ihre Habseligkeit. — Verstanden? — Bedenken Sie's vernünftig! — Und — jetzt, auch Adieu! Aber nicht auf lange.

(Er schießt hinaus und stößt beinahe auf einen gut gekleideten Bedienten, der eintreten will. — Gierig bleibt, während jener eintritt, lauschend an der halboffenen Thüre.)

Vierter Auftritt.

Sophie, Viktorie — ein Bedienter.

Der Bediente. Sie erlauben, spreche ich die Töchter der seligen Frau Dornheim? —

Sophie. Ja, mein Herr! Sie sehen hier Sophie und Viktorie Dornheim, die Waisenmädchen. Haben Sie einen Auftrag an uns? — eine Arbeitsbestellung vielleicht? —

(Viktorie bemerkt den lauschenden Gierig unter der Thüre und schließt diese zu.) —

Der Bediente. Solchen Auftrag habe ich nicht. — Ich habe Ihnen im Namen meines Herrn zu melden, daß heute Abends 6 Uhr ein Wagen vor diesem Hause halten wird, der Sie aufnehmen soll. — Mein Herr wünscht, Sie möchten zur baldigen Veränderung Ihrer Wohnung, Ihr gegenwärtiges Besitzthum aufräumen, und nur dasjenige behalten, was für Sie von besonderm Werthe ist.

Sophie (nach einer Pause, in der sie verwundert Viktorie ansieht.) — Mein Herr! Ihr Auftrag würde für uns höchst angenehm lauten — doch — wir sind hier Niemanden so bekannt; — dürften wir ganz geziemend um den Namen Ihrer Herrschaft fragen. —

Der Bediente. Diesen zu nennen, steht nicht in meiner Gewalt. —

Viktorie. Wir zweifeln keineswegs an der redlichen Güte und dem Wohlwollen Ihrer Herrschaft, — doch unsere gegenwärtigen Verhältnisse so unbedingt aufzugeben, fordert von uns Ueberlegung. (Zu Sophie.) Liebe Sophie! sollte dies vielleicht das erste Zeichen von dem gütigen Arzte sein. —

Sophie (zum Bedienten.) Haben Sie sonst keinen Wink für uns empfangen?

Der Bediente. Fast hätte ich vergessen, was meinem Auftrage beigefügt worden. Sie sprachen eben von dem Zeichen eines Arztes. — Mein Herr hat mir aufgetragen, dies Wort Ihnen zu hinterbringen. Derjenige, welcher am Weihnachtsabende der erste Arzt gewesen, am sechsten Tage drauf spät Abends noch am Fenster klopfte, am achten Tage am offnen Grabe stand, der bitte Sie, ihm Ihre Zukunft anzuvertrauen. —

(Sophie und Viktorie freudig erschrocken.)

Viktorie (Sophie umarmend.) Unsere Ahnung hat uns nicht getäuscht. Es ist der Eine — der geheimnißvoll zur Zeit der Noth erschien. —

Sophie (zum Bedienten.) Ihr Wort verdient vollen Glauben. Derjenige, der uns in schweren Tagen als ein rettender Wohlthäter erschienen ist, kann, so glauben wir nun fest, nur redlich unser wahres Glück beabsichtigen wollen. Bringen Sie ihm, mit dem bescheidensten Gruße seiner dank-

baren Pfleglinge, unsern Entschluß, uns seinem Wunsche zu fügen. —

Der Bediente. Also Abends sechs Uhr. — Leben Sie wohl! — (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophie und Viktorie (sie halten sich umschlungen.)

Sophie (feierlich.) Ja wer nur auf den Himmel baut, hat auf festen Grund gebaut! — Dank! das Ende der Leiden ist gekommen! —

Viktorie. Mir ist als träume ich wachend. — Auf die härtesten Heimsuchungen gehet heute der schönste Hoffnungsstern an unserm Himmel auf. — O gute selige Mutter! — daß auch du unsere Freude theilen könntest! —

Sophie. Liebe Viktorie! Sie theilet gewiß in diesem Augenblicke die Freude mit uns. (Feierlich zum Himmel sehend.) Seliger Geist unsrer theuren Mutter! Umschwebe uns, wohin wir immer gehen müssen! — Ziehe mit uns, wenn wir diese stille Wohnung, wo herbe Tage mit frohen wechselten, verlassen müssen. — Bewahre uns vor Gefahren, die uns vielleicht in glücklichern Verhältnissen bestürmen möchten. — Deine guten Kinder wollen wir bleiben, damit wir dich dereinst in Gottes Herrlichkeit wieder schauen.

Viktorie. Jetzt erst, liebe Sophie, werden wir empfinden, wie werth uns diese Wohnung ist, wie schwer es ist sie zu verlassen. — Doch unser Bleiben wäre ohnehin nicht länger hier. — So schwer das Scheiden fällt, — die gute Mutter zieht in unsern Herzen mit. —

Sophie. Drum in Gottes Namen an das Werk. Für heute wird die Arbeit ruhen müssen; der nächste freie Tag wird sie vollenden; denn Wort müssen wir unsern Kunden halten. —

Viktorie. Wie wird Gierig verwundert sein! Wie meinest Du liebe Sophie!? — Wollen wir nicht dem Geizigen unser bischen Habe überlassen, damit kein Flecken mehr auf unserm guten Namen hafte. —

Sophie. Du hast recht. Mag er immer kommen, und das, was doch nicht viel werth ist, an Zahlungsstatt nehmen, und uns bescheinigen, daß wir völlig mit ihm ausgeglichen seien. — Nun aber, laß uns wählen, was uns lieb und werth ist, und was wir als leichte Bürde mit uns nehmen wollen. —

(Sie fangen an aufzuräumen. — Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Ein hübsches Zimmer mit Haupteingang und einer Kabinetthüre. — Im Vordergrund zur Seite ein behängter Tisch mit Schreibematerialien, einer Klingel und Leuchter. Es ist Nacht.) —

Erster Auftritt.

Der **Bediente** führt durch den Haupteingang den **Mäckler Gierig** ein.

Der Bediente. So, nur herein, Herr Gierig! — Sie werden nur wenige Augenblicke allein sein. — Für Gesellschaft wird bald gesorgt werden.

Gierig (sich scheu umsehend.) Ich bitte übrigens mich zu melden; — denn ich habe wieder Geschäfte zu Hause. —

Der Bediente. Soll bald geschehen! — Sehen Sie sich einstweilen hier um, — doch schauen Sie nicht gar zu gierig, damit Ihnen nichts zu sehr gefalle. (ab.)

Gierig (ihm nachsehend.) Du Naseweis! — Ist auch so ein vornehmer Mensch. — Sein zweierlei Tuch macht ihn sehr frech in seinen Reden. (Er sieht

sich um.) Schönes Zimmer. — Wäre mir allerdings Manches anständig. — Klug, Gierig! Will vielleicht ein aufgehauster Baron mit dir handeln. — Ja, ja! drum muß ich so bei Nacht und Nebel zur Hinterthüre herein. (Reibt sich die Hände.) Den will ich glatt scheeren! — (Pause, er wird nachdenkend.) So ganz wohl will es mir hier doch nicht recht werden. — Ich glaube fast ich schwitze im kalten Winter. — Ist aber auch hier eine große Hitze; — werden eben mehr als drei Stücklein Holz im Ofen liegen. — (Trocknet sich den Schweiß mit einem zerrissenen Sacktuche, das er dann in der Hand behält.) — Mein Begleiter hieher war ein wunderlicher Kauz. — Auf alle meine Fragen nur so ein: „Hm, hm! — so — so — ja, — wird sich zeigen, — weiß nicht.“ — Ein derber Kerl; nicht viel Lebensart. — Konnt auch nicht erkennen obs ein Bedienter war, — oder — wohl gar — (mit Furcht.) Gott wolls verhüten; — ein verkappter Diener der spürenden Polizei, das wäre verdammt. — O die Kerls sind hier teuflisch pfiffig. — Ei! — bin ja ein redlicher Kerl; leb' von den anständigen Zinsen. — Na — wer wird auch mehr wissen? — (Er will das Sacktuch einstecken und greift in die Tasche.) Sonderbar! — was soll ich mit dem Rosenkranz und dem Silberkreuzchen? — Soll's mitnehmen, hieß es; der Herr woll's kaufen für einen Klosterpater. Meinetwegen! — S' wird mehr als dreißig Kreuzer

kosten. — Kuriose Liebhaberei! — Aber — sonderbar! — wie weiß man denn, daß ich diese Kleinigkeit habe? — (schüttelt den Kopf und indem er in die andere Tasche greift.) — Auch du! — verdammtes Taschenbuch! Muß denn das im Rocke stecken bleiben. — Die Rechnungen sind noch drinn; — wärf' sie gern ins Feuer, wenn ich könnte. — Es wird mir ganz bange. Ich will doch vorsichtig sein, damit Niemand die Nase da hineinstecke. — (Er nimmt die Rechnungen aus dem Taschenbuche, steckt sie unter die Weste und knüpft diese oben zu.) — So, da ist der Schatz gut verwahrt. Aber — jetzt hätt' ich lang genug gewartet. — Zu Hause wäre es doch besser, bei meinen lieben Goldvögelein. — Geduld! Es sollen heute noch ein paar dazu fliegen. — (man hört Tritte.) Still! man kommt. (Er stellt sich ruhig zur Seite.) —

Zweiter Auftritt.

Gierig, der **Bediente** führt **Sophie** und **Viktorie** ein; (beide sind noch in Trauerkleidern.)

Der Bediente. Lassen Sie sich nicht stören durch eine Ihnen nicht willkommene Gegenwart. — Sie werden bald bessere Gesellschaft bekommen. — (ab.)

Gierig. Ei, Ei! — unverhofft, trifft sich oft! Hab' Mamsellen heute noch besuchen wollen, aber

Geschäfte haben mich abgehalten. — Nun — aufgeschoben, ist nicht aufgehoben! —

Sophie. Wir waren Ihres Besuches gewärtig, Herr Gierig! und sogar entschlossen, das was Sie uns abnöthigen wollten, Ihnen freiwillig zu überlassen, um uns endlich mit Ihnen auszugleichen. —

Gierig (freudig und freundlicher.) Ei! — hätt' ich das gewußt — wäre sicherlich nicht ausgeblieben. — Wann ists gefällig, daß ich kommen soll. — Will's billig mit Ihnen machen.

Viktorie. So billig wie seither. — Doch ist es jetzt zu spåt, denn wir selbst können nicht mehr verfügen. — Man wird mit Ihnen Abrechnung halten und Ihre Rechnung prüfen. —

Gierig (wird verwirrt.) O — wird sich Alles richtig finden. (Er wird unruhiger; bei Seite.) Verdammte Papiere! hätt' ich euch doch verbrannt. — (Er schlägt auf die Stirne — greift an seine Brust, wo die Papiere versteckt sind.) Es will mir recht unheimlich werden. — Gierig! Gierig! bist in die Falle gelockt! — Wie dumm! sich fangen lassen! Ja — ja! hübsche Gesellschaft wird zusammenkommen. —

Sophie. Sie sind ja auf einmal so stille geworden Herr Gierig! — Es thut uns leid, wenn unsere Gesellschaft Ihnen nicht ganz angenehm ist. Es wird besser kommen. —

Gierig (plötzlich sehr freundlich.) — Bestes Mamsellchen! Sie täuschen sich. Sie waren mir immer

sehr werth; und ich hoffe (mit Katzenfreundlichkeit) Sie werden auch mit mir zufrieden sein. — Wir werden schon einig werden. —

Viktorie. Ganz sicher, Herr Gierig! Bei Ihrer gewohnten Redlichkeit läßt sich nicht Anderes, als die beste Rechnungsführung vermuthen. —

Gierig. Ganz gewiß! — und — wenn auch so ein ganz kleiner Verstoß mit unterlaufen wäre — ich bin ja kein harter Mann — und Sie werden mir zu gut sprechen können.

Sophie. Wie schon gesagt, wir können in eigener Sache selbst nichts mehr thun. — Das hängt von Andern ab. —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bediente führt den Arzt Edel ein.

Der Bediente. Herr Doktor! die Gesellschaft ist Ihnen nicht unbekannt; der Vorstellung bedarf es also nicht. — Ich gehe um dem Herrn Ihre Gegenwart zu melden (er geht jetzt durch die Kabinetthüre ab.) —

Sophie (freundlich dem Arzte näher tretend.) Herr Doktor! Ihr Erscheinen ist uns ein freundlich Zeichen und Beweis, daß wir an gutem Orte sind. Wir verdanken also Ihnen den Ruf, der uns hieher beschied?

Der Arzt. Mir?! — diese Ehre muß ich ablehnen. Ich bin sehr überrascht, Sie an dem mir völlig unbekannten Orte zu treffen. —

Viktorie. Sie sollten von Allem dem nichts wissen? — Herr Doktor! täuschen Sie uns nicht länger. — Sie wollten Schritte für uns thun. —

Der Arzt. Mein Versprechen habe ich auch redlich gehalten; doch dies Zusammentreffen ist nicht mein Werk. — Um Sie von einem Dränger zu befreien, begab ich mich aufs Büreau der Polizei (er sieht seitwärts auf Gierig, der bei dem Worte: Polizei gewaltig erschrocken eine Bewegung machte, und sich in den Haaren kratzt.) — Herr Gierig! ich habe Sie noch zu grüßen. — Fast hätte ich Sie übersehen. —

Gierig (sehr höflich unter Complimenten.) Ehre meinerseits, werther Herr! (verlegen lächelnd.) Bin recht erfreut Sie zu sehen; — wenn ich Ihnen dienen kann — recht gerne. —

Der Arzt (verächtlich.) Ich danke Ihnen. — Ich handle nicht gerne — am wenigsten mit einem jüdischen Christen —

Gierig (beißt sich in die Lippen.) — Sie sind sehr spaßhaft aufgelegt. —

Der Arzt. Im Gegentheil, sehr ernst. — Leicht möglich, daß die Unterhaltung noch ernster werden könnte. — (Er wendet sich wieder an die Mädchen.) Ich war sehr besorgt um Sie. — Vom Polizei-Büreau begab ich mich noch zu einem Patienten. —

Wie ich zu Hause ankam, wartet meiner ein Bedienter mit der sonderbaren Einladung, diesen Abend sechs Uhr zu einem Gange mich bereit zu halten, der nicht zu meinem Schaden sein solle. — Der Bediente frug mich vorerst, ob ich der Arzt sei, der eine Frau Dornheim in der Armengasse behandelt habe. — Das Ganze schien mir sonderbar. — Doch in unserm Stande ist jeder Ruf willkommen, und mir, bei noch nicht sehr ausgedehnter Praxis, um so willkommener. — Vor einer Viertelstunde nun holte mich ein Wagen ab. — In Nachdenken versunken, habe ich wahrlich nicht einmal bemerkt durch welchen Theil der Stadt ich fuhr. — Was ich hier thun soll, ist mir ein Räthsel. — Ich bin so erstaunt wie Sie. —

Sophie. Mag das Geheimniß zu unserer Freude sich lösen. — Unser Ruf kam von dem geheimnißvollen Manne, der am Weihnachtsabende unter eines Arztes Namen bei uns eintrat. —

Der Arzt. Jene räthselhafte Unterschrift hat mich viel beschäftigt. Jene edle That bürgt mir übrigens für eine gleich edle Absicht, in der wir hieher gerufen wurden.

(Man hört Geräusch aus dem Seitenkabinete.) —

Viktorie. Die Entscheidung nahet. — Man kömmt. —

Vierter Auftritt.

Die **Vorigen.** — Der **Unbekannte** wieder in dem Mantel, wie im ersten Aufzuge. Vor ihm tritt aus der Thüre: Die **Priorin** eines Klosters in Ordenstracht. — Der **Bedienter** geht durch den Haupteingang ab. —

Der Unbekannte (noch im Eintreten.) Ehrwürdige Frau! unsere Gesellschaft ist, wie ich sehe, vollzählig. (Zu den Umstehenden.) Ich grüße Sie — und danke Ihnen, daß Sie meinem Wunsche entsprochen haben. (Alle verbeugen sich; Gierig kratzt mit den Füßen.) — Meine werthen Kinder! (er wendet sich zu Sophie und Viktorie.) — Ich habe Euch vielleicht Angst gemacht. Es muß Manches unter dem Schutze der Nacht vollbracht werden; — möchte nur Alles so gut sein, wie dasjenige, was uns hier versammelt. —

Sophie (hat während dem den Sprechenden betrachtet, erkennt in ihm den Wohlthäter vom Weihnachtsabende und neigt sich im Dankgefühle anständig gegen ihn.) Ja — Sie sind es, edler Mann! — der Wohlthäter armer Waisen! — Sie sind es, der geheimnißvoll Hülfe in die arme Hütte brachte, und unsern Glauben auf den Himmel bestärkte. Nehmen Sie den innigsten Dank zweier Kinder; Worte mangeln uns; unsern Dank für Sie haben wir im Gebete ausgesprochen. — (Viktorie hat sich ebenfalls in dankender Stellung genähert.)

Der Unbekannte. Nicht so meine Lieben! — Dem Himmel sei aber Dank gebracht, denn er führte mich zur Stelle, wo schnelle Hülfe nöthig war; — der Himmel hat mir gegeben, womit ich half. — Ich glaube nicht, daß Ihr mich noch erkennen werdet. — Sei es! — Der liebe Gott hat Euch seit jenem Abende schwer heimgesucht, — doch — was Er thut, ist wohlgethan. (Die Mädchen weinen.) — Ich ehre Euren Schmerz; — die Selige ist Eurer Thränen werth, sie war eine gute Mutter! — Was sie begonnen, wartet noch seiner Vollendung. — Ich wäre gerne Euch ferne und unbekannt geblieben, denn die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut, doch erheischte die Sorge für Eure Zukunft nothwendig diese Zusammenkunft. — Es ist Eure Einwilligung zur Veränderung Eurer Lage nothwendig. — Seid Ihr entschlossen, Eure bisherige Wohnung mit einem gleichfalls stillen Orte zu vertauschen, wo Frömmigkeit und christliche Liebe wohnen, wo Ihr vor aller Noth und vor den Weltgefahren unter mütterlichem Schutze sicher ruhet — wo Eurer sel'gen Mutter Wunsch zur Vollendung reifen kann? —

Sophie. Sehr edler Herr! — Ihr Name ist uns unbekannt, aber Ihr Wunsch ist der eines Vaters; wir folgen freudig Ihrem väterlichen Gebote. —

Der Unbekannte (zur Priorin.) So übergebe ich denn Ihnen, Ehrwürdige Frau! — Ihrem stillen frommen Hause, wo manches kindlich zarte Gemüth

dem Himmel schon erzogen worden, diese beiden frommen Kinder. — Fromm darf ich sie nennen; ich habe ihre kindliche Liebe selbst geschaut. — Vollenden Sie an diesen Pfleglingen, was eine besorgte Mutter nicht mehr vollenden konnte. Mein Wunsch ist: diese Kinder mögen bis zu ihrer Geistesreife in Ihrem Hause verweilen, den Kindern höherer Abkunft in Allem gleich gestellt, in alles nöthige Wissen, in weibliche Beschäftigung eingeführt werden. — Daß Sie, ehrwürdige Frau! das Wichtigste beachten werden, die Pflege ihrer Seelen, davon bin ich überzeugt und übergebe darum Ihnen diese Kinder.

Die Priorin. Mich freuet das hohe Vertrauen, das Euer — — — —

Der Unbekannte (sie schnell unterbrechend.) — Keine Titel, Ehrwürdige Frau! — Ich bin — der Unbekannte. —

Die Priorin. Es fällt schwer, in solcher Nähe die hohe Achtung zurückzuhalten, die ich darzubringen mich verpflichtet fühle. — Ich nehme freudig diese Pflegempfohlnen in meinen Schutz. Mein armes stilles Haus soll ihnen schon werth werden. (Zu den Mädchen.) Und so begrüße ich Euch als meine nunmehrigen Kinder. — Ich will Euch die zweite Mutter sein, wozu der edle zweite Vater mich auserkohren. —

Viktorie (mit Sophie ihr die Hand küssend.) Wir wollen in Ihnen, Ehrwürdige Frau Vorsteherin!

unsre sel'ge Mutter, deren Liebe aus Ihren Worten spricht, achten, lieben und verehren. — (Sie treten wieder an ihre Stelle. — Kleine Pause.) —

Der Unbekannte. Die Nähe eines Mannes ist mir bei diesem Werke lästig. (Zu den Umstehenden.) Vergebung! noch habe ich ein kleines Richteramt zu vollziehen. — (Würdevoll.) Herr Gierig! — Sie sind dem Namen nach Pfleger dieser Kinder gewesen?

Gierig (sehr erschrocken und verlegen, doch keck.) Euer Gnaden! treu und redlich — mit geringem Lohne. —

Der Unbekannte. Wären wir auch nicht besser unterrichtet, so würde Ihre Verlegenheit Ihre Rede Lügen strafen. — Ich habe Sie hieher rufen lassen, um mit Ihnen zu handeln. —

Gierig (wieder froher.) Stehe ganz zu Diensten, Euer Gnaden! wenn ich dienen kann. —

Der Unbekannte. Gewiß Sie sollen dienen. — Sie haben diesem ältern Mädchen ein Kleinod, ein frommes Geschenk abgehandelt, — nein nicht abgehandelt, sondern den Drang der Noth benützend, um ein Spottgeld, an sich gerissen und durch Wucherhand besudelt, was nur unter Thränen Ihnen überlassen wurde. — Haben Sie Ihre Beute mitgebracht? —

Gierig (zieht den Rosenkranz hervor und übergiebt ihn.) Euer Gnaden! Hier ist, — was ich redlich

gekauft habe — und gegen geringen Gewinn, von dem ich leben muß, ablassen will. —

Der Unbekannte (nimmt den Rosenkranz und giebt ihn an Sophie.) Hier ist Dein Eigenthum wieder; bewahre dasselbe, oder wähle für den Gegenstand einen würdigern Platz. (Wieder zu Gierig.) Unsere Rechnung wollen wir zusammenkommen lassen; denn noch folgt ein größerer Theil. — Sie haben eine arme Familie ausgebeutet, — und sie durch falsche Rechnung in drückende Noth versetzt. — Sie forderten in der dringendsten Noth, wozu kein Recht vorhanden war. — Sie droheten mit Vertreibung aus dem Hause, — mit Pfändung armer Habseligkeiten — und schlugen diese zu schändlichen Preisen an. — (Gierig ist wie niedergedonnert.) Sie staunen!? — O ich weiß noch mehr. — Was Jahre lang geheim geblieben, ist bei dieser Gelegenheit uns offenbar geworden. — Die Welt nennt Sie eine Wucherseele. Mit Recht! — Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme. — Es gibt einen Allsehenden! Sie verachten ihn, darum werden Sie gerichtet. — Jetzt rechnen wir. — Ich will Ihre Brust nicht öffnen lassen; es bleibt nicht geheim, was Sie mit List verbargen. Die Wände hatten Ohren! — (Kleine Pause.) Sie fordern noch an diese Kinder dreißig Gulden. Nun rechnen wir! — (Zum Doktor.) Ich ersuche Sie, Herr Doktor! auf einen Augenblick mein Sekretär zu sein, bis Sie an eine würdigere

Stelle treten. — Umstände bestimmen mich hier im geheimen Gerichte zu vollziehen, was sonst vor öffentliches Gericht gehörte. — Setzen Sie sich hieher; — ich bemerke Ihnen, ich handle hier in höherem Auftrage. — (Der Arzt setzt sich und ergreift die Feder.) Schreiben Sie! — (Der Unbekannte diktirt in angemessenen Pausen.) „Mäckler Gierig schuldet an die »Waisen, Sophie und Viktorie Dornheim 300 fl. „und verpflichtet sich durch seine Unterschrift zur „baaren Ausbezahlung an den Ueberbringer Dieses.« Geschrieben? —

Der Arzt. Ja, edler Herr!

Gierig (mit aller Keckheit auffahrend.) Ich rufe die Gerechtigkeit an; — Gewalt wird man doch nicht brauchen wollen gegen einen armen Mann?! —

Der Unbekannte (ruhig und würdevoll.) — Geduld! Noch sind wir nicht zu Ende. Schreiben Sie Herr Doktor! auf ein anderes Blatt. — „Mäckler Gierig schenkt an das Kloster zur hl. Ursula als Erstattung für ungerecht erworbenen Gewinn seit Jahren zur Unterstützung Dürftiger und Nothleidender die Summe von 500 fl., die dem Ueberbringer Dieses von ihm alsobald ausbezahlt werden sollen.“ — Fertig geschrieben? —

Der Arzt. Von Wort zu Wort. —

Der Unbekannte. Setzen Sie Ihren Namen bei Herr Doktor! — Ich als Richter meinen Namen. (Der Doktor ist aufgestanden; der Unbekannte schreibt; doch

darf die Kleidung, die er unterm Mantel trägt, nicht im Mindesten sichtbar werden, wenn er den Arm hervorstreckt.

Gierig (der während Diesem kaum sich zügeln konnte, fährt nun auf.) — Ich gehe vor Gericht! — ich rufe die Polizei! — mir geschieht Gewalt! Hülfe! —

Der Unbekannte. Keinen Lärm! (sehr ernst.) Verschlimmern Sie das Unheil nicht! (Er klingelt, der Bediente kommt.) Ist der Herr Polizeisekretär angekommen? —

Der Bediente. Er ist jeden Rufs gewärtig. —

Der Unbekannte (zu Gierig, der am ganzen Leibe zittert.) Unterzeichnen Sie Gierig mit Ihrem Namen beide Schriften. —

Gierig. Wer kann mir dies gebieten? — Ich appellire an das Gericht — gegen solche Mißhandlung. —

Der Unbekannte (zu dem Bedienten.) Zeige dieser Wucherseele meine Unterschrift; — hat er dann noch Lust, mag er appelliren. Doch wehe ihm, wenn ihm ein Laut entfährt!

(Der Bediente geht mit der Schrift auf Gierig zu, dieser starrt auf die Schrift — fährt zusammen, fällt zusammen und schreit.)

Gierig. Gnade! — Euer — — —

Der Unbekannte (sehr schnell einfallend.) Kein Wort weiter! bei Zuchthausstrafe! Unterzeichne! —

Gierig (kriecht mit der Schrift zum Tische und unterschreibt zitternd. Kleine Pause.) —

Der Unbekannte (faltet die Papiere zusammen

und giebt sie dem Bedienten.) Der Herr Polizeisekretär wird mit einem Sergeanten alsogleich Gierig in seine Wohnung geleiten, und das Geld sich auszahlen lassen. Die Schriften unterschreibt der Sekretär in Gierigs Gegenwart und bringt sie mir zurück. — In solcher Wucherhand möchte ich meine Namensunterschrift nicht zurücklassen. — Gierig kennt den Richter, trägt er noch Lust, mag er appelliren. — Soll ich ihm rathen, so wird er von dem ganzen Vorfalle keine Sylbe reden. — Nun fort Wucherseele!

(Gierig kriecht eilfertig hinaus. — Kleine Pause. — Nach einer Weile kömmt der Bediente wieder und bleibt an der Thüre stehen.)

Der Unbekannte (zu den Umstehenden.) Das Gericht ist vollendet! — Ehrwürdige Frau! Sie empfangen morgen die bestimmte Summe; verwenden Sie dieselbe für arme Kranke, oder wo immer Noth schnelle Hülfe erfordert. — Für meine Pfleglinge erhalten Sie ebenfalls, was Gierig an Ersatz ihnen schuldig; bewahren Sie diese kleine Summe; für Ihre Mühe werde ich Sie bestens entschädigen. —

Die Priorin. Die hohe Gnade, das Zutrauen das unser Haus beglückt, genüget schon. — Ihrem hohen Wunsche zu entsprechen, wird mein einziges Bestreben seyn. —

Der Unbekannte. Herr Doktor! Ich habe auch Sie hieher gebeten. — Ihr uneigennütziger Gang in die Wohnung einer armen Kranken zeichnet

Sie als edler Mann, würdig eines bessern Dienstes. Sie tragen den Namen »Edel« würdig. —

Der Arzt. Sie sind zu gütig, edler Herr! — Und was ich gethan, es hat mich reich belohnt; ich freue mich diese guten Kinder nunmehr unter sicherm Schutz zu wissen. —

Der Unbekannte. Sie sind in unserer Stadt noch nicht allzu bekannt; ich meine, Ihre Praxis ist erst im Werden? — Wäre Ihnen ein ausgebreiteteres ärztliches Amt willkommen?

Der Doktor. Das ist freilich mein sehnlicher Wunsch, denn nicht für mich allein, auch für eine gute Mutter und eine unversorgte Schwester habe ich zu sorgen. —

Der Unbekannte. Da wird wohl zu helfen sein. (Er zieht ein Papier aus dem Mantel und reicht es dem Arzte hin.) Hier ein Patent für Sie! Ich gratulire Ihnen als Arzt der Armen dieser Stadt. — Der Gehalt wird Ihren Wünschen entsprechen und Sie jeder Sorge entheben. — Durch diese Stufe öffnet sich Ihnen zugleich eine glänzendere Zukunft.

Der Arzt (hält unschlüssig die Schrift in der Hand.) Aber — edler Herr! — —

Der Unbekannte. Ich merke — Sie möchten fragen, wer ist der, der hier zu Gerichte sitzt — und Stellen vergiebt? Oeffnen Sie das Patent zu Hause, die Sache wird sich aufklären. Behalten Sie das Geheimniß, nur melden Sie, ob Ihnen die zuge-

theilte Stelle willkommen sei. — Ich bin einstweilen Ihr unbekannter Freund. — (Alle stehen erstaunt, nur die Priorin zeigt ruhige Haltung.) Mein Werk ist abgethan! Ich habe einen recht angenehmen Abend genossen. — Erinnern Sie sich im Gebete Ihres aufrichtigen, unbekannten Freundes. —

Die Priorin (mit etwas begeisterter Sprache.) Unsere Freude ist noch unvollkommen. Ich lese seit lange schon in den Augen meiner beiden Kinder hier, das kindlichste Verlangen, denjenigen näher zu kennen, dessen Liebe sie so sehr beglückte. (bittend.) Hoher Herr! — Lüften Sie den Schleier des Geheimnisses, — auf daß die Lippen frommer Kinder den Namen stammeln mögen, der Vielen — Vielen so unendlich theuer ist. —

Der Unbekannte. Ehrwürdige Frau! Sie verlangen Unmögliches. — Oder soll es nützen, wenn der geringen That mein Name beigegeben wird? —

Die Priorin (sehr entschlossen, freudig.) Ja, hoher Herr! Die Geschichte darf und soll es Tausenden verkünden — und Tausende werden sich gedrungen fühlen, den höchsten Herrn zu verehren und anzubeten, der zum Frommen seiner Erdenkinder sich auf Erden einen würdigen Stellvertreter auserkohr. —

Sophie (sehr kindlich und ergreifend bittend.) Hören Sie auch unsern innigsten Wunsch, edler Herr! — Waisen flehen zu Ihnen; wir, die keinen Vater,

keine Mutter haben, wir möchten den süßen Namen »Vater« wieder aussprechen, wir möchten im stillen Kämmerlein Segen auf des Vaters Haupt erflehen. (Sie kniet mit Viktorie nieder.)

Der Unbekannte (sieht gerührt auf die Kinder und kämpft sichtbar mit sich selbst. Er spricht mit weicher Stimme.) So betet denn für den, der Alle seine Kinder glücklich machen möchte, betet, daß Alle ihn als Vater lieben möchten. Er hebt die Perücke ab, die er trägt und schlägt seinen Mantel zurück; der Bediente nimmt schnell die Verkleidung weg. — Des Unbekannten Haupt ist grau; über weißem Fracke mit rothem Aufschlage glänzt auf der linken Seite der große Fürstenstern, von der Halsbinde herab hängt das goldne Vließ; er trägt rothe Beinkleider und kurze Stiefeln *) —

Der Doktor (freudig erschrocken ausrufend.) Gott! Es ist der Kaiser. — (Er beugt sich tief.)

Sophie und Viktorie (sich tief beugend und freudig erschrocken wie aus einem Munde.) — Euer Majestät!

Der Kaiser. Es ist nur Franz, — nicht der Kaiser, Vater Franz! — Betet für Euren Vater Franz! — (Er enteilt in das Seitenkabinet.)

---

*) Die Auskleidung des Unbekannten muß rasch und ohne Hinderniß ausgeführt werden, da die Ueberraschung, der letzten Scene allen Werth verleiht. — Mangelt die angegebene Kleidung des Kaisers, so genügt ein schwarzer Frack mit dem Fürstensterne, und dem Fürstenbande über die Brust. Die grauen Haare hängen ziemlich straff zu beiden Schläfen herab; die Stirne ist etwas hoch. —

Sophie und Viktorie (sich auf die Kniee niederlassend, falten die Hände und sehen zum Himmel. — Feierliche Pause.) —

Die Priorin. (Vorwärts in die Mitte tretend, feierlich.) Segne Himmel dieses greise Haupt! — Erzählt es Christen! aller Nachwelt: Kaiser Franz war ein Vater, Arme seine Kinder! Heil dem großen frommen Kaiser Franz! — Heil dem frömmsten Fürstenhause! —

Der Vorhang fällt.

[illegible]

[illegible] der Vorhang fällt. [illegible] — Der Unbe-
kannten [illegible] rothem
Aufschlage [illegible] an der linken Seite der große Fürsten-
stern, von der [illegible] hängt das goldene [illegible];
er trägt rothe Beinkleider und kurze [illegible] *) —

Der Doktor (heftig erschrocken [illegible].) Gott!
Es ist der Kaiser. — (Er beugt sich tief.)

Sophie und Viktorie (sich tief beugend und freu-
dig erschrocken wie aus einem Munde.) — Euer Majestät!

Der Kaiser. Es ist nur Franz; — nicht
der Kaiser, Vater Franz! — Betet für Euren
Vater Franz! — (Er enteilt in das Extrakabinet.)

---

*) Die Auskleidung des Unbekannten muß rasch und ohne
Hinderniß ausgeführt werden, da die Ueberraschung, der
letzten Scene allen [illegible] — Mangelt die [illegible]
Kleidung des [illegible], so genügt ein schwarzer Frack mit dem
Fürstensterne, und dem Fürstenbande über die Brust. Die
grauen Haare hängen ziemlich [illegible] zu beiden Schläfen herab;
die Stirne ist etwas hoch. —

II.

Der blinde Knabe.

Ein Schauspiel in drei kurzen Aufzügen,

nach der gleichnamigen Erzählung von **G. Nieritz**
frei bearbeitet.

Personen.

Frau Blum, eine arme Wittwe.

Klara Theodor, ein blinder Knabe	ihre Kinder.

Herr Ehren, ein Arzt.

Valerie Adolph	seine Kinder.

Babette, eine Magd.

Ein Polizeidiener.

Im ersten Aufzuge der Schauplatz eine ärmliche Stube.

Im zweiten Aufzuge, eine Straße oder freier Platz.

Im dritten Aufzuge die Stube des ersten Aufzuges.

Erster Aufzug.

Eine ärmliche Stube mit einer Thüre nach Außen und einer Seitenthüre. — Einiges ärmliches Geräthe; Tisch und ein paar Stühle. — Am Ofen ein Lehnstuhl. — An der Wand ein Vogelkäfig.

Erster Auftritt.

Frau Blum, nachher **Klara**, später **Theodor**, ein blinder Knabe.

Frau Blum (kommt, auf einen Stock sich stützend, langsamen und kranken Ganges aus der Nebenkammer.) — Das war wieder eine lange Nacht! — Jede Stunde habe ich zählen, jeden Ruf des Wächters hören können. — Gott sei Dank für das *eine* Stündchen, das mich meine Schmerzen schlummern ließen. — (Sie setzt sich mühsam in den Lehnstuhl.) In dem armseligen Stübchen will es auch gar nicht Tag werden, und doch regt sichs draußen auf der Straße. Die

schwarzen Dächer stehlen den Morgenstrahl. Und wenn dann das Licht durch die trüben Scheiben dringt, so fällt es nur auf einen leeren Tisch und hungrige Gesichter. — Jeder Morgen neue Noth! Wie wird das enden? — Das weißt Du lieber Gott! — Finden ja draußen hungrige Sperlinge im Schnee ihr Futter — und sind wir nicht mehr als Sperlinge? — Es ist ein armes Leben — und doch ist es immer gelebt. — Nur die armen Kinder! Das Mädchen trägt die ganze Last, seit diese geschwollenen steifen Finger keinen Dienst mehr thun können. — Gott helfe dem armen Kinde tragen, damit seine schwache Jugendkraft nicht unterliege. Wo nur Klara hingegangen sein mag? mir kam es vor, als stund sie früh vom Bette auf. — Sie wird Mühe haben, heute etwas für uns aufzutreiben. — Theodor ist noch nicht wach; dem armen Knaben ist es immer Nacht; ihn weckt nicht der Morgenschein. —

Klara (lauscht zur Thüre herein, sieht die Mutter im Lehnstuhle, geht freudig auf sie zu und küßt sie.) Ei, Du bist wach, liebes Mütterchen! — Du hast nicht lange mehr geschlafen. —

Frau Blum. Ach! die Gichtschmerzen haben mir wieder Finger und Zehen gekrümmt. — Und hier ist es auch noch so kalt; — werden wir kein Feuer heut im Ofen haben. —

Klara. Sei getrost liebe Mutter, schon brennt

es lustig in dem alten Ofen. Es ist freilich grünes nasses Holz, und wollte nicht gleich brennen; bald wird es aber warm hier innen werden. — (Sehr vergnügt.) Auch auf dem Heerde lodert ein Feuer und etwas Gutes habe ich für dich darüber. —

Frau Blum. So werden wir heute auch wieder einmal frühstücken? —

Klara. Freilich liebste Mutter! heute und hoffentlich auch künftige Tage. (Die Mutter ist verwundert.) Nicht wahr, Du wunderst Dich? — Ja — ich habe viele Geheimnisse. Zürne mir deßhalb nicht. Heute will ich Dir Alles bekennen, was ich bloß verschwieg, um Dich zu überraschen. (Sie sieht, daß die Mutter zittert.) Kommen Deine Leiden wieder liebe Mutter!?

Frau Blum. Es weht ein kalter Zugwind mir in den Nacken; hast Du vielleicht ein Fenster offen stehen gelassen?

Klara (tritt ans Fenster.) Es ist fest verschlossen, so fest nämlich ein morsches Fenster geschlossen werden kann. — Ah siehe da! die zugeklebte Scheibe hat der Fensterschweiß aufgeweicht. Da muß ich schon zum alten Verwahrungsmittel greifen. (Sie nimmt ein altes Gemälde mittlerer Größe, etwa mit einer heiligen Darstellung, welches an der Seite lehnte und hängt dasselbe über die mit Papier zugeklebte Scheibe.) — Das macht zwar etwas finsterer, doch wird der Wind jetzt draußen bleiben. —

Frau Blum. Theodor schläft auch gar zu lange; es möchte auch für ihn jetzt Zeit sein, daß er sich erhebe. —

Klara (zur Seite sehend.) Schon höre ich ihn herschlürfen. (Theodor kommt langsam von der Seite herein und tappt mit beiden Händen um sich; Klara geht ihm entgegen und gibt ihm einen Kuß.) Guten Tag! mein lieber Theodor! —

Theodor (ängstlich fragend.) Klärchen! was macht mein lieber Vogel? — Er singt ja nicht?

Klara. Ei, weil es ihm noch zu finster ist. — Es gehet ihm wie Dir, er kann sich auch noch nicht aus dem Schlafe finden.

Frau Blum. Ja! Theodor vergißt Alles über seinem Vogel, sogar den guten Morgen.

Theodor (tappt sich hin zur Mutter und küßt ihre Hand.) Guten Morgen, liebe Mutter! Sei nicht böse, ich wußte nicht, daß Du schon aufgestanden bist. — Ach! ein böser Traum macht mich ganz verwirrt. —

Klara. Und — was hast du denn geträumt? —

Theodor. Man hat uns den Vogel genommen, weil wir nicht zahlen konnten; da hattest Du ein paar Groschen gebettelt; aber als ich mit diesen meinen Vogel wieder loskaufen konnte, wars ein Groschen zu wenig, und da mußte ich ihn fahren lassen. — Siehe! noch habe ich nasse Augen; ich muß im Schlafe geweint haben.

Klara. Nun sei gutes Muths; bald wird dein Rothkelchen wieder seine Triller hören lassen, dann bekommt auch es sein Frühstück.

Theodor (freudig.) Hast Du etwas für dasselbe? Gestern hat es fast hungern müssen.

Klara. Ein ganzes Papier voll weißer Brodkrumen habe ich gestern Abend für ihn erhalten; — eine gelbe Rübe habe ich noch draußen in der Küche, dann ist seine kalte Mahlzeit fertig. Frisches Wasser das giebt es immer. — Doch nun kommen wir zuerst; so lange muß dein Vogel noch warten, warum hat er so lange geschlafen. —

Theodor. Und was bekommen wir denn heute?

Klara (ihn küssend.) Du bist neugierig? — Siehe weil du auch zu lange geschlafen hast, so mußt du warten, bis ich rufe: Tischchen deck' dich! — Gleich wird aufgetragen werden. — (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Blum und Theodor.

Frau Blum. Das gute Mädchen ist noch so heiter bei aller Noth und aller Sorge für die Haushaltung. — Es ist, als wenn sie über reiche Schätze gebieten könnte, und doch weiß ich nicht, wie die vielen Forderungen befriedigen, wie den Unterhalt für künftige Tage gewinnen. —

Theodor. Liebe Mutter! Es wird auch nicht alle Tage sein wie gestern. — Klärchen weiß immer Rath. Ihr Fleiß und ihre Freundlichkeit gewinnen die Leute, so daß diese ihr gerne geben. Ach! ich möchte nur einmal eine Viertelstunde sehen! — Nicht wahr, liebe Mutter! Klärchen ist so lieblich, wie ihre Worte und ihr Benehmen?

Frau Blum. Lieblicher immer als ihr Aeußeres ist ihr Herz. Aber Theodor! wünschtest Du Dir Dein Gesicht nicht auch, um Deine Mutter einmal zu sehen?

Theodor (innig der Mutter Hand fassend.) — Ob ich Dich sehen möchte?! — Kannst du fragen? Sähe ich Klärchen, sähe ich ja auch Dich. Aber, wenn ich daran denke, wie Du leiden mußt, und um uns bekümmert bist, so muß ich wohl denken, es sei besser, wenn ich nicht auch deinen Schmerz in deinem Angesichte lese; ja es muß hart sein, den Schmerz zu sehen, nicht nur die Seufzer zu hören. —

Frau Blum. Du liebes Kind! (sie umfaßt Theodor.) Wie gerne würde ich die Seufzer unterdrücken! aber mehr als Körpersschmerz, quält Sorge um Euch mein mütterliches Herz.

Theodor. Getrost, lieb' Mütterchen! — Gott hilft gewiß in unserer Noth. — Wenn nur Dein Leiden wieder einmal aufhört! — Könnte ich doch nur mehr thun! das betrübt mich oft. Zwar habe ich, als Du gestern früher zu Bette gingest, bis

spät noch Seitenfäden zum Spinnen gezupft, aber das wirft ja täglich kaum das Stückchen Brod für uns ab. —

Frau Blum. Gräme Dich nicht. Ich liebe Dich darum nicht minder; du thust, was Du kannst, und hilfst doch mit zum ärmlichen Erwerbe.

Theodor. Ja, aber wenn ich sehend wäre, wie könnte ich dann Dich pflegen, Klärchen an die Hand gehen, und dir etwas Schönes vorlesen, wenn Klärchen in der Arbeitsschule ist. —

Frau Blum. Hadere nicht gegen Gottes Fügung! Gott weiß, wofür dieses Leiden dienen soll. Ist es sein hl. Wille, so kann er mir die Gesundheit, Dir das Augenlicht wieder geben. — Bei Gott ist kein Ding unmöglich! —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Klara.

Klara (kommt mit drei Schüsselchen und einem Körbchen; setzt die erstern auf den Tisch, stellt dieses zur Mutter hin, zwei Stühle zur Seite.) Jetzt gleich wird aufgetragen! Lieblich dampft das Frühstück auf dem Heerde. Heute gibt es mehr, als trocknes hartes Brod. Es wird Dich wärmen liebe Mutter! und Deine Wangen färben Theodor! —

Theodor. Ich werde immer neugieriger.

Klara. Dein Hunger fragt, Theodor! sonst würde ich sagen, Du seiest noch neugieriger, als man sonst nur den Mädchen vorwirft. (Sie geht wieder ab.)

Theodor. Ist's auch schon recht Tag in unserm Stübchen, liebe Mutter!? — Mir dünkt, es sei noch frühe, weil mein Vogel noch kein Zeichen giebt.

Frau Blum. Allmählig wird es helle. — Das Bild vor unserm Fenster macht auch etwas dunkel; — bald wird Dein Liebling seinen Morgengruß hören lassen. —

Klara (kömmt mit zwei Töpfen und stellt diese auf den Tisch.) Da ist die Bescheerung! — Nun Theodor! rathe! — Was war Dir sonst so lieb, als wir's noch besser hatten? —

Theodor. Ei — ich rieche die Bescheerung; es dampst nach Kaffee. —

Klara. Errathen! Kaffee so gut ein zweiter Abguß ihn liefern kann. — Immer besser doch als nichts. — Aber hurtig jetzt herbei; Theodor Du wirst Deinen Sitz zu finden wissen. —

Theodor (er tappt nach dem Stuhle; wie er sich setzen will, fängt der Vogel an zu pfeifen. Theodor schlägt freudig die Hände zusammen.) Ah — mein lieber Vogel! — bist Du wach? — Du lebst also noch? — Klärchen! ich glaube, er freut sich auch mit uns.

Frau Blum. Er singt dem lieben Gott den

Morgendank und mahnt uns an unsere Pflicht, ehe wir die Gaben seiner Hand genießen. — Also Theodor! Gott zuerst unsern Preis und Dank. —

(Die drei stehen betend; Theodor spricht betend den Liedesvers:)

1. Mein Erstgefühl sei Preis und Dank,
Preis' deinen Gott, o Seele!
Der Herr hört Deinen Lobgesang,
Lobsing' ihm meine Seele! —

2. Laß Deinen Segen auf mir ruh'n,
Mich Deine Wege wandeln,
Lehr' mich nach Deinem Willen thun,
Stets recht und weise handeln.

3. Herr! segne, schätze, leite mich!
Gieb, daß mein Fleiß gelinge,
Und nahe Dich mir väterlich,
Wo ich nach Hülfe ringe. *) —

(Nach dem Liede setzen sie sich; Klara theilet aus, während sie das Folgende spricht. Später nimmt sie selbst Theil am Frühstücke.)

Klara. Nun lasset es Euch denn recht schmecken. Den Kaffeesatz hat mir die Köchin aus dem Wirthshause gegeben, und will mir ihn alle Tage aufheben, wenn ich ihr die Kaffeesäckchen auswasche. — Die reichen Leute sieden nicht gut aus, so daß ich noch einen recht guten Trank kochen kann; für den

---

*) Dieses Lied kann auch von Theodor und Klara, nach der überall bekannten Melodie gesungen werden.

Abend bleibt auch noch ein wenig übrig. — Auch Milch habe ich hier, freilich keinen Zucker, denn der ist auch gar zu theuer. — Hier (sie nimmt Brod aus dem Körbchen und theilt es aus.) ist ein Dreikreuzer-Wecken, den mir die Bäckerfrau an der Ecke schenkte, weil ich ihrer Magd die Straße kehren half. — (Theodor ißt mit großer Lust.) Nun Brüderchen! schmeckt es? —

Theodor. O vortrefflich! So gut haben wir's schon lange nicht mehr gehabt. Ich danke Dir, liebe Klara!

Klara. Auch für den Mittag ist gesorgt, liebe Mutter! — Du erhälst eine kräftige Fleischsuppe.

Frau Blum. Geht es aber auch mit rechten Dingen zu, Klara! — dürfen wir froh genießen?

Klara. Könntest Du zweifeln? — Nein! — Ich vergesse auch in unsrer Armuth den Schatz nicht, den der Reiche und Bettler gemein haben: die Ehrlichkeit. Arbeiten und auch betteln ist mir nicht zu viel, denn es ist für Euch. Aber unrechte Wege hast Du mich verabscheuen gelehrt. —

Frau Blum. Ja, das ist das Einzige, was ich Euch, ihr arme Kinder! hinterlassen kann: einen guten Namen und Gottesfurcht.

Klara. Ich will nun ganz offen sein, liebe Mutter! und Dir erzählen, was mich heute froher stimmt. — Du wirst mir einen kleinen Fehler, den ich beging, wohl verzeihen. —

Frau Blum. Erzähle immerhin! —

Klara. Du weißt Mutter! in welcher Angst ich vor vier Tagen das Porzellainschüsselchen, in welchem ich Dir Brühe aus dem Wirthshause brachte und das Du in einem Gichtanfalle zerbrachst, zum Töpfer Willig trug, um es kitten zu lassen. — Der gute Willig versprach es mir so zu brennen, daß es so gut wie neu zu brauchen sei. — Abends holte ich es, doch hatte ich den verlangten Groschen nicht, und schon wollte Willig mir ihn schenken und noch ein Schüsselchen dazu, als er aus meiner Schürzentasche ein Papier hervorragen sah. Er meinte es wäre Kaffee, an den Arme nicht ihren letzten Kreuzer wenden sollen, wie er sagte. Ich sagte also, es wären Weißbrodkrumen für unsern Vogel; da verlangte Willig seinen Groschen und nahm auch das Schüsselchen zurück, indem er sagte: wenn wir noch einen Vogel halten könnten, seien wir nicht arm. Erst als ich ihm erklärte, der Vogel sei die einzige Freude meines blinden Bruders, und daß ich das Futter geschenkt erhalte, wurde er wieder freundlicher und schenkte mir Groschen und Schüsselchen.

Frau Blum. Der Mann ist streng, aber er gefällt mir sehr. —

Klara. O ja! er ist gewiß recht gut. — Höre nur! — Am Tische saß ein Lehrjunge, der während ich weinte, boshaft lachte. — Er sollte mit blauer

Farbe auf die Teller und Schüsselchen Ränder malen und Verse darauf schreiben. — Willig sah, daß er Klekse machte, zankte ihn und sagte: aus Dir wird nichts; das Mädchen da, ich wette, könnte es besser machen als Du. — Da sagte ich denn, ich hätte auch schon Bildchen gemalt, wie ich es von meinem seel'gen Vater gelernt habe, der ein Maler gewesen. Ei! sagte Willig, da könnte ich Dir zu verdienen geben; der Junge da schreibt ohnehin so schlecht und so dummes Zeug; gewiß hat er wieder ein paar dumme Verse geschrieben. Laß sehen! — Der Knabe wurde roth, ich aber mußte die Reime lesen; sie waren aber gar zu dumm.

Theodor. Liebes Klärchen! weißt Du keinen dieser Verse mehr? was hat denn der Lehrjunge gedichtet?

Klara. Der Junge muß lieber gegessen, als gearbeitet haben, denn alle Verse gingen nur aufs Essen. Auf einem Teller war zu lesen:

„Ich bin kein dummer Esel,
Ich esse gerne Klößel."

Theodor (lacht.) Der liebt Mehlspeisen. — Noch einen Vers! — Bitte.

Klara. Auf einem zweiten Teller stand:

„Fische, Vögel und Forellen
Essen gern die Töpfergesellen."

Theodor (lacht wieder.) Der möchte gerne an

einem Herrentische sitzen. — Nur noch einen Vers Klara!

Klara. Ja auf einer Schüssel stand ein böser Reim, den der Junge gerne zugedeckt hätte, denn er wurde über und über roth. Da hieß es:

„Bin ich einmal Meister,
Eß' ich nicht mehr Kleister.“

Theodor. Was wollte er damit sagen?

Klara. Ich verstand es auch nicht alsogleich; Meister Willig aber erzürnte sich sehr und sprach: „Da siehe den Buben! umsonst habe ich ihn in die Lehre genommen und weil er hie und da an einem Abende Mehlbrei erhält, schimpft er diesen einen Kleister. Der Uebermüthige! Zu Hause ist er fast verhungert.“ — Willig jagte den Jungen ohne Abendessen in die Kammer hinauf. Als dieser an mir vorüberging, flüsterte er mir zu: warte nur Du Bettelkind. — Willig hieß mich nun einen Vers schreiben; das that ich und schrieb:

„Fleißig, fromm und friedlich sein,
Stehet Jung und Alten fein.“

Der Vers gefiel dem Meister. Er sagte: auf Weihnachten brauche ich viele solcher Teller und Schüsselchen. Ich gehe zwei Tage aufs Land, unterdessen kannst Du in Deinen freien Stunden hieher kommen und fleißig malen und schreiben, ich will Dir guten Lohn geben. — Kann ich Dich brauchen, so gibt's noch manchen Tag zu thun. — Ich sagte

also zu, und dachte, Dich liebe Mutter! mit ein paar Groschen zu überraschen.

Frau Blum. Und Du bist also schon dort gewesen?

Klara. Ja Mutter! aber eben dies ist mein kleiner Fehler. Ich bin nämlich, statt in die Arbeitsschule, seit drei Tagen zu Willig gegangen und dachte, ich könne mich damit entschuldigen, daß ich für Dich gearbeitet habe, was ja auch wahr ist.

Frau Blum. Freilich, doch will mir dieß nicht gefallen und Du machst mir Angst. — Du weißt daß man gegen Alle, die unentgeldlich in die Arbeitsschule aufgenommen werden und sie versäumen, sehr strenge verfährt, ja daß man sie sogar mit Einsperrung bestraft. Es wäre hart, wenn Dir solches geschähe, denn unser Unterhalt hörte auf für etliche Tage. —

Klara. Du machst mir Angst, liebe Mutter! Noch diesen Morgen will ich gehen, mich zu entschuldigen. —

Frau Blum. Und warst Du bei Töpfer Willig fleißig?

Klara. Gewiß! Zwar hat der böse Bube mich viel geneckt, wenn Willigs Frau, der er gewaltig schmeichelt, nicht zugegen war. Obwohl sie den ganzen Tag zanket, nimmt sie doch den bösen Buben noch in Schutz; darum habe ich auch nicht geklagt. Meister Willig wird mich künftig schützen gegen diesen

Buben, der selbst den Gesellen böses Spiel bereitet und dem ich überhaupt nichts Gutes zutraue. — Meister Willig ist aber noch nicht zurück und doch hätte ich gerne ein paar Groschen für unsere Haushaltung empfangen.

Frau Blum. Unser Frühstück ist zu Ende; nun Klärchen! räume hurtig auf, damit wir ans Tagwerk kommen; müssig dürfen wir nicht sein, wenn Du auch ein paar Groschen verdienst. Ich will es versuchen, ob ich ein paar Nadeln stricken kann; Du aber eile, Dich zu entschuldigen; denn ich habe große Angst.

Theodor. Und ich liebe Mutter! setze mich zu Dir und will meine Seitenläppchen abzupfen. —

(Klara reicht der Mutter das Strickzeug; Theodor setzt sich mit einem Körbchen auf einen Schemmel zu der Mutter. Klara räumt auf; plötzlich hört man Tritte außen. Es klopft an die Thüre.) —

Klara. Wer will so frühe uns besuchen? (sie öffnet die Thüre und fährt erschrocken zurück.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Polizeidiener.

Polizeidiener (etwas barsch.) Wohnt hier Wittwe Blum?

Frau Blum (noch erschrocken.) Ich bin Wittwe Blum. Haben Sie einen Auftrag an mich?

Polizeidiener (deutet auf Klara.) Ist das Ihre Tochter, Klara Blum? —

Klara (ängstlich.) So heiße ich, mein Herr!

(Theodor läßt seine Arbeit ruhen, fast ängstlich der Mutter Hand, sein blindes Gesicht gegen den Polizeidiener wendend.)

Polizeidiener. Also Klara Blum! — Sie haben während drei Tagen bei Töpfer Willig gearbeitet, nämlich gemalt?

Klara. Ja, denn so befahl mir Herr Willig während seiner Abwesenheit zu thun.

Polizeidiener. Da ich also die rechte Person vor mir habe, so habe ich Ihnen zu eröffnen, daß Sie mir ins Bürgergefängniß folgen werden. —

(Alle sehr erschrocken; Klara hält sich an einem Stuhle.)

Frau Blum (zitternd sprechend.) Mein Herr! Sie irren sich gewiß. — Was sollte meine Tochter verbrochen haben? Sie hat so wenig Böses gethan, als ich, die ich seit vielen Jahren nicht aus dieser Stube gekommen bin. —

Polizeidiener. Darnach habe ich nicht zu fragen. Mein Befehl lautet: dieses Mädchen einzuliefern.

Klara (händeringend.) Was soll ich denn verschuldet haben? Um Gotteswillen! sprechen Sie!

Polizeidiener (trocken.) So viel mir bekannt ist — (Alle sehr gespannt) haben Sie die Arbeitsschule

versäumt, während der Zeit bei Willig gearbeitet und dort aus der Einnahmskasse Geld entwendet. —

(Klara läßt einen lauten Schrei — Theodor schlägt die Hände zusammen.)

Frau Blum. Meinen Kopf zum Pfande, meiner Klara Hand ist rein.

Polizeidiener. Wird sich zeigen. Ich muß kurz sein, — (zu Klara.) Sie werden mir auf der Stelle folgen.

Theodor (die Hände ausstreckend.) Erbarmen, um Gotteswillen! — Wer soll die alte kranke Mutter pflegen, — wer sie und mich blinden Knaben ernähren? — Klara ist unschuldig.

Polizeidiener (etwas milder sprechend.) Es thut mir Leid, aber ich habe meinen Auftrag zu erfüllen.

Klara (fast zu Boden sinkend.) Ich soll diese Armen da verlassen! — Giebt es denn keinen Ausweg? — Ich will gewiß diese Stube nicht verlassen, wenn man mich nur hier verhört. — Gewiß ich bin unschuldig! —

Polizeidiener. Folgen Sie mir nun. —

Klara (die Mutter umarmend; Theodor hält Klara.) Mutter! Deine Klara ist unschuldig! (sie erhebt die Hand zum Himmel.) Gott den Allwissenden nehme ich zum Zeugen, ich bin unschuldig! —

Frau Blum. Ja, Du bist es; dieß sagt mir mein Herz. —

Polizeidiener. Die Zeit ist vorüber; Folgen Sie mir, sonst müßte ich Gewalt brauchen. —

Klara. Und — wie lange werde ich bleiben müssen? — O diese Armen müßten Hungers sterben.

Polizeidiener. Das Verhör wird es weisen.

Klara. Doch umkleiden muß ich mich. —

Polizeidiener. Sie sollen so mir folgen; keinen Schritt dürfen Sie mehr ins Innere des Hauses thun.

Klara (Mutter und Theodor unter Schluchzen umarmend.) So muß es also sein! — Lebet wohl! Gott wird die Unschuld schützen und befreien; betet für mich. —

Theodor. Ich will mit Dir gehen Klärchen!

Klara. O was wolltest Du, Du armer Blinder! bei mir thun? Siehe die Mutter, — Du mußt ihr bleiben. — Mit Gottes hl. Willen kehre ich bald wieder. —

Polizeidiener (faßt Klara an der Hand.) Der Abschied ist genommen; nun fort!

Klara (küßt Mutter und Theodor.) Betet für die arme Klara! (wankend folgt sie dem Polizeidiener; die Mutter und Theodor strecken die Hände nach ihr aus.) —

Fünfter Auftritt.

Frau Blum. Theodor.

(Beide stehen eine Weile stumm; Frau Blum das Gesicht mit den Händen bedeckend; dann erhebt sie langsam das Haupt, faltet die Hände und spricht mit dem Tone der Ergebung.)

Frau Blum. Herr! Deine Heimsuchungen sind schwer für ein mütterliches Herz. — Gieb uns Kraft, damit wir nicht unterliegen. Du schlägst Wunden, Du wirst sie auch heilen.

Theodor (wischt sich mit einem Seitenläppchen, an dem er zupfte, die Augen.) Wer wird Dich nun pflegen, liebe Mutter! — wer vor dem Hungertode uns erretten? —

Frau Blum (zum Himmel sehend.) Der, welcher die jungen Raben füttert und die Sperlinge erhält.

Theodor. Sollen wir aber nichts für Klara thun — wenigstens nachfragen, was mit ihr geschieht? —

Frau Blum (nach einer Pause, entschlossen.) Mein Kind will ich nicht verlassen. Ich wills versuchen, ob mich die alten kranken Füße tragen.

Theodor. Was willst Du thun, liebe Mutter?

Frau Blum. Ich will vors Gericht. Ich will flehen, daß die Sache bald entschieden, meine Klara mir zurückgegeben würde.

Theodor. Du nimmst mich doch auch mit Dir?

Frau Blum. Nein, lieber Theodor! Ich wills allein versuchen. Sinke ich zusammen, so wird es doch auch gute Leute geben, die mich führen. — (Sie legt zärtlich eine Hand auf Theodors Haupt.) Du mein lieber Knabe bleibst hier zurück. Ich hoffe bald zurück zu sein, denn Du sollst nicht hungern. Arbeite an Deinem geringen Werke fort, aber bete nebenbei, daß Gott meinen Gang segne, daß ich mit Klara wiederkehren möge. —

Theodor (weinend der Mutter Hand fassend.) Laß mich nicht lange allein. Ich fürchte mich.

Frau Blum. Du schließest wohl die Thüre, wenn ich außen bin und öffnest nur bekannten Stimmen, oder wenn, Gott verhüte es, die Polizei noch einmal kommen sollte. (Sie wankt auf ihren Stock sich stützend zur Thüre; Theodor begleitet sie.)

Theodor. Laß Dich doch auf der Straße von barmherzigen Menschen führen. — Komme bald und glücklich wieder. (Wie die Mutter außen ist, schließt Theodor die Thüre.)

Sechster Auftritt.

Theodor.

(Er sinkt unweit der Thüre auf die Kniee und faltet die Hände.)

Du lieber Gott! erhöre eines armen blinden Knaben kindliches Gebet. Sende uns Deine Hülfe

in unsrer Bedrängniß, gib der schwachen Mutter wieder ihre Stütze, dem Blinden seine Führerin. Der Du die Unschuld liebst und schützest, lenke der Menschen Herz, decke das Verborgene auf. — Dein heiliger Wille geschehe! —

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Eine Straße oder offener Platz in der Stadt; es ist früher Morgen; zwei Tage später. —

Erster Auftritt.

Klara.

(Sie kömmt, scheu sich umsehend, von der Seite.)

Endlich, nach zwei fürchterlich langen Tagen bin ich frei. O arme Mutter, armer blinder Theodor! wie werdet ihr um mich geweint haben. — Ich möchte zu Euch hinfliegen, aber schreckliche Angst lähmt meine Füße. — Wer wird sie ernährt haben?! — Ich hörte die arme Mutter und ihr Flehen für mich, in meiner vergitterten Kammer; ich hörte ihr Schluchzen, als sie abgewiesen wurde,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und konnte sie nicht umfassen. — Jetzt — zwar bin ich frei, wer wird aber der als Diebin Beschuldigten hülfreich und barmherzig die Hand öffnen wollen? Werden sich nicht diejenigen von mir abwenden, die bisher unser armseliges Leben fristeten? — Ach! es ist hart, unschuldig leiden zu müssen, der Gegenstand boshafter Verläumdung zu sein. — Du gütiger Gott! der Du die Unschuld gerettet hast aus dem Kerker, rette sie auch vor der Welt; gib, daß gute Menschen meine Unschuld erkennen und glauben, und durch mich der armen Mutter, dem blinden Bruder wieder Hülfe angedeihen lassen; gib, daß ich die Meinigen gesund antreffe. —

Es will lebendig in den Straßen werden. Sonst scheute ich die Menschen nicht; heute muß ich fortschleichen, wie wenn an meiner Stirne Sünde und Strafe geschrieben stünden. — Fort zu meinen Lieben! (Wie sie einen Schritt gethan, hört man einen grellen Schrei hinter der Scene und in einiger Entfernung den Ruf) Hülfe! um Gotteswillen — Hülfe! —

Klara (fährt zusammen.) Was war das für eine Stimme?! — Gott! sie wiederhallt in meinem Innersten. — Wer ruft in aller Frühe um Hülfe? — Soll ich hineilen? —

(Man hört etwas näher eine weibliche Stimme.)

Gott sei Dank! Du kannst noch gehen. Du hättest des Todes sein können. Wie konntest Du

Bayerische Staatsbibliothek München

aber auch so allein auf die Straße gehen, Du blinder Knabe?—

Klara (ringt bei den letzten Worten in schrecklicher Angst die Hände, sieht nach der Stelle hin und spricht gebrochen.) Blinder Knabe! — Herr — Gott! — Die bekannte Stimme! O! es wäre fürchterlich! (Sie hat nach der Seite hingesehen; man hört ganz nahe ächzen und die Stimme eines Knaben.) Ach! führt mich zu meiner Mutter! —

Klara (plötzlich in großem Schrecken.) Barmherziger Gott! — das ist Theodor! — (einen Schritt gegen die Seite hin.) Theodor! mein armer Bruder!

Zweiter Auftritt.

Klara. Theodor und eine **Magd.**

(Theodor bleich, mit schlaff herunterhängenden Armen, wankt herein, von einer Magd unterstützt.)

Klara (wirft sich im höchsten Schmerze auf ihn, umfaßt ihn wie ein Kind.) Mein armer Theodor!

Theodor (erkennt mit sichtbarer Freude Klara's Stimme, umfängt sie mit dem gesunden Arme.) Klara! Du bist's? — O! mir ist schon wieder gut. —

Klara (ängstlich und schnell fragend.) Du bist so bleich, — Deine Kleider sind beschmutzt — was ist Dir gescheh'n?

Theodor (matt.) Ach Gott! die Mutter wird

sterben, und — mein Vogel auch, und ich — bin dann die Schuld. (Er senkt den Kopf auf Klara's Schulter.)

Klara. So sprich, was ist Dir gescheh'n?

Die Magd. Der Knabe ist von einem Wagen überfahren worden. Herr Gott! ich sah's von weitem und glaubte nicht anders, als der Knabe werde todt sein. — Der Himmel hat ihn geschützt; sein Arm bloß ist verletzt —

Klara. Unglückliches Kind! — wie konntest Du Dich allein auf die Straße wagen? (sie hebt sorglich den Arm und unterstützt ihn; Theodor ächzt.) Sprich Theodor! ist Dein Arm gebrochen? — sprich um Gotteswillen.

Theodor (erholt sich.) Der Arm schmerzt mich sehr! — Ich kann ihn nicht bewegen; ich weiß nicht ob er gebrochen ist. — O Klara! (er schmiegt sich an sie; sie lassen den Knaben auf eine Hausbank, oder einen Eckstein nieder.) Wir waren sehr um Dich bekümmert. — Die Mutter weinte sehr; wir mußten hungern, mein Vögelein auch; es singt nicht mehr. Da bin ich fortgeschlichen um zu betteln; an der Straßenecke kommt schnell ein Wagen gefahren — ich konnte nicht mehr ausweichen — er warf mich um — und fuhr über meinen Arm. —

Klara (immer sehr besorgt.) Armer Theodor! schmerzt er Dich sehr? —

Theodor. Freilich — doch, — Du kommst

ja wieder heim, — die Mutter hat wieder Hülfe, mein Vogel wird nicht sterben; ich will Alles geduldig ertragen. —

Die Magd (sieht sich um.) Wenn uns nur Jemand zu Hülfe käme. Dem Knaben muß schnell geholfen werden, denn sein Arm schwillt stark an. — Wir müssen ihn von hier fort führen, ich will gerne helfen, aber wohin? —

Theodor. O führt mich zur Mutter; bei ihr wird es mir wieder besser. —

Klara (löst ihr Halstuch, hebt langsam den Arm Theodors und macht eine Schlinge um seinen Hals, welche den Arm trägt; während diesem spricht sie.) Beruhige Dich armer Theodor! — Ja, Du sollst zur Mutter. Sie wird sehr um Dich besorgt sein. — Aber woher bei unserer Armuth einen Arzt nehmen, und doch thut schnelle Hülfe Noth?

Die Magd. Ich diene beim Herrn Medicinalrathe Ehren; er ist ein sehr guter Herr. Ist er noch zu Hause, und nicht schon zu seinen Patienten oder ins Armenhospital, so kommt er gewiß. Ich will ihn rufen. Aber Sie allein werden den Knaben nicht fortbringen.

Klara. O seien Sie so barmherzig. Bitten Sie Ihren Herrn einer armen Famile beizustehen. Gott wird ihn dafür lohnen. Wir wohnen das fünftletzte Haus gegen das Brückenthor; in einem Hinterstübchen wohnt Wittwe Blum. — Ich wills

versuchen den Knaben heimzuführen. Vielleicht treffe ich Barmherzige die mir helfen. — O eilen Sie.

Die Magd. Ich gehe; treffe ich meinen Herrn nicht mehr zu Hause, so will ich ihn aufsuchen; kann er nicht selbst kommen, so schickt er den Armenarzt. (Wie sie gehen will, erblickt sie den kommenden Arzt.) Da kömmt mein Herr gerade hieher. Gottlob! jetzt wird er schon helfen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Ehren, Arzt.

Herr Ehren (zur Magd, die ihm einen Schritt entgegengegangen.) Babette, was stehet Ihr so müßig auf der Straße? (er erblickt den bleichen Theodor.) Was ist hier geschehen?

Die Magd. Verzeihung lieber Herr! Eben als ich von meinen Aufträgen heim wollte, sehe ich diesen blinden Knaben unter einen Wagen gerathen, hob ihn auf und indem ich ihn hieher führe, treffe ich auch die Schwester des Knaben.

Klara (verbeugt sich anständig und flehet.) Herr Medicinalrath! helfen Sie um Gotteswillen meinem armen blinden Bruder. — Sein Arm ist sehr aufgeschwollen, vielleicht noch gar gebrochen.

Herr Ehren (tritt zu Theodor und untersucht den

Arm.) Wie konnte man den Knaben allein auf die Straße lassen?

Klara. Um seiner Mutter etwas Brod zu betteln, hat er sich in aller Frühe fortgeschlichen. Unsre Lage ist ohne unsre Schuld höchst betrübt.

Herr Ehren (immer mit dem Arme beschäftigt, frägt seitwärts Klara.) Sie sind ja seine Schwester? Konnten nicht Sie statt seiner gehen? — Wie ist Ihr Name? —

Klara. Klara Blum.

Herr Ehren. Klara Blum? — Ei — (besinnend.) Richtig! — Sie waren zwei Tage in Gewahrsam — habe ich gehört; ja, da konnten Sie freilich nicht helfen. — So jung und schon — —

Klara (einfallend.) Ach! — ich verstehe Sie Herr Doktor! — Sie haben gehört, was böse Menschen mir aufgebürdet haben. — Ich betheure Ihnen, bei Allem was dem Christen heilig ist, und Angesichts Gottes, der hört, was ich spreche, daß ich unschuldig bin. Wir sind arm, sehr arm, aber ehrlich, also dennoch reich. — Das Gericht hat mich freigesprochen, möge auch die Welt mich freisprechen von jeglichem Verdachte. —

Herr Ehren. Ich will Ihnen glauben, denn Sie könnten bei Ihrer Jugend nicht so betheuren, wenn Sie schuldig wären. — Dem Knaben hätte ich gleichwohl geholfen, denn das ist Christenpflicht; ieb aber ist mir nun, daß ich auch freudiger helfen

kann. (Er hebt nun den Arm des Knaben etwas höher, streckt ihn und frägt theilnehmend, da Theodor seufzt.) Thut dies wehe, wenn ich den Arm hebe, — wenn ich ihn strecke? —

Theodor. Freilich thut es wehe, doch will ich gerne den Schmerz unterdrücken, wenn Sie mir nur helfen. —

Herr Ehren. Sey ganz ruhig, lieber Blinder! (zu Klara.) Der Arm ist nicht gebrochen; die Quetschung aber ist bedeutend. (Klara zeigt Freude.) Nun wird es aber nothwendig, daß wir den Knaben ins Armenhospital bringen.

Theodor (bittend.) O, nur nicht ins Hospital; bringt mich zu meiner Mutter!

Herr Ehren. Lieber Kleiner! das kann jetzt nicht seyn. Du sollst im Hospitale bloß verbunden werden; die Geschwulst und das Blut, das sich angehäuft, muß durch Blutegel entfernt werden und zwar bald, damit keine Entzündung eintrete. Bis Nachmittags kannst Du mit gutem Verbande nach Hause zurückkehren. —

Theodor. Aber die Mutter wird vor Hunger sterben und mein armer Vogel auch.

Herr Ehren. Meine Magd soll deine Mutter holen und deinem Vogel Futter bringen. Klara und die Mutter dürfen dich begleiten; ich will dafür sorgen, daß ihnen im Hospitale Kost verabreicht werde.

Theodor. O dann will ich gerne folgen, wenn

nur die Mutter nicht mehr hungern darf. Aber vergessen Sie nur meinen Vogel nicht.

Herr Ehren. Sei unbesorgt! Die Mutter wird bald uns folgen. —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Blum.

Frau Blum (komnt mühsam auf den Stock sich stützend; Klara ihr entgegen.) Wo ist mein Theodor?

Klara (sie umfangend.) Liebste Mutter! hier sind wir beisammen; ich bin frey; Theodor aber, erschrick nur nicht, ist an seinem Arm verwundet.

Frau Blum (auf Theodor zugehend, mit mütterlicher Besorgniß.) O du böses armes Kind! welche Angst machst Du mir. Ach es ist zu viel; bald beugt es mich ganz nieder. —

Theodor (sehr kindlich.) Vergieb mir! — Ich habe nur an Dich und Deine Noth gedacht. — O es ist ja alles wieder gut. Der liebe Herr will mich heilen; Du und Klara dürfen mit mir ins Hospital, bis der Arm verbunden ist. —

Herr Ehren. Liebe Frau! Schon allzulange ist der Knabe hülflos hier. — Säumen Sie nicht, mir bald nachzufolgen; ich eile voraus, um Anstalten zu seiner Aufnahme zu treffen. — (Zur Magd.) Babette! Ihr helft den Knaben führen; sodann

eilet nach Hause, damit meine Frau Euch nicht vermisse. Im ersten freien Augenblicke bringet dem Vogel, dem Liebling des Knaben, etwas Futter. (Im Abgehen.) Folgen Sie so schnell als möglich nach. —

Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen** ohne den Arzt.

(Klara und die Magd heben sorgsam den Knaben auf.)

Frau Blum (dem Arzte nachsehend.) Das ist wahrhaft ein barmherziger Samaritan. Gottes Lohn über ihn und sein Haus! — (Zu Theodor.) Wirst Du noch gehen können, Theodor?

Theodor. Ich zittere zwar in meinen Füßen, doch wenn ihr mich nur ein wenig führet, werde ich wohl gehen können. —

(Klara und die Magd führen den Knaben, dem der Arm wieder in die Schlinge gelegt worden ist; die Mutter zeigt Besorgniß.)

Klara. So! stütze dich nur recht mit deinem gesunden Arme, lieber Theodor! — wir wollen Dich halb tragen. —

Frau **Blum** (im Abgehen.) Du lieber Gott! der Du Wunden schlägst, du wirst sie auch heilen. Erhalte mir meine lieben Kinder!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Ein Tag später; es ist Nachmittag. — Die ärmliche Stube des ersten Aufzuges; außer einem alten Stuhle ist kein einziges Geräthe zu sehen. —

Erster Auftritt.

Theodor hat die eine Hand in der Schlinge, in der andern trägt er einen mit einem Tuche verhüllten Vogelkäfig; **Klara** leitet ihn; **Frau Blum.** Alle treten eben zur Thüre herein und sehen sich um.

Klara. Da sind wir denn wieder in unserm Stübchen. — Aber all' unser Eigenthum ist fortgewandert. Der kleine Vogel ist unser ganzes Besitzthum; ein Kostgänger mehr, für den wir, so wenig als für uns selbst, das Nöthige aufbringen werden.

Theodor (weinerlich.) Klärchen! ich hätte also den Vogel sollen fahren lassen? —

Frau Blum. Sey ruhig Theodor! Du hast Deinen Liebling. War es möglich ihn wieder zu bekommen, wird es auch möglich werden, ihn zu erhalten. (Sieht sich um.) Alles haben sie ausgeräumt und feilgeboten, um die kleine Schuld zu tilgen. Draußen in der Küche ist auch das wenige Geschirr verschwunden. Kein Lager! — Die paar Groschen

vom mitleidigen Arzte werden uns nun doch einen Bündel Stroh liefern, auf dem wir diese Nacht schlafen können. — Wenn nur Dein Arm nicht leidet, Theodor, und meine Leiden nicht wiederkehren.

Theodor. Ich fühle mich recht ordentlich, liebe Mutter! und werde auch auf dem Stroh recht gut schlafen. Mein Lager war ja nicht viel besser als Stroh. Gott hat uns aus schwererer Noth geholfen, er wird auch Morgen helfen.

Frau Blum (ihn umfassend.) Du hast Recht; wir wollen vertrauen. — Der Himmel hat des Blinden Leben geschützt, die Unschuld befreit, und unsern Hunger mit besserer Kost gestillt, als wir seit lange hatten. Wir wollen danken, daß wir noch leben, und uns nicht unnöthig kümmern. Sagte ja der Heiland: „Wer kann mit aller Sorge seinem Leben auch nur eine Spanne zusetzen? Kümmert Euch nicht, was ihr Morgen zu essen und zu trinken habet, und womit ihr Euch kleiden werdet. — Sorget nicht der himmlische Vater für Euch?“ —

Klara. Gott wird es auch leiten, daß wir gute Menschen finden und daß meine Unschuld wieder anerkannt wird. — Liebe Mutter! für heute wollen wir nun das Unsrige thun. Noch bin ich Meister über sechs Groschen; diese reichen hin zu einem Bündel Stroh und einem Bissen Brod. Der alte Stuhl, der unserm Hausherrn gehört und hier gelassen wurde, der, liebe Mutter! diene einstweilen,

damit du ausruhen kannst, denn du wirst sehr müde sein. Wir werden uns auf den Boden lagern. (Die Mutter setzt sich; Klara nimmt Theodor den Käfig ab.) Deinen Vogel, Theodor! bringen wir an seine alte Stelle; noch steckt der Nagel in der Wand; den haben sie doch noch hier gelassen. (Sie hängt den Käfig auf und nimmt das Tuch weg.) Wenn Du sehen könntest, Theodor! wie verwundert Dein Vogel sich umsieht, er weiß gar nicht, wo er sich befindet.

Theodor. Das arme Vögelein! Jetzt wird es wohl lange nicht mehr singen. — Ein wenig Futter hat es noch; darnach habe ich gleich getappt. — Aber frisches Wasser, Klärchen! wirst Du ihm wohl geben. —

Klara. Ja, sobald ich ein wenig für uns selbst gesorgt habe. —

Frau Blum. Dein Vogel hat Dir viel Sorge gemacht; fast fürchtete ich, unsere Baarschaft werde nicht zureichen, ihn wieder loszukaufen.

Theodor. O welche Angst hatte ich! — Es ist nicht recht, daß ich nur an ihn dachte; aber was hätten wir von unsern Habseligkeiten auch um zehn Groschen kaufen können. — Es ist doch hart, daß man zu Allem gegriffen, und nicht einmal das Nothwendigste uns gelassen hat. —

Frau Blum. So ist es in der Welt. Die Meisten denken nur an sich; die Noth Anderer berührt sie nicht.

Klara. Hätte denn unser Hausherr nicht auch warten können, bis wir wieder kommen; ich bin ja noch gesund, Theodor wird auch bald hergestellt seyn, — und so hätten wir seine und die Forderungen Anderer nach und nach schon tilgen können. —

Frau Blum. Ich mußte froh seyn, als ich um Mittag in dies leere Stübchen trat, daß der Hausherr uns nur wieder aufgenommen hat. Er zeigte sich willig erst, als ich ihm manche Versicherung gegeben hatte; vielleicht wußte er auch gerade Niemanden, der eine so dürftige Wohnung suchte. Er sagte mir: da wir auf einmal verschwanden und den ganzen Tag nicht wiederkehrten, habe er nichts Anderes gedacht, als daß Du Klärchen noch im Gefängnisse sitzest, Theodor ins Armenhaus gebracht worden, und ich mir in Verzweiflung ein Leid zugefügt habe. — Der Mann muß einen schlechten Begriff von meinem Glauben und Vertrauen haben. Er ließ also die Habseligkeiten zur Versteigerung wegtragen; ein Glück, daß ich solches noch erfuhr, sonst hätte Theodors Vogel eine fremde Wohnung bekommen. —

Klara. Ich sah gleich auf unsern Vogelkäfig, der verhüllt auf einem Tische stand, um welchen Preis das Uebrige verkauft wurde, weiß ich wahrlich nicht, denn Theodor fragte mich immer wieder: Klärchen! werden wir den Vogel um zehn Groschen kaufen können. —

Theodor. Er antwortete mir mit schwachem Pfiffe, als ich ihm leise rief; gewiß er erkannte meine Stimme. Ich mußte ihn wieder haben und darum war ich so ängstlich. — Ich zitterte als der Ausrufer endlich rief: Ein Vogel sammt dem Käfig! Zwei Groschen angeschlagen. Wer bietet mehr? — Ich rief zwei und einen halben Groschen; Jemand hinter mir rief: Drei Groschen, ich gleich: „vier," denn Klårchen flůsterte mir zu: nur frisch bis auf zehn Groschen. — Der Ausrufer rief: zum zweiten — zum dritten Male. Jetzt war er mein! Ich håtte gerne laut aufjauchzen mögen. Ich packte meinen Vogel; sonst hörte ich nichts mehr.

Frau Blum. Ja, wir gingen; denn was håtten wir noch långer dort verweilen sollen. So gering die Habe war, so schmerzte mich doch jeder Gegenstand. Dem Armen thut geringer Verlurst weher, als dem Reichen der Verlurst kostbarer Güter.

Klara. Aber, Mutter! Eines fållt mir jetzt plötzlich auf, was ich glaube gehört zu haben, als wir fortgehen wollten. — Du siehst, auch das alte halberloschene Bild, das wir sonst vor das zugeklebte Fenster stellten, ist fortgewandert. Dieses wurde ausgerufen, als wir die Stube verließen. Ein Trödler bot zwölf Groschen; hinter ihm stand ein gutgekleideter Herr; der warf einen Blick auf das Bild, verlangte es zu sehen und bot gleich zwei

Gulden. Alle staunten; ich hörte, daß dann ein zweiter bot — und wenn ich nicht irre, Gulden über Gulden geboten wurden, als wir zur Thüre hinausgingen. Kann denn ein Bild solchen Werth haben, daß man Gulden darauf bietet?

Frau Blum. Ich habe nicht darauf geachtet, aber Du erinnerst mich daran, daß Euer seel'ger Vater einst sagte, das Bild sei alt und gut gemalt. Damals dachte ich, das sei nur so eine Künstlermeinung und achtete des Bildes wenig. Darum, und aber auch, weil es Alles war, was vom Vater uns übrig blieb, wollte ich es nicht weggeben, auch dann nicht, als große Noth in diese Wohnung einzog. —

Theodor. Aber, Mutter! wenn für dieses Bild so viel gezahlt, und auch für die andern Sachen gut gelöst wurde, wird man uns denn nicht zurückgeben, was über die Summe ist, die wir schuldig sind. —

Frau Blum. Darauf dürfen wir gar nicht zählen. Es wird wohl nichts übrig bleiben, wenn die Kosten der Versteigerung abgezogen sind. Bei solchen Fällen wollen gar Viele Gewinn ziehen, an die Beschädigten denkt man selten.

Theodor. Das ist doch nicht recht. Solche Menschen müssen gar nicht wissen, wie schwer die Armuth drückt.

Frau Blum. Manche mögens wissen und

auch wohl erfahren haben, aber im zeitlichen Wucher erkalten ihre Herzen. Wir haben nur auf Gott zu hoffen und auf gute Menschen, deren Herzen er lenkt. Hoffen wir nicht zu viel, denn dies würde nur unsere Lage erschweren.

Klara. Nun, liebe Mutter! will ich sehen, wie wir heute Nacht ein Lager finden. Ich will ins leere Schlafkämmerlein und das Plätzchen wählen, wohin ich eine Bürde Stroh streue, auf der wir für wenige Stunden unsre Noth vergessen können.

Frau Blum. Thue dies. Bald wird es Abend seyn, und wir können auch früher Abend machen, denn Arbeit und Nachtessen werden uns nicht abhalten, früher uns der Ruhe zu überlassen.

(Klara geht durch die Seitenthüre ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Blum und Theodor.

Theodor. Mutter! ohne des guten Doktors Hülfe hätte ich meinen Vogel nicht, wir Alle keinen Bissen Brod, kein Lager für die kommende Nacht.

Frau Blum. Er ist kein gewöhnlicher Mensch; das viele menschliche Elend, das er in seinem Berufe oft sehen kann, hat ihn nicht, wie Manche seines Standes unempfindlich gemacht. Siehe

Theodor! Er ist ein Werkzeug Gottes zu unserer Hülfe geworden. Schweres hat uns zwar getroffen, aber der alte liebe Gott hat sich dennoch unser wunderbarlich angenommen. Dank sei ihm! So dienet auch das Unglück nur dazu, seine Liebe, Güte und Weisheit besser zu erkennen. O daß die Menschen nur auf ihn vertrauten! — Ewig wahr bleibt es: Seine Hülfe ist uns nahe zur rechten Zeit! —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Klara.

Klara (eilig hereinstürzend, ruft freudig aus:) Mutter! — Theodor! Wunder über Wunder! Mir fehlt das Wort. Wie angezaubert bin ich da gestanden. —

Frau Blum. Was ist Dir Mädchen? Sprich! Dein Auge glänzt ja vor Freude.

Theodor. Sprich Klärchen! Deine Stimme ist ja so freudig.

Klara. Freuet Euch! Dankt dem Himmel! Drinnen im Kämmerlein stehen unsre Betten, schneeweiß angezogen; ein offener Schrank mit Weißzeug.

Frau Blum (zum Himmel blickend.) Gott! Du bist ewig gütig! — Kaum schloß sich mein Mund, der gläubig Deine Hülfe pries und schon belohnest

Du das Vertrauen Deiner Kinder. — Auf die Kniee nieder, meine Kinder! — Gott zuerst unsern Dank! (Sie stehet vom Stuhle auf, knieet nieder, ihr zu beiden Seiten die Kinder. Kurze feierliche Pause; sie erheben sich.) Auch dem unbekannten frommen Geber, werde unser Dank in unserm Gebete, mit dem wir uns zu Bette legen wollen. —

Theodor. O daß ich seine Hand fassen und sie dankbar küssen könnte. —

Klara. Dies alles ist mir ein freundlich Zeichen, daß man an meine Unschuld glaubt. Jetzt ist mir weniger bange für die künft'gen Tage; meine rührigen Hände werden schon unser Leben fristen. (Es klopft an die Thüre.) Wer will uns Glückliche heimsuchen? — Nur jetzt keine Hiobspost in diesem sel'gen Augenblicke. (Sie öffnet.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Die Magd Babette.

(Diese trägt einen verhüllten Waschkorb und stellt ihn auf den Boden. Alle sehr gespannt.)

Die Magd. Schöne Grüße von meiner Herrschaft. Es sei zwar Weihnachten vorüber, doch könne eine Gabe, im Namen des Herrn, jeden Abend zu einem Weihnachtsabende machen. Es werde noch Manches in Ihrer Haushaltung fehlen,

darum enthalte einstweilen dieser Korb das Nöthigste. (Sie nimmt das Tuch weg; der Korb ist vollgepackt mit Tellern, Schüsselchen, Päckchen, Säckchen ꝛc. — Frau Blum und Klara sehen erstaunt; Theodor macht eine freudige Miene.)

Frau Blum. Solcher neuen Güte Ihrer Herrschaft sind wir nicht werth. — Der gute Herr Doktor hat schon so viel an meinem blinden Knaben gethan. —

Die Magd. Sie sollen sich an dem Wenigen zuerst satt sehen, dann aber frisch Gebrauch davon machen. —

Klara. Auch Ihnen, Babette! können wir für Ihre Mühe nicht genug danken. —

Die Magd. O ich habe auch meinen Theil, daß ich Ihnen dieses bringen durfte. — Ich habe recht viel Gutes von Ihnen gehört und freue mich daß man Ihnen so hilft. — Packen Sie also nur aus; meinen Korb will ich Morgen abholen. Draußen vor der Thüre stehet ein Tischchen, das eben der Hausherr hingestellt haben wird. Legen Sie die Bescheerung darauf. — Leben Sie wohl! —

Frau Blum. Tausendmal Dank für Ihre Güte!

(Die Magd geht ab; Klara bringt das kleine Tischchen herein.) —

Fünfter Auftritt.

Frau Blum. Klara. Theodor.

Frau Blum. Die Freude erdrückt mich fast; zuviel des Glückes folgt auf bittere Tage.

Theodor. Mutter! Klärchen! Daß ich doch sehen könnte, wie froh ihr seid ob den guten Gaben.

Klara (packt den Korb aus und legt die Gegenstände auf den Tisch.) Wir sind ja auf einmal reich geworden! Sieh doch Mutter! wie weise Alles gegeben ist. Was wir gerade am nöthigsten haben, ist hier. (Während sie das Folgende spricht, nimmt sie die benannten Gegenstände heraus; was auf dem Tische nicht Platz findet, legt sie wieder in den Korb; Frau Blum stehet ganz erstaunt daneben.) Siehe ein großes Papier voll Kaffee — auch Zucker — dies ist allein für Dich, liebe Mutter! — da — ein prächtiger Laib Brod; — ein Säckchen voll gedörrten Obstes; — ein Säckchen, gewiß mit Salz, denn es ist schwer; — ein Topf mit Butter; ein Säckchen Mehl — drei neue blecherne Löffel — drei Paar Messer und Gabeln — drei Tassen — Teller und Schüsseln. — Ach! eine ganze Haushaltung. — Halt — ein zusammengewickeltes Papier und — drei neue Guldenstücke. — Auch eine Düte — Theodor! Futter für Deinen Vogel. Nein! das ist ja ein wahrer Christabend am Sylvestertag. — Mutter! Theodor! das

alte Jahr geht gut zu Ende; der letzte Tag ist uns ein froher Bote eines bessern neuen Jahres. —

Frau Blum. So will es auch mir vorkommen. Jedenfalls, liebe Kinder! haben wir für etwaige kommende Tage der Noth vom Himmel die Versicherung erhalten: ich will Dich nicht verlassen, noch verabsäumen; rufe mich an in der Noth und ich will Dir helfen. Wie schrecklich waren die letzten Tage, der Leiden waren viele — aber nun sind auch der Entschädigungen viele. — Ja! ohne unsere Leiden wären alle diese Freuden nicht eingekehrt; die Leiden waren bitter, aber sie waren zu unserm Heile. —

(Es klopft zweimal an die Thüre.) Nur herein! Wer es auch sein mag, mir banget jetzt nicht mehr.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Valerie und Adolph, beide in Mänteln.

(Klara und die Mutter stehen betroffen; Theodor schmiegt sich an die Mutter.)

Valerie. Wir hoffen mit unserer Gegenwart nicht zu belästigen; wir möchten nur Ihre Freude theilen, die Sie nach herben Tagen genießen.

Frau Blum. Sie sollen uns recht willkommen seyn; dürften wir wissen, wer an dem Glücke Armer so lebhaft Theil nimmt? —

Adolph. Unser guter Vater, Doktor Ehren, und unsere gegenwärtig etwas unpäßliche Mutter haben uns die Erlaubniß gegeben, Sie in Ihrer stillen Wohnung zu besuchen. Meine Schwester Valerie hier, hat den glücklichen Einfall gehabt einen Spaziergang gegen diesen Besuch zu vertauschen. —

Valerie. Mein Bruder Adolph aber hat von Vater und Mutter sich die Erlaubniß ausgebeten, daß wir Ihnen noch etwas Freudiges verkünden dürfen. —

Klara. Wir sind unfähig Ihnen junger Herr, und Ihnen werthes Fräulein mit Worten auszudrücken, was unsre Herzen für Sie und Ihre werthe Eltern empfinden. So viele Theilnahme, so reichliche Gaben Ihrer Mildthätigkeit verpflichten uns zu steter Dankbarkeit und stillem Gebete. —

Valerie. Schlagen Sie das nicht so hoch an, was wir von unsern reichlichen Weihnachtsgaben und durch die Beihülfe Anderer, denen Sie durch Ihr Unglück bekannt geworden sind, gespendet haben. Sie sind nicht mehr so unbekannt; so wissen wir, liebe Klara! wie viel Sie für Ihre kranke Mutter und den armen blinden Theodor seither gethan haben. — Darum mochten wir nicht mit leeren Händen kommen. Erlauben Sie liebe Klara! daß ich mich Ihnen von nun an als Ihre Freundin anbiete und diese Kleinigkeit von meinen

Weihnachtsgaben Ihnen abtrete. (Sie zieht unter dem Mantel hervor, eine Schürze, Halstuch oder dgl., und giebt sie an Klara.)

Adolph. Auch ich möchte meinen lieben blinden Freund erfreuen; lieber Theodor! es wird mich freuen, wenn Sie von diesem Gebrauch machen. (Er giebt Theodor eine Pelzmütze und ein paar Beinkleider.)

Valerie. Von meiner Mutter aber, liebe Frau Blum! bringe ich für Sie, nebst freundlichem Gruße, diese Kleinigkeit. (Sie übergiebt Frau Blum eine Haube und ein paar gefütterte Schuhe.) Anderes was Sie noch bedürfen, ist noch auf dem Wege. (Frau Blum und Klara zeigen freudiges Erstaunen; Theodor betastet seine Gabe; die Freude ist in seinen Zügen zu sehen.)

Frau Blum. Tausend Dank! — Was Sie in christlicher Liebe spenden, möge der Geber besserer Güter Ihnen lohnen. Möge wahres ungetrübtes Glück in Ihrer Familie wohnen und immer bleiben; um dieses wollen wir täglich flehen.

Valerie. Noch darf ich Ihnen eine andere Freude verkünden. — Unter den Gegenständen die man Ihnen versteigerte, befand sich ein unscheinbares altes Bild; Kenner haben in demselben eine Arbeit eines trefflichen Künstlers erkannt. Das Bild ist um 40 Gulden versteigert worden. Dreißig Gulden sind im Ganzen über die Forderung erlöst worden und werden Ihnen rückerstattet werden. —

Klara (drückt mit der Mutter großes Erstaunen aus.) Genug des Glückes, liebes Fräulein! Des Himmels Segen ist zu reichlich, so daß uns fast bange wird. Durch einen dankbaren Gebrauch wollen wir uns dieser Gaben wenigstens nicht unwerth zeigen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Doktor Ehren; er tritt unversehens ein.

Herr Ehren. Auch ich muß Zeuge stiller Freude sein. — Ich grüße Sie! — Noch möchte ich auch meinen Theil beifügen. —

Valerie und Adolph (ihm entgegen; zugleich ausrufend:) Schön, lieber Vater! daß Du auch noch kömmst.

Herr Ehren. Wie sollt' ich nicht; wo könnte ich eine schönere Feierstunde zubringen? (Zu Frau Blum.) Nicht wahr, liebe Frau! Der Himmel sorgt doch immer gut. —

Frau Blum (ehrfurchtsvoll die Hand bietend.) Sehr edler Herr! Sie und die Ihrigen haben große Freude in dies arme Haus gebracht. —

Herr Ehren. Mehr als ich und die Meinigen haben Andere gethan. Ich war nur das Werkzeug. Ihr dürftig Loos, die harten Schläge die Sie getroffen, die außerordentliche Weise, wie ich mit

Ihnen bekannt geworden, vorzüglich aber das brave Zeugniß, das Mehrere von Ihrem Wandel ablegten, — alles dieses bestimmte mich eine Aufforderung an Wohlthäter dem Zeitungsblatte einrücken zu lassen. — Das Wort hat schnell gewirkt; das, womit Sie sich überrascht sehen, ist die erste Frucht meines Hülferufes. Der dringendsten Noth wenigstens ist gesteuert; ich zweifle nicht, manch' Scherflein wird noch nachfolgen. Danken Sie dafür stille dem Himmel.

Theodor (hat tappend Herrn Ehren gefunden und faßt seine Hand.) Nehmen Sie doch wenigstens meinen Dank, Herr Doktor! — Wer weiß, was ohne Ihre Hülfe aus mir geworden wäre. —

Herr Ehren. Nun, ich freue mich, mein lieber Blinder! daß meine Kunst zur rechten Zeit geholfen hat. — Was macht Dein wunder Arm? —

Theodor. Ach lieber Herr! der schmerzt mich fast gar nicht mehr; bei dem Glücke könnte auch jeder Schmerz vergessen werden.

Herr Ehren. Ja, solche Arznei hat immer gute Wirkung. (Zu Klara.) Aber auch Dir, gutes Mädchen! bringe ich eine gute frohe Botschaft. — Deine Unschuld liegt am Tage — und Du wirst für die harte Prüfung entschädigt werden. Wisse, Dein Ankläger war Niemand anders, als jener neidische Lehrjunge des Töpfers Willig. Sein häßlicher Neid und seine Lust zur Rache, sein vor-

herrschender Hang zur Unredlichkeit, trieb ihn zum Betruge an seinem Wohlthäter. — Weil er aber das entwendete Geld unklug verwendete, wurde man auf ihn aufmerksam. Die zänkische Frau Willig, die sonst den Knaben in Schutz nahm, hat selbst seine Taschen durchsucht und unter anderm Gelde auch eine vermißte besondere Münze gefunden, die den Dieben verrieth. Bei dieser Gelegenheit sind auch frühere Unredlichkeiten an den Tag gekommen und so büßt denn bereits der junge Sünder in eben dem Gemache, wo die Unschuld weinte. Herr Willig, den ich selbst gesprochen, will Dir, liebe Klara, reichlich vergüten, was Du erlitten und überdies Dir Beschäftigung geben, wenn Du sie suchest. —

Klara (hat seither gespannt gehorcht, jetzt freudig.) Nun ist meine Freude erst recht vollkommen, da ich weiß, daß mich die Menschen wieder achten. — Aber, lieber Herr Doktor! ließe sich für den jungen Burschen nicht eine Milderung der Strafe erbitten?

Herr Ehren. Ich lobe Dein christlich versöhnliches Wort, Du braves Mädchen! doch, glaube mir, eine harte Buße kann für den jungen Sünder höchst wohlthätig wirken. Gott ist wohl barmherzig, doch ist er auch gerecht, — und nicht anders können seine Stellvertreter auf Erden handeln. — Der Knabe wird vielleicht dereinst für die erlittene Strafe danken. Gebe Gott! daß er zu besserer Einsicht kommt. —

Und so ist denn Alles gut. (Zu Valerie und Adolph.) Ihr meine lieben Kinder! habt nun erfahren, welche reichliche Zinsen unsere geringe Gaben hier gebracht.

Valerie. Ja, lieber Vater! fürwahr: Geben ist doch seliger als Nehmen. — (Kleine Pause.)

Herr Ehren. Nun aber, liebe Frau! (Zu Frau Blum sich wendend) hat mich noch ein besonderer Gedanke hieher geführt. Ich will ihn aussprechen, wenn meine Ahnung mich nicht täuscht. — Seit wann ist der gute Theodor seines Augenlichts beraubt? —

Frau Blum. Seit seinen frühern Kinderjahren, werther Herr! Wir merkten erst, daß seine Augen sich trübten, als das sonderbare Benehmen des Knaben uns aufmerksam machte. Und bald war die Blindheit völlig ausgebildet. Armuth gestattete uns nicht nach einem Arzte uns umzusehen, denn solche Operationen, heißt es, erfordern große Mittel. —

Herr Ehren. Mir ist, als ich seinen wunden Arm behandelte, gleich die völlige Ausbildung seines Augenstaars aufgefallen. (Zu Theodor.) Komm' einmal her, Du lieber Blinder! (Er streckt Theodor die Hand entgegen, die dieser tappend faßt.) Du weißt also nicht wie der schöne blaue Himmel aussieht, kennst nicht die goldne Pracht der Sonne, des Abendrothes, nicht die tausendfache Pracht der Blumen, Du hast nicht Deiner Mutter und Deiner Klara Angesicht geschaut? (Theodors Angesicht zeigt zunehmende Trauer; Herr Ehren bemerkt solches.) Nein — ich wollte Dich

nicht betrüben. Du hast doch gewiß auch manche stille Freude? —

Theodor (wieder froher.) O ja! wenn die Mutter mit mir zufrieden ist, wenn Klärchen mich recht lieb hat, wenn ich recht viele Seitenfäden gezupft habe, und — wenn mein Vogel recht lustig singt, — dann habe ich mich immer sehr gefreut. —

Herr Ehren. O stilles einfaches Vergnügen, womit der liebe Gott für Entbehrungen entschädiget! (Theodors Haupt etwas erhebend.) Theodor! wende Dein Angesicht etwas aufwärts gegen mich; laß' mich Deine Augen prüfen. — (Er betrachtet eine Weile aufmerksam Theodors Augen; Alle sind sehr gespannt; nach einer Pause spricht er ernst.) Theodor! möchtest Du wieder sehend werden?

Theodor (mit großer Freude.) Ob ich möchte? Sie, Herr Doktor! möchte ich zuerst sehen, — dann meine Mutter — mein Klärchen, und — meinen lieben rothen Vogel auch. —

Frau Blum. Dein Vogel bildet doch immer den Schluß. —

Herr Ehren. Dieser kindliche Wunsch zeugt von seinem einfachen kindlichen Gemüthe. (Zu Theodor nach einer Pause.) Theodor! ich glaube ich kann Dich sehend machen! — (Alle freudig erschrocken, geben ihr Erstaunen durch Gebärden kund.) Ja, ja! — es ist mein voller Ernst. Wenn Gott das Werk meiner schwachen Hand segnet, so wird Ihnen die höchste

aller Freuden, Theodor wird seine Mutter und seine Schwester wieder schauen können. —

Adolph (bittend zu dem Vater.) Herzensväterchen! Geschwinde Hand ans Werk! Weißt Du noch, wie Du in wenigen Augenblicken einem blinden Mädchen das Gesicht wieder gegeben hast. —

Herr Ehren. Du ungestümer Knabe! — Die Jugend denkt sich Alles leicht. Ja wenn Alles so leicht und glücklich ausgeführt werden könnte, als ihr es Euch vorstellet! — Manches fordert Zeit; in Manchem kann auch selbst der geschickteste Arzt sich täuschen und der Versuch kann mißglücken.

Frau Blum (zitternd vor Freude.) Herr Doktor! Durch Ihre Versicherung der Möglichkeit haben Sie einen ganzen Himmel von Hoffnung und Freude in mir aufgeschlossen. Ach! wie froher und getroster würde ich meinem Lebensende entgegensehen, wenn ich meinen Theodor nicht in einem so hülfelosen Zustande zurücklassen müßte. — Ach! wenn ich so offen bitten dürfte, meinem Theodor Ihre Hülfe angedeihen zu lassen!

Herr Ehren. Es wäre für mich selbst in hohem Grade erfreulich, wenn der Himmel mein Werk segnete. —

Theodor. Aber — Herr Doktor! Da wird ein Wunder geschehen müssen, oder giebt's vielleicht von jener Fischesgalle noch, womit der junge Tobias seinen Vater heilte? —

Herr Ehren (lächelnd.) In jene Fischesgalle hat damals nur Gott eine wunderbare Heilkraft gelegt; doch hat es Gott so geleitet, daß anch jetzt noch unglücklichen Menschen geholfen werden kann. — Würdest Du aber, Theodor! die Schmerzen ertragen können, die bei der Heilung der Augen vielleicht unvermeidlich sind?

Theodor. Wird der Schmerz wohl größer sein, als bei der Heilung meines Armes?

Herr Ehren. Ich glaube nicht, daß er jenem gleich kommen wird.

Theodor (freudig ausrufend.) Nicht so groß? Ei da will ich auch nicht den geringsten Seufzer ausstoßen. —

Herr Ehren. Keinen Seufzer?! Du versprichst gleich viel. Ich fürchte, ob Du Dich auch nur ruhig verhalten würdest, wenn ich mit einem kleinen Instrumente Deinen Augen nahe käme, ob Du nicht blinzeln, ob Du nicht zucken würdest.

Theodor. Ich wollte ruhig und wie angebunden sitzen.

Herr Ehren. Du redest sehr keck. — Nun — einen kleinen Versuch können wir schon machen, und dieser wird jedenfalls eine gute Vorübung für das Werk selbst sein. — Komm' hieher näher an das Fenster. Der Abendsonne Glanz leuchtet eben schön in dieses Stübchen. — Hier — setze Dich recht ruhig auf diesen Stuhl — vergiß aber Deinen Vorsatz nicht.

(Er setzt den Knaben auf den hergebrachten Stuhl, so, daß Theodor nicht ganz den Rücken kehrt, doch sein Angesicht etwas abgewendet ist; — Frau Blum und Klara verrathen große Besorgniß und Aengstlichkeit.) Haben Sie nicht bange; betrachten Sie die Sache nur als einen jedenfalls unschädlichen Versuch. Doch stören Sie den Knaben nicht; er mag mir bloß Antwort geben. — (Alle sind sehr gespannt; Herr Ehren nimmt aus seinem Etui eine Staarnadel; er faßt des Knaben Haupt, richtet dasselbe in die Höhe, hält die Nadel an das eine Auge, indem er sachte an demselben herumfährt.) Thut dies nun wehe, Theodor!

Theodor. Ei noch gar nicht; ich fühle bloß einen Kitzel.

Herr Ehren (mit dem Instrumente wieder am Auge.) Jetzt darfst Du aber gar nicht blinzeln, viel weniger Dein Auge schließen. — Ich komme jetzt dem Auge näher; — es soll sich bloß an die Berührung gewöhnen. — Hat es noch nicht wehe gethan? —

Theodor. Ich spüre es nur ein klein wenig.

Herr Ehren. Jetzt noch ruhiger; nur noch ein wenig Geduld. (Pause; er macht eine kleine Bewegung mit der Hand.)

Theodor (zuckt plötzlich ein wenig und stößt einen kurzen Schrei aus.) Ha! Ah! —

Frau Blum und Klara (sehr ängstlich besorgt sich nähernd.) Theodor! was ist Dir?

Theodor. O — nichts — es that nicht wehe, aber — aber —

Herr Ehren. So sprich denn, warum hast Du aufgeschrieen?

Theodor. Ei, es war mir im Auge wie, — wie — wenn —

Herr Ehren. Wie? — wie Feuer? — Hast Du in Deiner Jugend noch blitzen sehen? (Er hat ihm übers Auge ein Tuch gedeckt.)

Theodor (rasch antwortend.) Ja, ja! — ich glaube es war gerade so. —

Herr Ehren. Nun — das ist mir sehr lieb. (Zu den Umstehenden.) Das ist ein sehr gutes Zeichen; Seien Sie ganz unbesorgt. — Aber jetzt ein wenig Geduld. — Ich möchte nun erfahren, ob Dein anderes Auge eben solches fühlt. — Du wirst nicht mehr empfinden, als das erstemal. — Jetzt ruhig — fest — nicht geblinzelt. (Er berührt in einer Pause das andere Auge mit dem Instrumente; nach einer weitern Pause macht er eine sichtbare Bewegung.)

Theodor (wieder plötzlich aufschreiend.) Ah! — ah — da — da — ein Finger — eine Hand! — helle! — helle! —

Frau Blum (zitternd freudig.) Herr Gott! Theodor! — was ist Dir? — was ist's Herr Doktor? —

Herr Ehren. Ich glaube gut ist's. — Aus dem Versuche ist eine Operation geworden. (Er

deckt mit den Händen die Augen des Knaben, richtet ihn auf, sein Gesicht der Mutter zuwendend, spricht er sehr feierlich, indem er des Knaben Augen aufdeckt.) Da — wenn mich nicht Alles trügt, so hat Theodor sein Gesicht wieder! —

Frau Blum (in höchstem Entzücken Theodor fassend.) Mein sehend Kind?! Theodor! —

Theodor (mit halbgeöffneten Augen.) Mutter! — Deine Augen, Dein Mund! —

Klara (ihn umfangend.) Glücklicher Theodor!

Theodor (sie betrachtend.) Das bist Du Klärchen? — O so schön, als gut. (Plötzlich Valerie und Adolph sehend.) Ah, der junge Herr! — das gute Fräulein! —

Herr Ehren (ihm schnell mit dem Tuche die Augen verhüllend.) Genug, Theodor! Dein Augenlicht ist noch eine zarte Gabe, — zart — und bei unklugem Gebrauche leicht für immer verloren. —

Theodor (bittend und das Tuch wegschiebend und an die Wand sehend.) Ah — da — mein Vögelein! Nettes, kleines Thier! — Das also ist roth auf seiner Brust? — Schmettere einen Wirbel! — (Der Vogel pfeift; Theodor die Hände zusammenschlagend.) Jetzt bin ich ganz selig! —

Herr Ehren (bindet seine Augen zu.) Schon viel zu viel, so daß ich fast Angst habe. — Dir muß es noch manche Woche Nacht bleiben. — Die Fenster hier müssen ganz behängt werden, so daß

es finster ist; erst auf meinen Befehl darf nach und nach Helle eingelassen werden. — Fürchten Sie sich nicht, wenn bald ein kleines Fieber Theodor befallen wird. Diese Operation bringt manche Veränderung; mein Rath ist, den Knaben bald zu Bette zu bringen — und das Zimmer mäßig zu heizen. — Um der Entzündung vorzubeugen, werde ich alsobald Anordnungen treffen. —

Klara (vor dem Doktor niedersinkend.) Gott lohne Ihre schöne That!

Herr Ehren (sie aufhebend.) Nicht so! Aller Dank sei Gott gebracht. — Es war des Höchsten Wille, darum ist das Werk gelungen. —

Frau Blum (zum Himmel sehend.) Herr Gott und Vater! Deine Güte ist groß! — Schwacher Menschen Lippen stammeln Dir den Dank! Nimm ihn gnädig auf! — (Zu den Umstehenden.) Als am Dankesfeste das „Herr Gott Dich loben wir!“ durch die weiten Tempelhallen schallte, da ahnte ich noch nicht, daß dies große Lied auch in meinem Innern wiederhallen werde. Jetzt möchte ichs aus überfülltem Herzen freudig singen. —

Herr Ehren. So schaffen wir dies arme Stübchen am letzten Jahrestage zu Gottes Tempel um. Unser dankerfüllter Ruf wird dem Herrn so angenehm sein, als mischte der Trompeten=Schall sich ein. Darum stimmt mit ein: „Herr! großer Gott! Dich loben wir!“

(Alle bilden eine feierliche Gruppe; Herr Ehren in der Mitte, Frau Blum zur einen, Klara zur andern Seite, Adolph und Valerie an den beiden Enden; in der Mitte vor den Uebrigen kniet Theodor. — Es kann auch, je nach Fähigkeit der Personen das Lied gesungen werden, drei- oder vierstimmig, nach der bekannten Kirchenmelodie. — Ist der Ausruf — oder die Liedesstrophe zu Ende, so fällt der Vorhang.

III.

Ludwig, der kleine Auswanderer.

Ein Schauspiel in zwei Aufzügen,

nach der gleichnamigen Erzählung von Christoph von Schmid frei bearbeitet.

Personen.

Die Gräfin von Waldenberg.

Die Gräfin von Chaumont.

Der Gerichts-Verwalter.

Lorenz Linder, ein Pächter.

Johanna, seine Frau.

Ludwig, der kleine Auswanderer, ihr Pflegekind.

Franz
Anna } ihre Kinder.
Karl

Krall, ein Bauer.

Schnurr, der Gerichtsbote.

Das Stück spielt im ersten Aufzuge vor dem Pächterhause, im zweiten Aufzuge (einen Tag später) auf dem Zimmer des Schlosses der Gräfin von Waldenberg.

Erster Aufzug.

Der Schauplatz ist eine ländliche Gegend. Zur Seite im Vordergrunde ein Bauernhaus. Gegenüber ein Baum, mit einer kleinen Bank.

Erster Auftritt.

Lorenz, der Pächter. Johanna, seine Frau.

(Beide sitzen auf der Bank unter dem Baume. Lorenz, sehr nachdenkend, den Kopf mit der Hand unterstützend.)

Johanna (mit einer Handarbeit beschäftiget, betrachtet eine Weile ihren Mann, dann wendet sie sich besorgt an ihn.) Lorenz! — Schon eine ziemliche Weile sitzen wir so neben einander, und Du schweigst, antwortest mir nicht mehr, stützest Deinen Kopf in die Hand.— (Sie faßt ihn liebevoll an.) Du marterst mich. Heißt dies Zutrauen haben? — Irgend ein schwerer Kummer drückt Dich. Ja — das merke ich wohl; bemerke es seit heute frühe, — und Du verschließest Alles in Dir. Soll Deine Frau nicht mit Dir tragen?

Lorenz (reicht ihr die Hand.) Es ist wahr, liebe Frau! — es ist vergeblich, für mich zu behalten, was uns beide nahe berührt. Ich kann es länger nicht mehr allein tragen. — Liebe Johanna! — wir werden wohl nächster Tage wandern müssen. —

Johanna (bestürzt.) Wandern! — Wie Du mich doch erschreckest! — Was könnte uns denn von diesem lieben friedlichen Gütchen forttreiben?

Lorenz. Du fragst? — Wie? — hast Du noch nicht daran gedacht, daß Morgen unser Pacht zu Ende ist? — Ich soll den Pachtzins zahlen; — wir haben gespart, uns abgemühet — und nun fehlen doch noch 22 fl. an der Summe, die ich Morgen ganz bestimmt dem Verwalter abliefern soll. —

Johanna. Nun! — wer wollte dann gleich vom Wandern sprechen. Wir haben seit den 14 Jahren, die wir unter Leid und Freud miteinander hier verlebten, immer richtig gezahlt — und der Pacht ist deßwegen auch immer wieder erneuert worden. — Die letzte Zeit nur war gar hart für uns. Der Krieg brachte fremde Truppen auch in unser Dorf, und hat uns, wie Alle, viel gekostet, — die Aerndte dieses Jahres ist auch gering ausgefallen und reicht blos zu unserm Bedürfnisse, — zum schlimmen Ende fiel uns unsere beste Kuh und die neue hat uns den letzten Sparpfennig gekostet. — Doch — der Friede soll ja nahe sein, der Himmel wird uns im nächsten Jahre eine reichlichere Aerndte

geben, — und so werden wir dann auch das Fehlende nächsten Jahres richtig abzahlen können. —

Lorenz. Ja, liebe Johanna! dies sind wohl gute Hoffnungen, aber die nützen uns in dem Augenblicke nichts. Seither konnte ich immer zur rechten Zeit bezahlen, darum sprach ich noch nie von der Schlußbedingung meines Pachtbriefes, welche mich jetzt gewaltig drückt. Sie lautet nämlich, daß, wenn ich am bestimmten Tage die volle Summe nicht einliefere, der Guts- und Gerichtsverwalter den Pacht alsogleich aufheben, und das Gut in andere Hände geben könne; ich aber müsse auf der Stelle Haus und Gut verlassen, für die fehlende Summe behalte der Verwalter von der Einrichtung oder dem Viehstande zurück, was ihm gefällt. — Nun — wie soll uns jetzt geholfen werden? —

Johanna. Ei, lieber Lorenz! Du hast auch gar zu wenig Glauben und Vertrauen. Wir zahlten seither richtig, der Verwalter wird also nicht unbarmherzig sein, sondern eine Ausnahme machen.

Lorenz. Das wird er nicht. — Er ist nicht hart; er ist ein guter Mann, wo er für sich helfen kann; allein in seinem Geschäfte ist er strenge und gewissenhaft, das wissen Alle im Dorfe; er weicht nicht einen Buchstaben ab von Dem, was er fordern muß. — Die Herrschaft ist seit Jahren fern und wird nicht eher zurückkommen, bis der Friede mit den Franzosen abgeschlossen ist. — Ja, wäre

nur die gnädige Frau im Schlosse; sie ist sehr gut; sie würde gewiß Nachsicht haben. — So aber —

Johanna. Da sind wir freilich sehr verlassen. Giebt es aber denn nicht eine gute Seele hier im Dorfe, die uns für kurze Zeit eine kleine Summe vorstrecken würde. —

Lorenz. Sieh', liebe Johanna! ich kann's Dir nicht verschweigen. Sähest Du mich so bekümmert, wenn ich nur eine kleine Hoffnung hätte. Schon seit einer Woche trage ich meinen Kummer. Ich wollte erst Alles versuchen, ehe ich Dich betrüben wollte. Ich habe da und dort angeklopft; Umsonst! — Wenige der Bauern sind vermöglich; die noch Willigern haben selbst im Kriege viel aufgeopfert, Einige, die uns helfen könnten, wollen nicht, denn immer noch betrachtet man uns als Fremdlinge, die aus einem andern Dorfe herübergekommen seien. Manche beneiden uns um das kleine Gut, — glauben Wunder, was es uns eingetragen — und doch hat es kaum zu unserm Auskommen und zur Erziehung unsrer Kinder ausgereicht. — Weher noch als die Abweisung, hat mir der Spott Einiger gethan, die Freunde sind zu unserm Feinde Krall. —

Johanna. Ist dieser böse Mensch, dieser schlimme Krall auch hier wieder mit im Spiele?

Lorenz. Eben der ist es, der uns die Herzen

unsrer Mitbürger abgeneigt macht. Er lauert überall; er kann es nicht vergessen, daß ich statt seiner dieses Gütchen zu Pacht erhalten, da er sicher meinte, hier zu wohnen, weil sonst Niemand aus dem Dorfe ihn überbot. — Sogar die Frauen sind uns abgeneigt, wie ich erst erfuhr; sie hassen Dich, weil Du Dich anders kleidest, weil Du die Tracht unserer Heimath hier beibehalten hast — und weil bei uns Alles sauber und reinlich aussieht.

Johanna. Es ist doch hart, so unverdient gehaßt zu werden. Wir sollen zwar das Gute, das wir gethan, nicht aufzählen — aber, Ursache haben Manche nicht uns gram zu sein; haben wir nicht da und dort willig Hand geboten, — und haben nicht gerade Krall's Frau und Kinder unsere Hülfe und Liebe erfahren? Haben wir ihnen nicht ausgeholfen, wenn der wüste Krall bei Spiel und Wein den letzten Heller verschwendet hatte. —

Lorenz. An alles dieses denkt man jetzt nicht mehr. Krall triumphirt schon, wenn wir von Haus und Gut gejagt werden, weil er dann Pächter wird. —

Johanna. Nun, einen solchen Pächter wünsche ich wahrlich unsrer guten Herrschaft nicht. Es wäre jammerschade um das schöne Gut. — Doch — unsere Sorge ist jetzt, wie werden wir den Gutsverwalter beschwichtigen können? —

Lorenz. Wenn Gott uns nicht auf eine außer-

ordentliche Weise hilft, so haben wir nichts zu hoffen. Und verwegen wäre es, vom Himmel solch' ein Zeichen zu verlangen. —

Johanna. Nicht aber ist es verwegen, lieber Mann! fest auf Gottes Hülfe zu bauen. — Unsere Noth ist groß, das ist wahr; aber mein Glaube ist noch größer. Hat Gott seither uns geholfen, uns und unsern Kindern, so wird er auch ferner helfen.

Lorenz. Aber, liebe Frau! haben wir nicht gegen unser Wohl, und das unsrer Kinder gehandelt, daß wir obwohl so arm, auch noch den fremden Knaben, unsern Ludwig aufgenommen haben. Acht Jahre sind es nun, daß ich den Franzosen-Knaben im Walde gefunden und wir ihn gleich einem eigenen Kinde gehalten haben. Denke, was haben wir nicht in den acht Jahren für ihn aufgewendet — und müssen wir nicht auch seinetwegen jetzt darben?

Johanna. Das sprichst Du nicht aus Deinem Herzen, lieber Lorenz! — Was wir für ihn aufgewendet haben, das ist nicht viel, und hätte auch auf andere Weise können verloren gehen. Hast Du so wenig Glauben, daß Du nicht denkest, daß eben dieser Liebesdienst uns seither Segen gebracht und noch bringen werde! Wäre unsre Arbeit so gesegnet worden, hätten wir das hülflose fremde Kind seinem Elende überlassen? — Nein Lorenz! „was ihr Einem der Geringsten thuet, das habt ihr mir gethan, — und wer Eines dieser Kleinen aufnimmt, nimmt

mich auf“ — so sprach der göttliche Heiland. Und wie müßtest Du solche Menschen nennen, die Dein eigenes Kind in gleicher Noth verschmachten ließen? Nein — ich weiß, solche Härte ist Deinem Herzen fremd; nur die gegenwärtige Noth ruft Dir solche Vorwürfe in den Sinn. — Denke nur an das Einzige: wir haben Ludwigs Seele gerettet. Wenn der Knabe, was ja in Kriegeszeiten leicht geschehen kann, in schlechte Hände gefallen wäre, da wir ihn retten konnten, von wem würde Gott seine Seele fordern, als von uns? — Wir haben den Kleinen gut und fromm erzogen, das ist unser Trost bei aller Noth, und das trägt Früchte einst dort Oben. Und, viele Freude auch hat uns Ludwig gemacht, uns und unsern Kindern.

Lorenz (seither aufmerksam und nachdenkend.) Du bist eine brave Frau, Johanna! — Ich will mir keine Vorwürfe machen, da du so rechtschaffen denkst. Ach! wenn nur der liebe Gott uns nicht verläßt, wenn wir wandern müssen.

Johanna. Zuerst müssen wir aber noch das Unsrige thun. — Du nimmst noch heute, obwohl der Zahltermin erst Morgen ist, die Summe, und gehst in Gottes heiligem Namen hinein zum Verwalter. Er hat ein menschlich Herz; ihn wird gewiß unsre Noth rühren; Du bittest ihn um kurze Frist für das Fehlende — und unterdessen will ich gläubig beten, daß Gott Alles wohl leiten möge. — Aber

heiter nun, lieber Lorenz! — Wer Gott vertraut, baut gut! —

Lorenz (sieht in den Hintergrund; plötzlich aufmerksam.) Da kommt nichts Gutes; wie eilig er läuft. — Er kömmt gerade hieher. Was kann er wollen? Sein Anblick erschreckt mich; er bringt gewiß wieder etwas Schlimmes. —

Johanna. Ruhig Lorenz! — Laß Dich ja nicht aufreizen, was er auch bringen möge. —

Zweiter Auftritt.

Lorenz, Johanna, Krall (sehr eilig und leidenschaftlich hinzutretend; sein Aeußeres ist unangenehm.)

Lorenz (zuvorkommend.) Guten Tag, lieber Krall! — was führt Euch so hastig zu mir?

Krall (heftig und leidenschaftlich.) Lieber Krall?! Ja, ja — ich bin Euch lieb! — Das weiß ich wohl. Fehlt viel, daß ich sagen könnte: lieber Lorenz! —

Lorenz. Das thut mir leid, und ist nicht meine Schuld. Ich suche redlich Frieden mit allen Menschen.

Krall. So? — das scheint mir nicht. Vielmehr scheint es mir, ihr leget es darauf ab, mir zu schaden. —

Johanna. Da irrt ihr Euch, lieber Nachbar! Wir möchten Euch, wenn wirs könnten, recht gerne nützlich sein. —

Krall (leidenschaftlich.) Nicht nur daß ihr mir seit Jahren her geschadet, so ziehet ihr auch Eure Kinder so, daß kein Nachbar vor ihren Bosheiten sicher ist. — Und was Eure eigenen Ranger nicht verderben, das thut Euer lieber Pflegling da, der französische Galgenvogel Ludwig. —

Lorenz und Johanna (zugleich.) So sprecht! was hat sich zugetragen? —

Krall. Zugetragen? — Ja! — da lärmen Eure Kinder draußen, als wäre 's ganze Dorf wieder voll Franzosen. Ludwig, Eure zwei Buben und das kleine Mädchen laufen mit Zaunstecken, die sie wahrscheinlich irgendwo herausgerissen haben, wie toll herum, spielen Soldaten, und verderben fremdes Gut. —

Johanna. Nun, sie werden ruhig auf den Wegen ein Spiel treiben, wie es Kinder thun, und wie wirs gerne sehen und dulden.

Krall (hastig.) So! sehn und dulden! — Ich aber nicht. — Hab' mich gefreut, die paar Birnen und Aepfel von meinen Bäumen heimzuholen, kommen da die Bettelkinder, laufen am Herrschafts-Garten und an meinem Garten her und schlagen nur herunter, um sich mit fremdem Obst zu mästen. Schande genug über Euch, die Ihr Eure Kinder so erziehet; ihr hättet in Eurem Dorfe bleiben können, wenn es dort so üblich ist. —

Lorenz (etwas gekränkt.) Krall! die Wahrheit

spricht nicht aus Euch, wohl aber die Feindschaft und der Haß, den Ihr seit lange nähret.

Krall (hitziger.) Wüßt auch gar nicht, warum ich Euch noch hätscheln sollte. Ihr habt mein Glück zerstört, und noch dazu den Franzosen-Buben aufgenommen, der Schuld war, daß wir in den Kriegsjahren so viele seiner saubern Landesleute ernähren mußten? Viele sind hieher gekommen, bloß weil sie von dem Buben hörten und denselben sehen wollten. — Das ganze Dorf weiß davon zu erzählen. —

Lorenz. Da habet Ihr nicht recht. — Ich kann Euch nur wiederholen, was unsrer wackerer Pfarrer Euch und allen Bürgern damals sagte, als Ihr auf dem Platze vor der Linde draußen, die nämliche Klage führtet wie jetzt, und Ihr verlangtet, den Knaben aus dem Dorfe fortzuschaffen. — Der Herr Pfarrer sagte: Der Knabe kann uns nur sehr nützlich sein; die französischen Soldaten werden sich milder benehmen, denn manches Uebel entstehet bloß aus Mißverständniß und Unkenntniß der Sprache. — Und — ist es nicht so gewesen? Hat nicht der kleine Ludwig uns viel genützt? Haben uns nicht die fremden Truppen geschont um seinetwillen, weil er so kindlich bat, und weil er einen ihrer Offiziere schwer verwundet fand und in ein Haus unterbrachte? — Gehet in die nahen Dörfer und fraget dort die Leute, wie viel sie tragen

mußten. — Wir sind geschont worden — und Ludwig ist es, dem wir es zu danken haben. —

Johanna. Und gut gezogen ist der Knabe; und gut kam er schon in unser Haus. Unsere Kinder aber haben Niemanden noch ein Leid zugefügt. Dafür bürgen wir. — Darum, — beruhigt Euch lieber Krall! — unterdrückt Euern Zorn, wir wollen miteinander in Friede leben, wie es Nachbarn ziemet.

Krall. O ich wußte schon im voraus, daß Ihr Eure Ranger vertheidigen werdet. Hat nichts zu sagen; — ich wollt' es Euch nur vorerst melden; jetzt gehe ich mir Recht zu holen, wo ich es finden werde. (Er will gehen.)

Lorenz. Geduldet Euch nur einen Augenblick, lieber Krall! — Ich höre meine Kinder kommen, denn ihre Spielzeit ist zu Ende. — Ich will sie zu Rede stellen, und, sollten sie im Geringsten gefehlt haben, so seyd versichert, daß ich sie vor Euch strafen und Euch Entschädigung bieten werde.

Dritter Auftritt.

Lorenz, Johanna, Krall und die Kinder: **Ludwig, Franz, Anna** und **Karl.** (Sie tragen Stecken in den Händen und marschieren im Soldatenschritte einher.)

Lorenz. Nur hieher ihr wilde Soldaten. — Euer Spiel hat ein Ende. Große Klagen sind gegen Euch eingegangen.

Franz. Klagen, lieber Vater? Wir haben gewiß nichts Unrechtes gethan. Das kann Ludwig und werden die Andern bezeugen.

Ludwig. Je vous en assure, mon cher père! Gewiß, ganz brav wir sind gewesen.

Lorenz. Unser Nachbar Krall hier kommt so eben zu mir und klagt, daß ihr mit euern Stecken von den Båumen des Herrschaftsgarten und seines Gartens Obst heruntergeschlagen habet. — Muß ich Solches von Euch hören? Und besonders von Dir Ludwig, der Du sonst anståndig Dich benimmst?

Ludwig. De moi? Wir gestohlen? Monsieur Krall gewiß nicht gut hat gesehen.

Krall. Meinst Du ich sei blind, Du falsches Franzosenkind?

Ludwig. Falsch? moi? Krall vous etes un homme très méchant; oui bös! — Il me fait tort; il narre des mensonges.

Krall (fährt auf.) Was — Thor, ich ein Narr? Nun, Nachbar Lorenz! ist das Eure gute Erziehung, daß der Bube da mich noch gar ins Angesicht beschimpft? — He! —

Lorenz. Lieber Krall! Eure Leidenschaft macht, daß Ihr Alles als Beleidigung aufnehmet. Ihr hört ja, daß der Knabe, wenn er nicht gleich deutsch sich ausdrücken kann, was ja begreiflich ist, französisch spricht. Ich verstehe selbst nicht Alles,

doch so viel, daß er Euch nicht beschimpft hat. — Ludwig spreche deutsch.

Ludwig. Krall nicht hat Recht; wir nicht gestohlen, ruhig gespielt auf dem Wege. — Vater und Mutter hat verboten, daß wir verderben etwas.

Lorenz. Sehet Krall! meine Kinder vergessen die Ermahnungen nicht, die wir ihnen jedesmal mitgeben, so oft sie sich von Hause entfernen. —

Johanna. Ja und besonders wenn sie spielen wollen, damit sie auch beim frohen Spiele nicht ausgelassen werden.

Anna. Liebe Mutter! wir sind keinem Baume nahe gekommen, viel weniger haben wir Obst genommen oder aufgelesen. —

Lorenz. Ihr habt Euch getäuscht, Krall! Ihr habt vielleicht nicht recht gesehen. Gebet Euch zufrieden; wenn Ihr wollet, so sollen meine Kinder gar nicht mehr in die Nähe Eures Gartens kommen.

Krall. Glaubt Ihr, ich werde hieher kommen, und etwas sagen, was nicht wahr ist. Hab' ich nicht die Kinder, eben als sie an meinem Garten standen, Obst essen sehen? Entweder haben sie dasselbe aus dem Garten der Herrschaft oder aus meinem Garten genommen.

Ludwig. Nicht wahr das da! Aepfel uns hat gegeben une bonne femme, ja, gute Frau.

Lorenz. Sprich Du Franz; wer hat Euch Obst gegeben?

Franz. Die Frau Lehrerin kam eben vom Felde heim und hatte einen Korb voll Aepfel am Arme; da hat sie uns beim Spiele zugesehen und dann jedem einen großen schönen Apfel gegeben. —

Johanna. Nun Gottlob! Jetzt haben wir endlich die Wahrheit.

Lorenz. Krall! Ihr habt unrecht gesehen. Ich kann meinen Kindern glauben, denn die geringste Lüge dulde ich nicht; sie wissen wie abscheulich jede Lüge ist und ich habe sie noch auf keiner Lüge ertappt.

Krall (beleidigt.) So! — also bin ich der Lügner?

Lorenz. Das habe ich nicht gesagt. Ihr habt nur, was leicht geschehen kann, geglaubt recht gesehen zu haben, aber Euch getäuscht. D'rum laßt uns Frieden schließen.

Krall. So, meint Ihr? — Zuerst schimpft mich der Bube da auf französisch oder halbfranzösisch, und dann meint Ihr, ich ersinne Dinge und sei ein Lügner. — Ich hab' genug! Wir lassen jetzt Alles zusammenkommen; ich will schon Recht bekommen. Das Dorf muß einmal von Euch befreit werden. Ihr gehört nicht hieher; stehlet nur Andern das Brod weg. — Packet nur recht bald auf, denn bald wird ein Anderer auf dem Pachtgut sitzen. (Er geht schnell und erzürnt ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Krall.

Lorenz (Krall nachsehend.) Wie doch der Neid der Menschen so häßlich, ihn so ungerecht machen kann! — Liebe Kinder! hier habt Ihr ein warnendes Beispiel; hütet Euch vor jeder Leidenschaft, unterdrücket sie schon im Entstehen, denn sonst wird sie so stark, daß der Mensch sein und Anderer Glück zerstört. —

Ludwig. Fi donc! Ich will nicht Krall sein. — Warum er mich hasset?

Lorenz. Er haßt Dich, weil er uns Alle haßt. Sehet liebe Kinder! das kommt daher, weil er gerne dieses Gütchen, das die gnädige Herrschaft uns geliehen hat, gehabt hätte und man es ihm nicht gegeben hat, weil man ihm nicht recht trauen konnte. Darum verfolgt er uns und wir sind doch unschuldig; ja, er kann leicht dazu beitragen, daß wir von hier fortziehen müssen. —

Die Kinder (bestürzt.) Fort von hier?

Lorenz. Ja liebe Kinder! Ich will es Euch jetzt sagen, damit Ihr recht kindlich betet, daß Gott Alles gut leiten möge.

Ludwig. Mais cher Papa! warum denn fort?

Lorenz. Lieber Ludwig! Das kann ich Euch

Kindern nicht so sagen. Wir sind in schwerer Noth. Gott nur kann uns helfen.

Ludwig. O wir beten wollen; Dieu vous aide!

Johanna. Nun aber Kinder an Eure Arbeit! Ihr habt schon viel versäumt. Morgen ist Schultag; die Aufgaben müssen fertig sein; Ludwig! Du weißt, der Herr Pfarrer will Morgen Dich unterrichten für Deine erste hl. Kommunion.

Ludwig. O le bon curé! sehr guter Herr!

Lorenz. Also hinein in die Stube; seid fleißig! Heute Abend wollen wir Alle recht gläubig zum lieben Vater im Himmel beten, daß Er uns helfen möge. (Die Kinder gehen ins Haus.)

Fünfter Auftritt.

Lorenz und Johanna.

Lorenz. Nun, liebe Frau! will ich den letzten Gang thun. Ich fürchte es wird ein fruchtloser Gang sein.

Johanna. Nur Muth! Wer Gott vertraut, baut gut! — Flehe still auf Deinem Wege zum Himmel, daß er Alles wohl lenken möge. Ich will mich unterdessen wieder hieher setzen, und bei meiner Arbeit mit stillem Gebete Dich auf Deinem Wege begleiten. (Lorenz will gehen.) Ei, da fällt mir

gerade etwas ein. Schicke mir doch den Ludwig heraus. Sein Röckchen ist beschädigt, wie ich vorhin bemerkt habe, ich muß es ausbessern. —

(Lorenz geht ab.)

Sechster Auftritt.

Johanna, gleich darauf Ludwig.

Johanna (faltet die Hände und blickt gen Himmel.) Lieber, gütiger Vater im Himmel! Siehe herab auf unsere Noth und sende uns Deine Hülfe. Auf Dich setzen wir unser ganzes Vertrauen. Ist es Dein hl. Wille, daß wir diesen lieben Ort verlassen sollen, o so führe uns, und leite unser Schicksal zum wahren Besten. Gieb uns Kraft Deine Heimsuchungen mit Geduld zu ertragen. Herr Dein Wille geschehe!

(Kleine Pause; Lorenz kommt mit Rock und Hut aus dem Hause und geht über die Bühne zur Seite ab; Ludwig der nach ihm aus dem Hause tritt, eilt auf die Mutter zu.)

Ludwig. Me voici, chère maman! was willst Du?

Johanna. Dein Röckchen ist da und dort beschädigt. (Sie besieht sorgfältig nach allen Theilen die Kleidung, während sie spricht:) Die Aermel werden sehr blöde. — Die Knopflöcher reißen aus, die Knöpfe wollen abfallen. — Ich will Alles ausbessern so gut es gehet. —

Ludwig. Altes Kleid, aber lieb Kleid; — ist aus Frankreich. (Er zieht den Frack aus.

Johanna. Ja, als der Vater Dich im Walde fand, da war es noch ein schönes langes Röckchen. Es sind schon acht Jahre; aus dem Röckchen ist ein Frack geworden, denn aus dem untern Theile habe ich die Aermel ausbessern und größer machen müssen. Zum Glück war viel eingenäht, denn Du bist seither viel gewachsen.

Ludwig. N'est ce pas? viel groß! (Er streckt sich.) Bald werd' ich Soldat sein.

Johanna. Du wilder Knabe! Denkst Du nicht daran, daß Dein Vater als Soldat im Kriege gefallen ist?

Ludwig (mit plötzlich trauriger Miene.) C'est vrai! armer Papa! Und — gute maman! weit — weit wegen bösem Krieg.

Johanna. Bald soll Friede sein, sagt man, dann wird, so Gott will, Deine Mutter kommen und Dich suchen. Dann bekömmst Du auch wieder ein neues Kleid. Jetzt mußt Du mit diesem alten, und mit Deinem Zwilchkleide zufrieden sein, denn wir sind eben arm, (seufzend) sehr arm.

Ludwig. Ich schon zufrieden, lieb' Mutter! wird besser kommen. — Adieu! (Er küßt ihr die Hand und eilt in die Hütte hinein.)

Siebenter Auftritt.

Johanna allein; (später sieht man Krall zur Seite, wo man ihn nicht bemerken kann, lauschen.)

Johanna (sie schaut dem Knaben nach.) O glückliche Jugend! Wie bald ist jeder Schmerz vergessen! (Sie setzt sich, mustert Ludwigs Rock und fängt an zu arbeiten.)

Die arme Mutter dachte wohl nicht, als sie dieses Röcklein ihrem Knaben machen ließ, oder vielleicht selbst machte, daß eine arme Bauersfrau dasselbe ausbessern werde, nur damit ihr Kind seine Blöße bedecken könne. — Der Mensch denkt, Gott lenkt! — Warum Er der Mutter so großen Schmerz bereitete, warum Er ihr den Sohn entriß? — das wird Er der Allweise am besten wissen. — Kleine Umstände haben doch oft Wichtiges zur Folge. — Mußte ein Schmetterling, dem der Knabe nachhaschte, die Schuld sein, daß er sich verirrte, daß unterdessen das Kriegsgetümmel ins nahe Städtchen kam, die Frau mit sich fortriß und mein Lorenz den weinenden Knaben fand. — Wo jetzt die unglückliche Mutter sein mag? — Ob noch am Leben, ob ihrem Gemahle ins Jenseits nachgefolget? das weiß Gott. — Ludwig soll nicht verlassen seyn; Gott hat ihn uns zugeführt, er soll unser Kind bleiben, bis auch Gott wieder über ihn verfügt. (Kleine Pause; man sieht Krall am Hintergrunde; während des

Folgenden sieht man ihn sehr gespannt lauschen. — Johanna fortarbeitend spricht:) Die Knöpfe da sind fast alle zerrissen. Ich muß sie schon abtrennen und die Formen mit anderm Tuche überziehen. (Sie trennt einen Knopf herunter. *) Die Knopfformen, die kann ich schon wieder brauchen. — Sonderbar! die Form ist so hart — mit Leinwand noch umwickelt! — (Sie spricht, sehr gespannt auf die Arbeit sehend.) Was ist das? — was glänzt so sonderbar durch die zerrissene Leinwand? (Sie löst sehr hastig die Leinwand ab und hält ein Goldstück in der Hand.) Wunderbar! — wie kömmt dies Goldstück in diesen Knopf? — Es ist schwer. Irre ich nicht, so nennt man solche gold'ne Dinge: Louisdor. — Das ist ja ein erstaunlicher Fund; (nachdenkend, plötzlich rasch:) Wie! — kömmt mir da plötzlich für ein Gedanke? Wie! — vielleicht ist dies Stück nicht das Einzige? (Sie trennt hastig und mit sichtbarer eifriger Bewegung einen zweiten Knopf ab, löst die Leinwand ab und hat wieder ein Goldstück; Krall sieht dieses Alles; er streckt sich recht auf den Zehen stehend und beugt sich vorwärts.) Da ist wieder Eines! — nein! — das geht nicht mit rechten Dingen zu. (Sie fährt mit der Hand über die Augen.) Ich weiß nicht wache oder träume ich; — Da komme

*) Die Knöpfe müssen sehr leicht angenäht sein, so daß es nicht im Mindesten verzögert, sie abzutrennen. Johanna muß wohl die Worte nach ihrer Arbeit einrichten und wohl beobachten, was angemerkt ist.

ich ja auf einmal zu einem großen Reichthume. — Laß sehen, ob nicht vielleicht jeder Knopf einen solchen Schatz enthält. (Sie trennt hastiger einen dritten und vierten Knopf ab; löst zugleich die Leinwand ab und zeigt abermals zwei Goldstücke.) Nein! — das ist fürwahr außerordentlich! (sehr nachdenkend.) Ist das eine Gabe des Himmels? — will der liebe Gott uns unser Vertrauen lohnen? (Sie sieht gen Himmel.) Lieber Gott! was will dieses Räthsel bedeuten? (Kleine Pause, dann rasch.) Ja — ja! — der Gedanke kommt von Oben. — O wie wunderbar fügt es sich! — Gewiß, — die besorgte Mutter des Knaben hat für den Nothfall einen Schatz hier verborgen. Ja! solch ein Gedanke kommt nur einem mütterlichen Herzen. — Der Kleine sollte in dem Kleide einen Schatz bei sich tragen, ohne die Habgier rege zu machen. — Und jetzt — eben jetzt in unserer größten Noth, lohnt Gott unsere elterliche Sorge für das fremde Kind. (Sie trennt die noch vier übrigen Knöpfe von der Brust des Röckchens ab, indem sie fortspricht:) Ja! — der kleine Findling trug diesen Schatz seinen Pflegeeltern zu, und dieser Schatz kommt zu Tage, eben da wir nicht wissen, wie uns, wie dem armen Ludwig helfen. (Sie entwickelt die Knöpfe und hält abermals vier Goldstücke in der Hand. *) Sie läßt die Arbeit auf den Boden sinken und

---

*) Sprache und Bewegung Johanna's müssen die Spannung und Ueberraschung ausdrücken; sollte es bequemer vorkommen,

fällt auf die Kniee.) Dir sei der erste Dank, Du gütiger Vater und Lenker unsers Schicksals; Du lohnest reichlich die geringe Aussaat Deiner Kinder. Ja — herrlich werden wir hier schon inne: was wir dem Geringsten gethan, werde hundertfach vergolten. — Ich flehe nur um das Eine; gieb uns ein, was wir mit diesem Schatze machen dürfen, damit Dein Wille erfüllt werde. (Sie erhebt sich.) Guter Lorenz! unser Gebet ist erhört. Vielleicht ist in diesem Augenblicke noch Dein Herz schwer belastet! — Freue Dich! ich bringe Dir großen Trost. — Auf, ich will ihm entgegeneilen; mein Herz kann die Freude nicht allein tragen. (Sie hat die Goldstücke noch vor dem Gebete in die Schürzentasche gesteckt, läßt nun Alles liegen und eilt auf jenem Wege fort, den Lorenz gegangen.)

Achter Auftritt.

Krall, (der Zeuge des ganzen vorigen Auftrittes gewesen, schleicht jetzt nach einer Weile herein, sieht sich mit großer Vorsicht um, und lauscht an der Hütte. Das Folgende spricht er mit gedämpfter, aber gleichwohl leidenschaftlicher Stimme.)

Tod und T.....! — Muß denn alles Glück in dies Haus kommen. — Finden die schweres

---

so kann sie nur zum Scheine die Knöpfe abtrennen, dagegen unbemerkt nach und nach aus ihrer Tasche bereit gehaltene eingewickelte Goldstücke hervorziehen. Nicht zu vergessen, daß sie die abgelösten Leinwandflecke wie unabsichtlich auf den Boden werfe, die Goldstücke in die Schürzentasche stecke.

Gold — und ich bin ein Bettler. Ich möchte vor Wuth bersten und auf den Boden stampfen. (Er betrachtet trostlos das Haus.) Da hatte ich die beste Hoffnung hieher zu sitzen, wenn ich mein armseliges Haus verkaufen muß, — und nun, — verdammt! — Hab' ich mir so viele Mühe gegeben, ein paar Bauern auf meine Seite zu bringen, damit Niemand diesem fremden Bettlerpacke einen Kreuzer leihen soll. Hab' schon lange gemerkt, wo den Lorenz der Schuh drückt; bin fast am Ziele gewesen und hätte gerne nachgelacht, wenn die mit Sack und Pack wandern müssten. — Wie ich sie hasse! Und sie sollten glücklich sein?! — Warum denn sie, warum nicht ich? — Ich bin verloren, wenn ich hier nicht Pächter werde. Will mir denn der Himmel gar nicht helfen? — Ei was Himmel! Der Himmel hilft nicht! — Ich hab' auch einmal vor vielen Jahren gebetet — es hat doch nichts genützt. — Blindes Glück regiert die Welt. — Soll ich gar kein Glück finden? — Ich möchte fast mit dem Bösen einen Bund schließen, wenn er mir helfen würde und wenn ich wüßte, wie denen schaden, die ich hasse, damit sie ja ihres Glückes nicht froh werden. — (Nachdenkend, vor sich hin sprechend:) Lorenz wird mit dem Golde seine Schuld bezahlen, und Pächter bleiben; — nein, sage ich! — das soll er nicht — und sollte ich.... Geht nicht! (Kleine Pause, dann rasch auffahrend.) Jetzt hab' ichs; — ja — ja — so

muß es gehen! — Das ist ein köstlicher Gedanke! Lorenz zahlt mit Gold; — vor einem Augenblicke war er noch ein armer Schlucker. Gold! — das fällt auf; woher Gold? wird man sagen. — Da kann ich ja so im Stillen einblasen: das Gold hat er — gestohlen. Wer will ihm glauben, wenn er sagt, seine Frau habe es in den Rockknöpfen des Franzosen-Buben gefunden; denn das lautet wie ein Mährchen, und ich würd' es auch nicht glauben, hätt' ichs nicht mit eignen Augen gesehen. — Niemand hat hier Gold, als der reiche Müller; dem (boshaft lächelnd) habe ich von einem Theil geholfen und meine gröbsten Schulden abbezahlt. — Aber — (er kratzt sich hinter den Ohren) noch sind ein paar andere Schuldner da und die kann ich nicht mehr vertrösten, wenns Glück nicht kommt. — Der Müller muß es auch bald merken, daß ihm Goldstücke fehlen, er wird klagen, — da laßt sich ja der Verdacht hinwerfen: Lorenz der arme Pächter zahlt die Pachtschuld mit Gold, — also — —. (Sehr boshaft freudig, und das Folgende zunehmend rasch sprechend.) Ja, so muß es gehen; — der Verdacht kommt auf ihn, er wird eingezogen, — kommt ins Zuchthaus, — sein Pack muß fort — ich werde Pächter — und in Jahr und Tag zahle ich meine Schulden. — Ich möchte aufspringen! — (Er ist während dem Ganzen gegen die Bank gekommen, wo Johanna saß und sieht den Frack am Boden liegen.) Ja, so einen Goldfrack, den

könnt' ich jetzt wohl brauchen. (Er stößt verächtlich den Frack mit dem Fuße an, plötzlich mit gierigen Augen ihn betrachtend, bückt sich langsam, und mit fast zitternder Hand faßt er denselben, ausrufend:) Tau — Tausend! da auf den hintern Taschen stehen noch 4 Knöpfe! — Jetzt Glück komm! (Er will die Knöpfe losreißen — dann zieht er ein Messer schnell aus der Tasche, schneidet rasch die 4 Knöpfe ab, löst Tuch und Leinwand ab und hält ein Goldstück freudig.) Hab' ich dich, du Goldvogel?! — Genug, wann in dem einen ist, so ist auch in den Andern. (Er schiebt Goldstücke nebst Leinwand und Tuchfleck und die 5 andern Knöpfe, ebenso das Messer in die Tasche; wie er damit fertig ist, bemerkt er, daß er sich in der Hast in einen Finger der linken Hand geschnitten; er besieht die Wunde.) Muß ich auch noch das Gold mit meinem Blute gewinnen? — Ziemlich tief geschnitten! — muß gleich den Finger verbinden. (Sieht eine Weile umher, dann nimmt er einen der Leinwandflecke, welche Johanna auf den Boden geworfen, umwickelt den Finger, sieht in dem Fadenkörbchen auf der Bank einen Knäuel, reißt einen Näthling ab und umbindet die Leinwand.) So! jetzt aber schnell fort, ehe die zurückkommen. Ein gutes Gläschen Schnapps soll mir jetzt munden. (Er sieht sich noch einmal nach allen Seiten um und schleicht stille nach der entgegengesetzten Seite fort.)

Neunter Auftritt.

(Eine längere Pause; dann **Lorenz** und **Johanna.** Man hört schon hinter der Scene sprechen.)

Lorenz. Es will mir bei solchem Glücke bange werden; ich kann mich nicht so recht freuen. (Beide treten auf.) Siehe, liebe Frau! es kommt mir vor, als dürfen wir von diesem gefundenen Gute keinen Gebrauch machen. —

Johanna. Lorenz! Du hälst Deine Frau gewiß für redlich und gewissenhaft. — Meine Meinung ist die: Die fremde Frau hat diesen Nothschatz in die Kleidung ihres Knaben gewiß darum eingenäht, damit sie und der Knabe auf der Flucht, wenn ihre sonstige Baarschaft verloren gehen sollte, nicht darben müßten. Nun wollte es Gott, daß sie ihren Knaben verlor, und derselbe uns zugeführt wurde.— Wir haben für ihn redlich gesorgt, für ihn Manches aufgeopfert, ihm neue Wäsche und ein sauberes Zwilchkleid angeschafft, damit sein tuchen Röcklein länger halten solle. — Kost, Kleidung und manches andere Bedürfniß seit den 8 Jahren betragen also gewiß mehr, als die 22 fl., die wir von dem entdeckten Schatze nehmen wollen, um unserer Noth abzuhelfen. — Ich glaube, wäre die fremde Frau hier. sie selbst würde uns weit reichlicher entschädigen und so glaube ich denn auch, daß wir ohne die geringste Verletzung des Gewissens, im Willen der

Mutter Ludwigs, das entdeckte Gut zum Theile verwenden dürfen; das andere aber wollen wir dem Knaben aufbewahren. Mir erscheint aber diese Bescheerung auch so recht als Gabe Gottes, als Erhörung unsers vertrauensvollen Gebetes. — Gewiß! Gott will es, daß wir Gebrauch von dieser Gabe machen.

Lorenz. Du bist eine gute und vernünftige Frau. So wollen wir also gewissenhaft dem Knaben aufbewahren, was uns noch nach Zahlung des Pachtzinses übrig bleibt. Kommt dann durch Gottes Fügung Ludwigs Mutter wieder in diese Gegend, so wollen wir genaue Rechenschaft ablegen.

Johanna. Das wollen wir. — Nun aber ist mein Rath: Du gehest gleich wieder zum Gerichtsverwalter und tilgest Deine Schuld.

Lorenz. Wohl will ich gehen, — aber, was werde ich vorbringen? — Kaum daß ich vor ihm, um Nachsicht bittend, erschien, und nun gleich darauf zahle ich mit Gold. — Was werde ich ihm sagen? —

Johanna. Den Verlauf der Sache erzählen ist hier unnöthig — und Niemand würde es glauben wollen, so außerordentlich ist der Fall. — Du magst also einfach sagen: es sei heimliches Gold, das ich in der höchsten Noth Dir gegeben habe, und wovon Du bisher auch nichts gewußt. Und somit redest Du ja die Wahrheit, wenn auch nicht

die volle Wahrheit. — Nun aber, wird es noch Manches für mich zu thun geben, ehe es völlig Abend wird. (Sie gehet zur Bank, wo sie ihre Arbeit gelassen, hebt Ludwigs Frack auf; — plötzlich nachdenkend.) Sonderbar! jetzt erst fällt mir ein, — hat nicht Ludwigs Frack auch hinten Knöpfe gehabt? — Hier sind keine; — ich habe nur vornen 8 Knöpfe abgetrennt, und bin in der Freude ob dem Fund davongelaufen. — (Johanna und Lorenz besehen den Frack.)

Lorenz. Wenn mir recht vorkömmt, so sind auch Knöpfe da gestanden. — Hat sie Ludwig verloren, vielleicht im Spiele verloren? Der Knabe ist eben manchmal auch sehr munter.

Johanna. Das ist sonderbar und macht mir Angst. -- Es kann sie doch Niemand genommen haben, denn wer wird hinter diesen Knöpfen etwas vermuthen. — Hat sie Ludwig verloren, so wundert's mich, daß ich nichts bemerkt habe, denn auf einmal sind sie doch nicht abgefallen. Das Schlimmste aber ist, wenn Ludwigs Mutter einmal kommen sollte und wir sollen Rechenschaft ablegen, wie dann? —

Lorenz. Ja, da ist nicht zu helfen. Ludwig fragen? Gewiß weiß der Knabe um die ganze Sache nichts; sicherlich hat die Mutter ihr Geheimniß dem Kinde nicht anvertraut. Da bleibt nichts übrig, als etwa auf den Wegen nachzusehen, die Ludwig kürzlich erst kann gegangen sein, und findet sich nichts, so wird die fremde Frau uns glauben,

wenn wir redlich sagen, wie Alles sich zugetragen habe. —

Johanna. In Gottes Namen! ein Verlurst ist's allerdings, doch Gott sei Dank, für das, was er bescheert. Noch bleiben sechs Goldstücke, und die, wenn Noth uns drücken sollte, reichen noch lange für Ludwig aus. Jetzt aber will ich aufräumen. (Sie bückt sich, um die Leinwand- und Tuchflecke aufzuheben.) Diese schmutzigen Fleckchen will ich zum Andenken aufbewahren. — Doch sieh Lorenz! — nur 7 Flecke liegen hier — und ich habe doch 8 Knöpfe abgetrennt. Habe ich vielleicht einen in der Hast auf dem Wege verschleudert? (Sie nimmt das Fadenkörbchen.) Ei! — an meinem Zwirnknäuel ist Blut. (Sie besieht sich die Hand.) Ich sehe doch nirgends einen Stich, noch andere Wunde. — Es will mir bald unheimlich werden.

Lorenz. Du bist auch gar besorgt wegen Kleinigkeiten. Du wirst Dich einmal mit einer Nadel gestochen und mit blut'gem Finger einen Näthling abgewickelt haben. — Das ist alles! — Nun liebe Frau! Du gehest zu den lieben Kleinen, ich zum Gerichtsverwalter. — Bald kehr' ich wieder heim.

Johanna. Und mit Dir kehrt wieder Fried' und Freude in unser stilles kleines Haus. — Der trübe Tag hat sich zur Freude noch geendigt. Gott will, daß wir unser stilles Glück noch ferner genießen.

Zu ihm steige heute Nacht unser heißes Dankgebet empor. (Sie geht mit der Arbeit ins Haus — Lorenz nach der Seite hin, woher Beide zuvor gekommen.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Ein Tag später. — Der Schauplatz ist ein anständiges Zimmer auf dem Schlosse der Gräfin von Waldenberg, mit einem Haupteingange und einer Seitenthüre. Im Vordergrunde zur Seite ein Tisch, darauf Schriften und Schreibmaterialien.

Erster Auftritt.

Der Gerichtsverwalter.

(Er ist ein etwas ältlicher Herr, nicht modisch gekleidet; er liest in den Schriften sehr nachdenkend.)

Die Sache wird immer schwieriger, je weiter ich nachdenke. Mein Glaube an Rechtschaffenheit ist sehr wankend geworden. Lorenz Linder gilt seit den 14 Jahren, die er als Pächter hier verlebt, als unbescholten, mehr noch, als frommer Bürger, ist geachtet von allen Redlichen, und nun — allem

Anscheine nach ein feiner Betrüger, ein schlauer Dieb. — Ich wollte gerne das Bessere glauben, aber seine vorgebrachte Geschichte von der Auffindung der Goldstücke trägt zu sehr den Stempel der Erdichtung. — Die Goldstücke sind überdies gleichen Gepräges mit denjenigen, die Müller Fuchs entwendet worden. — Lorenz Linder ist selben Tages beim Müller gewesen, um Geld zu borgen, als jener in seinem Schreibepulte musterte und dann einen Augenblick das Zimmer verließ. — Alles dieses zeugt gegen Lorenz. — Thut mir leid um ihn! Sein bischen Habe wird im Prozesse und dem Schadenersatze aufgehen, die arme Frau mit den unversorgten Kindern muß zum Bettelsacke greifen. — Weiß Gott, ich gäbe viel, wenn dies Alles nicht geschehen, mehr noch gäbe ich, wüßte ich Lorenz schuldlos. (Er betrachtet einen offenen Brief, der auf dem Tische liegt.) Die gnädige Frau wird noch heute kommen; wie freut es mich, sie seit den 9 Kriegesjahren zum erstenmale wieder zu begrüßen. Auch der Herr Graf wird nächster Tage folgen. Das ist mir großer Trost, denn nicht gerne trage ich allein die Verantwortung. So lange will ich auch noch die Entscheidung der Sache aufschieben. — (Er stehet auf und gehet umher.) Auch soll das Gütchen wieder verpachtet werden. Wem dasselbe zu Pacht geben? Das hält schwer. — Krall? Ja, der spannt darauf; er wollte es vor 14 Jahren schon. Nein! mit dem

Menschen läßt sich nicht wohl ein Vertrag schließen. Weiß nicht, — der Mensch ist mir einmal höchst zuwider. Wenige sehen ihn gerne, Gutgesinnte meiden ihn; seine ganze Lebensweise war seither zum Aergernisse; Spiel und Trunk sein ganzes Tagewerk; Haß und Neid sprechen sich schon in seinem Angesichte aus. (Kleine Pause; sehr nachdenkend.) Krall ist eigentlich der Ankläger des Lorenz; kann ein solcher Mensch auch Ankläger sein? Er beneidet schon seit 14 Jahren den Lorenz und hat ihm vielfach zu schaden gesucht. Da ist vorsichtige Prüfung nothwendig, denn sonst, Gott wolle es verhüten, verdammt ein vorschnelles Urtheil einen vielleicht unbescholtenen Mann. — Wenn mich doch Jemand auf sichere Spur leiten könnte! —

Zweiter Auftritt.

Der Gerichtsverwalter und der Gerichtsbote.

(Dieser ist ein alter gedienter Soldat mit grauem Barte und Zopfe; er trägt halbsoldatische Kleidung, einen Säbel an der Seite; seine Haltung ist militärisch.)

Ger.=Verwalter. Nun Schnurr! Du hast heute einen harten Tag; mußt viel laufen. Thut mir leid. — Wie findest Du den Pächter Lorenz?

Gerichtsbote (ernst.) Herr! wenn der schuldig ist, so will ich Schurke heißen. Nein so zeigt sich

ein Verbrecher nicht. (weich sprechend.) Lieber Herr! wie der gute Mann in seinem Gefängnisse so ergeben ist, so fest vertrauend, daß Gott seine Unschuld offenbaren werde! Gewiß! der Mann ist redlich.

Ger.-Verwalter. Möge es Gott an den Tag bringen. Heute ist mir mein Amt eine schwere Bürde.

Gerichtsbote. Herr Verwalter! — bin da an Lorenz Haus vorbeigekommen. Ach Du lieber Herr Gott! was ist da ein Jammer. Hab' auch Frau und Kinder; war's mir doch als weinten die Meinigen. Hab nur so ein wenig zum Fenster hineingeschaut; — da liegt die Frau auf den Knieen, und betet — betet laut, — und die Kinder (er spricht mit vieler Rührung) und der kleine Franzos weinen zusammen — und — schreien nach dem Vater. (Er wischt sich eine Thräne.) Pardon, Herr Verwalter! ich glaub' ich weine auch. Hab' doch schon dem Tod ins Angesicht geschaut, s'ist mir aber noch nie so weh ums Herz gewesen. — Pardon — aber es muß heraus. Herr Verwalter, übereilen sie nichts. (Er will schnell fort, kehrt aber plötzlich um.) Potz Bomben! fast hätt' ich vergessen, warum ich eigentlich gekommen. Ich hab' zwar ein wenig auf dem Weg geheult, — bin ja nicht von Stein, — aber, ich wäre doch eine schlechte Polizei, wenn ich meine Pflicht vergäße. Auch ist mir Lorenz lieb, darum war ich doppelt fleißig. Ich glaub' ich könnte mir ein Räuschchen trinken, wenn die Sache gut endigen würde.

Ger.=Verwalter. Du alter Schwätzer Du! Wirst Du endlich zur Sache kommen? Wenn Du mir Aufschluß bringst und nur das Geringste zur Entdeckung der Wahrheit beiträgst, so will ich Deiner Frau und Deinen Kindern einen guten Tag machen. Dir aber gebe ich nichts, wegen dem Räuschchen.

Gerichtsbote. Topp! es gilt dennoch! — Nun — also, wie soll ich anfangen? Ja, ich bin da zum Löwenwirth gekommen, — war eben ein wenig durstig, — und da haben wir denn auch von Lorenz und der Geschichte da gesprochen. Der Löwenwirth, der schüttelte den Kopf, wollte nicht recht mit der Sprache heraus, endlich gesteher er mir: Krall thue gewaltig groß. Seit lange sei derselbe für Branntwein schuldig gewesen, heute sei er gekommen und habe mit Gold bezahlt.

Ger.=Verwalter (sehr gespannt.) Mit Gold? Krall, mit Gold? Weiters, weiters. —

Gerichtsbote. Der Löwenwirth meinte, das sei ihm mehr aufgefallen, als wenn Lorenz mit Gold zahlte. — Wie wir so sprechen, kommt auch der Krämer Kurz, hört uns eine Weile zu und sagte dann: er sei froh, Krall habe ihm eine ziemliche Schuld, die er fast für verloren gegeben, mit Gold abbezahlt; der Müller sei zwar ein Vertrauter Kralls; doch wundere es ihn, daß der Müller dem Krall Gold gegeben haben könne. — Ich wußte genug; länger hielt's mich

nicht. Krall scheint mir sehr verdächtig und darum wollte ich die Sache gleich anzeigen. —

Ger.=Verwalter (freundlich.) Schnurr! Du bist ein herrlicher Polizeisoldat und würdest einer Stadt Ehre machen. Krall wird allerdings sehr verdächtig, weil er auf das Pachtgut spannt, bisher tief in Schulden und Elend steckt, und nun auf einmal mit Gold zahlet. — Doch der Richter muß Gewißheit haben. (Nachdenkend, nach einer kleinen Weile.) Schnurr! Du erhältst jetzt einen doppelten Auftrag — und Du wirst ihn klug und schnell ausführen, und verschwiegen sein.

Gerichtsbote (salutirt militärisch.) Befehlen Herr Verwalter?!

Ger.=Verwalter. Du wirst den Krall aufsuchen, ohne dabei Amtsmiene zu machen und ihn sogleich zu mir entbieten; ich habe mit ihm des Pachtgutes wegen zu sprechen. —

Gerichtsbote. Sehr wohl! (Will fort.)

Ger.=Verwalter (ihn zurückhaltend.) Halt, Du alter Brauskopf! Der zweite Auftrag kommt noch. Du ersuchest den Löwenwirth und den Krämer im Amtsauftrage und unter Versicherung meiner Bürgschaft, die von Krall empfangenen Goldmünzen Dir zur Ueberbringung an mich zu übergeben. — Verstanden?

Gerichtsbote. Ganz wohl! Soll gleich geschehen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Gerichtsverwalter.

Ger.=Verwalter. Lorenz Linder ist vor meinem innern Gerichte frei und unschuldig; — gebe Gott, daß ich ihn auch mit meinem Richterspruche frei erklären könne. — Krall ist der Dieb; dafür sprechen jetzt die Anzeigen. Schwer wird es aber sein, diesen abgefeimten Bösewicht zum Geständnisse zu bringen, wenn nicht etwa er selbst sich in Widersprüche verwickelt, oder die Umstände so gewichtig zeugen, daß er keinen Ausweg mehr findet. — Hier ist Klugheit — aber auch Gottes Hülfe nöthig. (Es klopft an die Thüre.) Schon ein Besuch. Herein!

Vierter Auftritt.

Der Gerichtsverwalter und die Pächterin Johanna.

Johanna (ihr Aeußeres zeigt große Niedergeschlagenheit.) Verzeihung, Herr Verwalter, einer schwer gebeugten Frau und Mutter, wenn sie es wagt für ihren unglücklichen und unschuldigen Mann fürzusprechen.

Ger.=Verwalter (theilnehmend, doch ernst.) Liebe Frau! was Ihr zu seiner Rettung beitragen könnet,

will ich gerne, sehr gerne annehmen und muß es anhören, denn nichts wünsche ich selbst sehnlicher, als daß seine Unschuld bekannt werde. Ich hätte Euch ohnedies rufen lassen müssen. —

Johanna. Herr Verwalter! daß wir seit 14 Jahren als Pächterleute redlich und treu gegen unsere Herrschaft gewesen, gegen unsere Mitbürger uns nicht des geringsten Fehlers schuldig gemacht haben, ist bekannt. Unglücksfälle bloß trugen die Schuld, daß wir den Pacht heuer nicht zahlen konnten. Mein armer Mann wollte verzweifeln, ich richtete ihn auf durch mein Vertrauen auf Gott. Ich rieth ihm zu Ihnen zu gehen und um Nachsicht zu bitten. Während er fort war, betete ich, und griff, wie Ihnen schon erzählt worden ist, zur Ausbesserung des Röckleins unsers Pfleglings Ludwig. Und in den Rockknöpfen fand ich die Goldstücke, womit Lorenz den Pacht zahlte und die in Ihren Händen sind, die Andern wollten wir dem Ludwig aufbewahren. Gott der Allwissende ist mein Zeuge, daß sich alles so verhält; ich betrachtete auch den Fund als wunderbare Erhörung meines Gebetes. So ungerne ich es thun würde, so wollte ich einen Eid ablegen.

Ger.=Verwalter. Dazu wird es freilich kommen, darum bedenkt die Sache wohl. — Wie gerne wollte ich glauben, was Ihr angebet; ich zweifle zwar keineswegs daran, daß Gott Glauben

und Vertrauen der Menschen oft fast wunderbar lohne, aber sehet, ich bin eben Richter, und als solcher muß ich Zeugen, oder sonstige genügende Beweise haben.

Johanna. Zeugen habe ich keinen, außer Gott über mir, den ich fürchte und liebe und vor Dem ich eine so schwere Sünde, eine Lüge nicht begehen möchte und mich dazu auf ihn berufen. Auch Beweise, wie Sie solche fordern, habe ich nicht. Doch, weil ich dachte, daß oft das Geringste zur Entdeckung der Wahrheit führen könne, so habe ich die Leinwandflecke mitgebracht, in welche die Goldstücke eingewickelt waren; noch läßt sich an denselben die Form und Größe des Goldes gut erkennen. (Sie hat unterdessen aus der Schürzentasche die Leinwandflecke genommen und übergiebt sie dem Verwalter.)

Ger.=Verwalter. Das ist nicht unwichtig. Noch liegen die Goldstücke hier. (Er nimmt ein Goldstück vom Tische und paßt es in einen der Flecke.) Richtig! sie passen wohl hinein; doch — auch andere Formen konnten darin gewesen sein. — Ich will übrigens die Flecke hier behalten. (Er wird plötzlich aufmerksam, indem er die Flecke zählt.) Ihr bringt mir aber da nur sieben Flecke, und habt doch acht Knöpfe abgetrennt; wo ist der achte Fleck?

Johanna. Das, so wahr Gott lebt, ist mir selbst ein Räthsel. Wie ich in den Knöpfen auf der Brust des Kleides das Gold gefunden hatte,

ließ ich Flecke und Kleid auf dem Boden liegen, und lief vor Freude meinem Manne entgegen. Erst nachher hob ich Alles auf und da fehlte mir der achte Fleck; ich glaubte ihn auf dem Wege verschleudert zu haben. —

Ger.=Verwalter (ist indessen auf alle Worte aufmerksam gewesen.) Ihr sagtet, daß ihr die Knöpfe vornen, auf der Brust, abgetrennt habet? Hatte denn das Fräckchen keine Knöpfe hinten. —

Johanna. Das ist's eben, was wir auch nachher erst einfiel, und was ich auch gegen Lorenz äußerte. Wie ich das Fräckchen vom Boden aufhob, waren keine Knöpfe hinten, doch schien es mir, als seien solche dort gestanden. Wir achteten nicht weiter drauf; ob Ludwig, der muntere Knabe, sie verloren und wie lange schon, das, so wahr Gott lebt! kann ich nicht sagen. —

Ger.=Verwalter (sehr nachdenkend.) Ihr fandet doch Eure Arbeit wie Ihr sie verlassen? Gar keine Veränderuug?

Johanna. Ich will Alles sagen, was mir aufgefallen ist. Das Fräckchen lag noch auf dem Boden, mein Arbeitskörbchen stand noch auf der Bank, aber wie ich aufräumte bemerkte ich Blutspuren an meinem Zwirnknäuel und doch kann ich mich nicht erinnern, mich je verletzt zu haben. —

Ger.=Verwalter (wie vor sich hinsprechend.) Ein Leinwandfleckchen fehlt, — hinten keine Knöpfe, —

Blutspuren. — Liebe Frau! ich hoffe, daß Ihr die reine Wahrheit gesprochen habet. — Die Sache wird immer räthselhafter. Ich kann Euch nur einstweilen die Versicherung geben, daß ich Alles aufbieten werde, der Sache auf die Spur zu kommen; doch kann sobald noch kein Urtheil gefällt werden. Tröstet Euch unterdessen, schadet Euch nicht durch ungemessnen Kummer. Die gnädige Frau soll noch heute kommen, der gnädige Herr folgt ihr nächster Tage. Ich werde bitten, daß man bis zur Entscheidung der Sache Euch auf dem Pachtgute läßt. Ist Lorenz unschuldig, so wird Gott die Sache zum guten Ende leiten. Betet darum! — Ich habe unterdessen noch ein Geschäft abzuthun, bald aber muß ich weiteres mit Euch sprechen. Gehet darum nach Hause und sorget, daß Jemand Eure Kinder hüte und Eure Geschäfte thue, dann kommet gleich wieder auf das Schloß hieher und haltet Euch in der Nähe ich werde Euch dann rufen lassen. —

(Johanna verneigt sich und gehet; unter der Thüre erscheint Krall und zeigt sich auffallend betroffen, wie er Johanna sieht.)

Ger.=Verwalter (hat Krall bemerkt.) Nur herein Krall! —

Fünfter Auftritt.

Der Gerichtsverwalter und Krall.

Krall (sehr verlegen, unter vielen Bücklingen.) Gestrenger Herr Verwalter, haben mich kommen lassen, von wegen dem Pachtgütlein. He! he! — Hätt' das Gütlein gar zu gerne — und Sie sollen einen rechtschaffenen, treuen Pächter an mir bekommen, treuer als der Lorenz da. Wer hätt' auch solches von ihm gedacht! —

Ger.=Verwalter (spricht von da an ernst, betrachtet immer Krall aufmerksam, ohne ihn jedoch einzuschüchtern.) Ich nicht, doch Ihr zuerst. Ihr seid ihm nie ganz gut gewesen, sagt man.

Krall. Ich, — ich? O — es hat mich nur so ein wenig geärgert, daß er das Gütlein bekommen, aber seither sind wir immer gut Freund gewesen. Weil aber dem Müller Gold gestohlen worden, und Lorenz bei ihm war, so mußt ich freilich glauben, die Noth habe Lorenz zum Dieb gemacht.

Ger.=Verwalter. So. Ihr seid ja ein Freund vom Müller; glaubt Ihr die Goldstücke die sich bei Lorenz gefunden, könnten von den 10 Stücken sein, welche dem Müller gestohlen wurden? (Er nimmt ein paar Goldstücke vom Tische und reicht sie Krall hin.)

Krall (betrachtet die Goldstücke.) Ich — glaube, die sind von der nämlichen Sorte, die mir der Müller an demselben Tage zeigte.

Ger.-Verwalter. So, Ihr seid also an demselben Tage auch beim Müller gewesen?

Krall (schnell einfallend.) Ja, das heißt, ich war schon Morgens früh bei ihm. (Er giebt die Goldstücke mit der linken Hand, woran der verbundene Finger, dem Verwalter zurück.)

Ger.-Verwalter (sieht den verbundenen Finger.) Was habt Ihr da an Eurer Hand? —

Krall (sehr verlegen, zieht den Finger schnell zurück, stotternd.) Ei — nicht viel; nur, nur, ein ganz kleiner Schnitt. Ich, ich habe hartes Brod geschnitten. Lieber Gott! ich muß oft hartes Brod kaufen, weil es wohlfeiler ist. —

Ger.-Verwalter. So, hartes Brod. Man sagt doch Ihr seid nicht arm, denn Ihr zahlet ja mit Gold. —

Krall (zusammenfahrend, stotternd.) Gold, Gold? ja, freilich, — hab's selber nicht gewußt, daß meine Frau noch ein paar Goldstücklein hatte; aber, weil denn 's Elend gar zu groß ist, hat sie den letzten Pfenning hergegeben.

Ger.-Verwalter. So! wie viele Stücke gab sie Euch? —

Krall. Vier Stücke — ich hab' damit ein paar Schulden abgezahlt. —

Ger.=Verwalter. Vier Stücke? — Waren sie vom nämlichen Gepräge, wie die, welche hier liegen?

Krall (schnell einfallend.) Ei bewahre! sich besinnend.) Das heißt, ich, ich hab' sie nicht so angeschaut, sondern gleich fortgetragen. Doch — eines glaub' ich, war ein wenig älter; gewiß, so eine alte Schenkmünze, die meine Frau lange aufbewahrte. Ich hab' dafür bekommen, was sie wog.

Ger.=Verwalter. So. Da ist es freilich keine Münze, wie diese da.

Krall (freudig einfallend.) Freilich nicht! Bin auch froh, sonst könnte man gar Verdacht in mich setzen. Nein! bewahre mich der...—, ich bin immer ehrlich gewesen. —

Ger.=Verwalter. Nun, ja. ich will es glauben. — Doch, daß wir ganz genau erfahren, ob Alles richtig sei, muß ich wünschen, daß Ihr noch ein wenig hier bleibet. —

Krall (sichtlich unruhig und verlegen.) Aber, ich hätte eben nothwendig zu Hause zu thun. Es wäre mir lieber, wenn — —

Sechster Auftritt.

Der Gerichts=Verwalter. Krall. Der Gerichtsbote.

Gerichtsbote (ist hastig eingetreten, stellt sich militärisch an die Thüre.) Hab' zu melden, daß so

eben die gnädige Frau, und eine fremde Dame angefahren sind; gnädige Frau wünschen Herrn Verwalter gleich zu sprechen. (Er übergiebt zugleich dem Verwalter ein zusammengewickeltes Papier.) Hier ist, was der Herr Verwalter befohlen haben. —

Ger.-Verwalter (steckt das Papier in die Tasche.) Wie freut es mich, die liebe Herrschaft zu begrüßen. Ich werde gleich mit ihr von der schlimmen Sache sprechen. — (Zum Gerichtsboten sehr ernst sprechend.) Schnurr! Du wirst einstweilen hier als Wache zurück bleiben. Krall darf keinen Schritt zur Thüre hinaus. Du bürgst mir dafür.

Gerichtsbote. Sehr wohl! —

(Der Verwalter geht durch die Seitenthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Gerichtsbote und Krall.

(Eine ziemliche Pause; Krall hat wie niedergedonnert dem Verwalter nachgesehen; er zeigt die äußerste Unruhe; der Gerichtsbote beobachtet ihn genau.)

Krall. Der Herr Verwalter wird wohl lange wegbleiben. —

Gerichtsbote (kurz) Weiß nicht.

Krall. Hm! — ist mir sehr ungelegen hier zu bleiben. Meine Frau wartet gewiß auf mich; ich

sollte nothwendig heim. (Er macht einen Schritt gegen die Thüre.) Wäre gleich wieder da.

Gerichtsbote (stellt sich fester an die Thüre.) Keinen Schritt von der Stelle! Muß sonst Gewalt brauchen.

Krall (beleidigt.) Ei, das ist mir doch sonderbar. Einen gleich behandeln, als wär' ich ein Verbrecher. Ich will doch sehen, wer mir verweigert zu gehen, wohin ich will. (Er will sich durch die Thüre drängen.)

Gerichtsbote (Krall zurückstoßend.) Ich wehre es. Ruhe! sonst — (er faßt den Griff des Säbels.) Ich bin Soldat gewesen, — genug.

Krall (nähert sich schmeichelnd.) Ei lieber Schnurr! Wer wollte denn auf einmal so Ernst machen. Seid gescheide! laßt mich nur auf einen Augenblick hinaus; ich zahle Euch dann einen guten Schnapps. —

Gerichtsbote. Meinst Du mich zum Schurken machen zu können? Hier stehe ich in meinem Dienste. Also Ruhe! Wenn Du noch den geringsten Versuch machest Gewalt zu brauchen, so spalte ich Dir Deinen Kopf. Setz' mich nicht auf die Probe.

Krall (zurückfahrend, spricht grob.) Muß ich gar von einem Polizei-Spion bewacht werden, der keines Worts von mir werth ist. —

Gerichtsbote. Desto besser für mich. —

Krall (trippelt unruhig hin und her, schielt bald

auf den Tisch, bald auf den Gerichtsboten, macht sich allerlei an seinen Kleidern zu thun, greift in die Taschen — plötzlich besieht er seine Hand und den verbundenen Finger. Er stellt sich nun, als kümmere er sich nichts um Schnurr, löst den Verband des Fingers, will den Verband in die Tasche stecken, derselbe fällt auf den Boden; er sucht ihn mit dem Fuße auf die Seite zu stoßen. Der Gerichtsbote hat die unruhigen Bewegungen bemerkt, ist leise einen Schritt vorwärts getreten, jetzt tritt er rasch vor und hebt schnell den Leinwandfleck auf.)

Gerichtsbote. Man kann nicht wissen, zu was so etwas gut ist. —

Krall (ist erschrocken zur Seite getreten; jetzt sehr wild sprechend.) Zu einem Pflaster auf Deinen Mund. Du Spürhund.

Gerichtsbote (tritt ruhig wieder zur hintern Thüre.) Du kannst mich nicht beleidigen. —

Achter Auftritt.

Die Gräfin v. Waldenberg, die Gräfin v. Chaumont und der Verwalter (treten zur Seitenthüre ein.) **Krall und der Gerichtsbote.**

Ger.-Verwalter (zur Gräfin v. Waldenberg.) Ihre Nähe ist mir in dieser Sache sehr willkommen. Der Stand ist sehr schwierig. Lorenz Linder, ist, wie ich Ihnen bereits sagte, sehr arm und zahlt mit

Gold; Krall hier, ein Feind Linders und in bösem Rufe stehend, zahlt seine Schulden plötzlich ab, auch mit Gold. Einer ist der Dieb an dem Müller, denn, daß Beide gemeinschaftliche Sache gemacht haben sollen, ist hier durchaus nicht anzunehmen.

Krall (sehr unruhig und beleidigt.) Herr Verwalter, Sie werden mich doch nicht vor unsrer gnädigen Herrschaft zum Diebe machen wollen.

Ger.=Verwalter. Ihr habt kein Wort zu sprechen, bis Ihr gefragt werdet, sonst — (mit einem Blick auf den Gerichtsboten) werden wir Euch zum Schweigen bringen. —

Gräfin v. Waldenberg. Wie sind denn diese beiden dürftigen Bürger zu Gold gekommen?

Ger.=Verwalter. Krall hier behauptet, vier Goldstücke von seiner Frau bekommen zu haben, doch (indem er das Papier aus der Tasche nimmt, das ihm Schnurr übergeben) hier liefern mir die Empfänger zehn Goldstücke aus, womit Krall Schulden abbezahlte. Dem hiesigen Müller sind Goldstücke gestohlen worden. Krall hat das Zutrauen des Müllers genossen, ist aber schon wegen unrichtiger Angabe der Zahl höchst verdächtig.

Krall (ist sehr unruhig geworden und will jetzt sprechen; ein Wink des Verwalters schreckt ihn zurück.)

Gräfin v. Waldenberg. Woher will der Pächter seinen Schatz empfangen haben?

Ger.=Verwalter. Seine Angabe lautet ganz

sonderbar. Derselbe kann seinen Pacht nicht vollständig zahlen, kommt zu mir, um Nachsicht wegen fehlenden 22 Gulden zu erbitten, indessen bessert seine Frau auf der Bank vor dem Hause das Röckchen eines Knaben aus, den sie vor 8 Jahren, verirrt im Walde, aufgefunden und gleich einem eigenen Kinde erzogen haben, trennt die Knöpfe ab und findet in jedem der acht Knöpfe einen Louisdor; mit zwei derselben zahlt der Pächter sogleich den Zins, die übrigen wollten sie aufbewahren; die Goldstücke liegen hier. —

Gräfin v. Chaumont (ist gegen das Ende dieser Erzählung sehr aufmerksam geworden, zeigt in Haltung und Gebärde steigende Unruhe und faßt fast krampfhaft die Gräfin v. Waldenberg am Arme.)

Gräfin v. Waldenberg (wendet sich besorgt zu ihr.) Ihnen scheint unwohl zu werden, theure Freundin? Hat die Reise Sie angegriffen?

Gräfin v. Chaumont (stützt sich etwas und spricht gefaßter.) Es geht vorüber. Die Geschichte hat mich sehr aufmerksam gemacht. — (Unruhig gegen den Verwalter gewendet.) Ein Knabe, sagen Sie, — vor 8 Jahren verirrt, — Goldstücke in dessen Rockknöpfen — war's nicht so? — O um Gotteswillen erzählen Sie. (Sie horcht nun sehr gespannt.) —

Ger.-Verwalter. Was mir bekannt, ist Folgendes: Als der Krieg die feindlichen Franzosen-

Schaaren in unsere Gegend führte, flohen Ausgewanderte vor ihnen her. Im nahen Städtchen war groß Getümmel. Unter den Flüchlingen befand sich eine Dame mit einem kaum sechs Jahre alten Knaben, von Rang, hieß es nachher, obwohl sie sich bloß: Madame Düval nannte. Der Knabe spielte in dem Garten vor dem Wirthshause, verfolgte einen Schmetterling über die Felder hin, wie er selbst erzählte, und verirrt sich weit in den Wald. Die Franzosen rücken indessen ins Städtchen ein, das Getümmel der Fliehenden reißt die fremde Frau fort, und seither ward nichts mehr von ihr gehört. Pächter Lorenz findet den weinenden Knaben im Walde, nimmt ihn mit sich nach Hause, und, obwohl arm, und Vater von drei Kindern, behält er sehr edel den fremden Knaben und erzieht ihn gleich seinen Kindern. In des Knaben schadhaft gewordenem Röckchen nun behauptet die Frau die Goldstücke gefunden zu haben. —

Gräfin v. Chaumont (hat während der ganzen Erzählung große Unruhe verrathen; ihre halb ausgestreckte Hand zittert, sie frägt sehr hastig und mit fast unsicherer Stimme.) Und das nächste Städtchen heißt?

Ger.-Verwalter. Friedberg, edle Frau!

Gräfin v. Chaumont (hastiger fragend.) Und der Knabe heißt?

Ger.-Verwalter. Ludwig ist sein Taufname.

Gräfin v. Chaumont (mit zitternder Stimme.)

Großer Gott! — Louis ist mein verlornes Kind! — Ich nannte mich Duval. — Zu Friedberg hab' ich ihn verloren. (Sie sinkt einen Augenblick ermattet auf die Schulter der Gräfin v. Waldenberg; diese wie die Uebrigen zeigen große Theilnahme; nach einer Weile sammelt sie sich.) Ja! der Knabe ist mein Kind. — O wo ist er? — Lebt er noch?

Ger. = Verwalter. Wohl und gesund. — Doch fassen Sie sich gnädige Frau!

Gräfin v. Chaumont. O fassen! mein einziges Kind mir nahe, von mir todt geglaubt; — o gütiger Gott! mein Mutterherz erträgt kaum die Freude.

Gräfin v. Waldenberg. Wie wunderbar fügt sich Alles. O glückliche Freundin! — Doch, täuschen Sie sich nicht? Wie verhält es sich mit den Goldstücken in den Knöpfen des Rockes?

Gräfin v. Chaumont. Alles hat seine Richtigkeit. — Hören Sie. — Mein Gatte fiel im Kampfe gegen die französische Republick. Unsere Güter im Elsaße lagen längst verwüstet. Mit einigen glücklich geretteten Schätzen hatte ich mich mit Ludwig noch lange in Frankreich verborgen gehalten, denn ich hoffte auf den Sieg der Alliirten. — Doch, die Hölle siegte. Des edelsten Königs Haupt fiel unter der Guillotine; jetzt floh ich über die Gränze. Ludwig hatte ich neu gekleidet und mit eigner Hand nähte ich in des Knaben Rockknöpfe, mit Leinwand

zuerst umwickelt, zwölf Goldstücke ein, acht vornen auf der Brust, vier hinten. Eilf Stücke waren's, mit dem Bilde des Königs vom Jahre 1790, das zwölfte eine ältere Münze, vom Vermählungsjahre des unglücklichen Königs, vom Jahre 1770. Der so verborgene Schatz sollte uns ein Sparpfenning für die äußerste Noth werden. Ach! wie ganz anders, und doch wie wunderbar hat sich's gefügt!

Gräfin v. Waldenberg. O dieser Schatz! Zu keiner bessern Stunde konnte er zu Tage kommen. Er macht eine Mutter selig, er rettet eine brave Familie.

Gr.=Verwalter (hat unterdessen die Goldstücke auf dem Tische betrachtet.) Richtig! die Jahreszahl trifft ein. Doch, acht Stücke nur findet die Pächterin, vier andere Stücke in den hintern Knöpfen hält sie für verloren. — (Er spricht ernster.) Jemand muß sie belauscht haben, denn das leuchtet nunmehr deutlich ein, und dieser Jemand trennte, während die Frau in der Freude alles liegen läßt und ihrem Manne entgegen läuft, die hintern Knöpfe los, und dieser Jemand, der sich in Manchem selbst verrieth, den der Allsehende selbst gerichtet, ist — (einen Schritt auf Krall zugehend) dieser Schurke Krall. (Alle sehr betroffen, Krall fährt fast zusammen.) Der Pächterin fehlt der achte Leinwandfleck, worin die Goldstücke eingewickelt waren, und sieht Blutspuren an dem Zwirnknäuel, der Dieb verwundete sich selbst, nimmt

mit fort, was ihn entdeckt, und läßt zurük, was wieder auf ihn schließen läßt, und — hier Lebt der Dieb. (Er geht rasch auf Krall zu, reißt die herabhängende linke Hand desselben aufwärts.) Wo ist der Zerband des Fingers? — er ist weg, und war vr einer Viertelstunde doch noch da; hat das Gewssen gewirkt? — doch hier ist noch der Schnitt. —

(Krall zittert mit Händen und Füßen und sinkt fast in sich zusammen; so bleibt er lange stehen.)

Der Gerichtsbote (tritt von der hintern Thüre vorwärts und übergibt dem Verwalter den Leinwanfleck.) Der Kerl wollte den Fleck heimlich abziehe und verbergen, ich merkte Unrath; hier ist der lut'ge Fleck. — Herr Verwalter! verdiene ich für di Meinigen einen guten Tag?

Ger.-Verwalter. Ein Mann, ein Wort! (Der Gerichtsbote tritt wieder zurück; der Verwaer vergleicht den Fleck mit den übrigen.) Richtig! gleiche Form und Größe! — Nun — dies Einzig noch. (Er nimmt vom Tische eine Goldmünze und reich sie der Gräfin v. Chaumont.) Erkennen Sie die älter Münze von dem Vermählungsjahre Ludwig's des XVI.

Gräfin v. Chaumont (die Münze betrachtend.) Sie ist es! Wenige solcher Münzen kömen mehr vorhanden sein. —

Ger.-Verwalter. Diese Münze var in den hintern Rockknöpfen — durch den Raul derselben hat der Verbrecher sich selbst verrathen. — Doch

nein! (feierlich) Gott hat gerichtet! (Alle sehen mit Abscheu auf Krall.) Erkennst du Gottes Hand, du Mörder fremden Glücks, du Räuber an Lorenz Linder, an deinem Freund dem Müller!

Krall (fällt auf die Kniee nieder.) Barmherzigkeit! Gnade! Erbarmt Euch meines Weibs und meiner Kinder. Neid, Haß — und mein Elend haben mich verleitet. —

Ger.-Verwalter. Elende Kreatur! (er zieht Krall vom Boden auf.) Kniee vor Gott und rufe seine Barmherzigkeit an, du wirst sie nöthig haben. (Zum Gerichtsboten.) Schnurr! Lorenz Linder führe gleich hieher, seine Frau wird d'raußen stehen, laß sie gleich hereinkommen. Von diesem Scheusal befreie uns. Hinunter mit ihm an den Ort, wo die Unschuld weinte. Dort mag er des Gerichtes warten. (Der Gerichtsbote faßt den Krall und zieht denselben durch die Thüre fort.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Krall und Schnurr. Gleich darauf Johanna. —

Gräfin v. Chaumont. Nun aber peinigen Sie ein Mutterherz nicht länger. Um Gotteswillen wo ist mein Ludwig? Nach acht kummervollen Jahren möchte ich ihn nun an mein Herz drücken.

Ger.=Verwalter. Nicht ferne ist der Knabe; doch, gnädige Frau! um des Knaben willen gebieten Sie ihrem Herzen. Die Pflegemutter wird ihn herführen. (Johanna tritt ein.) Hier ist sie schon. —

Johanna (mit freudigem Ausrufe.) Mein Mann unschuldig und frei erklärt! (sie eilt auf die Gräfin v. Waldenberg zu.) Ihnen — ja Ihnen gebührt der Dank; ihr erster Schritt spendet Segen. (Sie will sich knieend niederlassen.)

Gräfin v. Waldenberg (sie aufhebend.) Menschen gebührt am wenigsten in dieser Sache Dank. Gott selbst hat gerichtet, wunderbar die Verkettungen gelöst. Danken wir Alle Ihm! — Euch, gute Johanna, konnte der Himmel nicht verlassen. — Doch, noch ein Geheimniß ist zu Tag gekommen. Johanna! hier in dieser meiner theuren Freundin erblicket Ihr Euers Pfleglings Ludwig Mutter! —

Johanna (freudig überrascht die Hände faltend). So gibt der liebe Gott der Frau den Mann, dem Kinde seine Mutter wieder. —

Gräfin v. Chaumont (tritt zu Johanna und umarmt dieselbe herzlich ungekünstelt.) Die edle Frau will ich an mein Herz drücken und sie Schwester nennen, die acht Jahre Mutterstelle vertreten; um Gottes willen, meinem Kinde, einem fremden Kinde Mutter war, es liebte, pflegte, wie ein eigenes Kind. Mein Dank treffliche Frau ist zu

schwach! Wer will lohnen, was Ihr gethan? Solche That lohnt nicht Gut und Gold, die kann allein der Himmel lohnen. Fromm, wahrhaft christlich nenne ich solche Frau; sie ist edel, denn durch ihre Tugend ist sie hoch erhaben.

Johanna. Gnädige Frau! zu viel Lob. Wer könnte solch ein Knäblein jammern sehen, und seiner sich nicht erbarmen. Ich müßte ja nicht Mutter seyn. Aber der Trost gilt mir viel: ich kann Ihnen Ludwig zurückgeben, wie Gott ihn uns zugeführt, rein und unverdorben, Ihnen zur großen Freude, zum Troste Ihrer spätern Tage. —

Gräfin v. Chaumont. O laßt mich ihn bald umarmen, und ihn an meinem Herzen haltend, Euch meinen vollsten Dank aussprechen. —

Johanna. Nur die einzige Gnade, edle Frau! gewähren Sie mir, meinen unschuldigen Mann zu umarmen, dann bring' ich Ihnen Ihren größten Schatz. —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Schnurr führt Lorenz ein.

Johanna (wirft sich Lorenz in die Arme; sie halten sich innig umschlungen.) Lorenz! wer Gott vertraut, baut gut! — Du bist vor aller Welt mein redlicher Mann.

Lorenz. Gutes Weib! dein festes Vertrauen hat überwunden; dein Gebet ist erhört. Gott sei gepriesen! —

Ger.-Verwalter (zu Lorenz.) Ich zuerst muß Euch Abbitte leisten. Diesmal ist mir mein Amt hart gewesen. Vergeßet was ich als Richter thun mußte.

Gräfin v. Waldenberg. Es soll meine erste Sorge sein, vereint mit meinem Gemahle, dies würdige Paar für die schweren Prüfungen der vergangenen Stunden einigermaßen zu entschädigen. — Nun aber — sehnt sich meine theure Freundinn hier, ihren Sohn, Euren Ludwig zu umarmen. —

Lorenz (sehr verwundert.) Ludwigs Mutter?! Welche Freude! O glücklicher Ludwig! —

Gräfin v. Chaumont (reicht Lorenz die Hand.) Dieser Händedruck künde Euch meinen innigsten Dank, den ich auszusprechen unfähig bin. Gottes Segen über Euer Haupt, Euer Haus und Eure Kinder!

(Man hört Lärm vor der Thüre. Ludwigs Stimme wird gehört.) Laissez moi! ich muß zu Vater und zu Mutter. —

Gräfin v. Chaumont (sehr unruhig.) Französische Worte! — O Gott, diese Stimme! —

Gräfin v. Waldenberg. Schonen Sie Ihrer — schonen Sie des Kindes. Ich glaube es ist

der Knabe. — Treten Sie nur einen Augenblick hinter mich. —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig (mit leidenschaftlicher Hast und kindlicher Liebe auf Lorenz und Johanna zustürzend; er hängt sich an sie.) Mon pauvre père! Gute Mutter! Zu Haus viel Jammer! Konnt' nicht mehr bleiben. —

Johanna. Ludwig! Gott ist gut. Freue dich, dein Vater ist frei!

Ludwig (umhalst den Vater und liebkost ihn.) O böse Menschen! Du so gut. Aber alles vergessen! —

Lorenz. Siehe um dich, Ludwig, auch unsere gnädige Frau ist hier.

Ludwig (wendet sich, sieht die Gräfin v. Waldenberg; Gräfin v. Chaumont wird von ihrer Freundin nur mühsam zurückgehalten; Ludwig verbeugt sich anständig vor der Gräfin.) J'ai l'honneur de vous saluer madame! (Er küßt ihr die Hand.)

Gräfin v. Waldenberg (lächelnd.) Du liebenswürdiger Franzose! Ich küsse dich wie eine Mutter, und (mit besonderm Nachdrucke) bringe dir einen Gruß von Deiner Mutter.

Ludwig (mit gedehnter Sprache verwundert.) De ma mére? O! Mutter! lebt noch? — wo — weit?

Gräfin v. Waldenberg. Sie ist dir ganz nahe. Würdest du sie noch erkennen?

Ludwig (schnell.) Ich, erkennen? Pour l'amour de Dieu! dites! wo ist lieb Maman? —

Gräfin v. Waldenberg (tritt etwas zur Seite und deutet auf Gräfin v. Chaumont.) Betrachte diese Dame, Ludwig.

(Ludwig sieht eine Weile sprachlos auf die Gräfin v. Chaumont, diese, einen Schritt vorgetreten, will eben, ihrer nicht mehr mächtig, die Arme ausbreiten; Ludwig stürzt auf sie zu, hängt sich an ihren Hals; beide halten sich umschlungen. Feierliche Pause; alle gerührt.) —

Ger.=Verwalter. Die Stimme der Natur hat gesprochen. O seliger Augenblick!

Gräfin v. Chaumont. (Ludwig in seliger Freude betrachtend.) O du lieber böser Knabe! Acht Jahre dich nicht sehen! — Wie groß bist du geworden! —

Ludwig (sie herzlich küssend.) Mais aussi bien obéissant! — nicht mehr fort von Dir.

Gräfin v. Chaumont. Ja, der Fehltritt Eines Augenblickes hat Jahre des Kummers gebracht. Doch Alles sei vergessen; Gott hat gut geleitet. (Zur Gräfin v. Waldenberg.) Nicht ahnen konnte ich, theuerste Freundin! als ich Sie kennen lernte, als ich Ihnen hieher folgte, daß hier in Ihrer schönen Heimath auch mir das Ende meines Kummers kommen werde. — Die Gegend habe ich

nicht mehr erkannt. Sie wird mir jetzt doppelt theuer, so theuer, daß ich sie gerne gegen die französische Heimath vertauschen möchte, an welche mich wenig mehr fesseln kann. Eine Deutsche von Geburt, will ich auch in Deutschland meine Tage schließen. —

Gräfin v. Waldenberg. Ist dies Ihr redlicher Wunsch, so biete ich mein Haus einstweilen Ihnen an, bis Sie selbst in unsrer Nähe sich angesiedelt haben.

Gräfin v. Chaumont. Ja, hier werde ich glücklich wohnen. Mein Ludwig, ich sehe es in seinem Angesichte, würde nur ungerne diese Gegend verlassen. —

Ludwig (freudig, bittend.) O oui chère Maman! Restons ici! (zu Johanna eilend.) Du doch noch lieb Mutter! (zu Lorenz) Du doch noch gut Vater bist. —

Ger.-Verwalter. Das Pachtgut wird, mit unserer gnädigen Herrschaft Erlaubniß, diesen guten Leuten bleiben, besser könnte es nicht anvertraut werden. —

Gräfin v. Waldenberg (zu Lorenz und Johanna.) Ich darf im Voraus meines Gemahles Einwilligung versichert sein, wenn ich Euch, liebe werthe Leute, Euer bisheriges Pachtgütlein gegen eine geringere Abgabe für Euch und Eure Kinder

übergebe. Eure edle That verdiente höhern Lohn, ich thue was die Verhältnisse erlauben.

Lorenz. Gott lohne Sie gnädige Frau! Unsere Liebe soll Ihnen immer bleiben. —

Gräfin v. Chaumont. Soll denn ich auch gar nichts bieten können. — Was diese redlichen Leute als lang verborgnen Schatz gefunden haben, ist zu geringen Werthes und gebührt ihnen im Voraus, so daß davon gar nicht mehr zu sprechen ist. Weniges, wie ichs vermag, werde ich erst beifügen, wenn ich meine Güter im Elsaße veräußert haben werde. — Doch theure Freundinn! (Zu Gräfin v. Waldenberg.) lassen Sie uns diesen sel'gen Augenblick durch ein Uebereinkömmniß für uns unvergeßlich machen. Ich weiß (sie löst ein werthvolles Armband mit Edelstein ab und hält es der Gräfin v. Waldenberg hin) dieser Schmuck mit werthvollem Edelsteine, dem Schatze für die höchste Noth, hat Ihre, und ihres Gemahles Bewunderung und Aufmerksamkeit erregt. — Hier (sie zieht innig Ludwig an ihre Brust) ist nun mein kostbarstes Kleinod; empfangen Sie darum zum Andenken an mich und an diese Stunde die mich zur glücklichsten Mutter gemacht, diesen Schmuck — und überlassen Sie das kleine Pachtgut diesen wackern Leuten zum Eigenthum.

Gräfin v. Waldenberg. Der Tausch,

werthe Freundin! ist zu ungleich. Der Edelstein wiegt das Gut bei weitem auf. (Sie nimmt zögernd den Schmuck.) Doch — weil die Freundinn giebt, kann die Freundinn nichts abschlagen. Ich will es versuchen, den Schritt vor meinem Gemahle zu rechtfertigen. — Lorenz! Johanna! das Gut sei Euer Eigenthum! Möge Gott Euren Fleiß lohnen, wie er Eure Redlichkeit lohnte, und Euch in Euren Kindern viele Freuden bereiten. —

(Lorenz und Johanna küssen in freudiger Ueberraschung der Gräfin die Hand.)

Johanna. Woher Worte des Dankes nehmen?! Eine glückliche Familie wird täglich für ihre Wohlthäter dankbar beten.

Gräfin v. Chaumont. Wir Alle, wie wir hier zusammen sind, haben dem größten Wohlthäter zu danken. Ueberreichlich hat uns Gott gesegnet. Diese guten Leute hier verehren nun freudiger Den, der auch durch Wunden segnet. Ich preise Gottes Güte, die mein verlornes Kind mir doppelt wieder schenkt. —

Gräfin v. Waldenberg. Mir aber schenkte Gott eine theure Freundinn, und die Liebe einer guten Familie.

Ger.=Verwalter. Und ich — ich beuge anbetend mein Haupt vor dem gerechtesten Richter, der über Sternen thronend, die Unschuld seiner Er=

denkinder rettet, Vertrauen und festen Glauben belohnet. — Das schlaueste Laster aber zu Schanden werden läßt. — Anbetung Ihm, und Dank und Preis! —

Der Vorhang fällt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schinner

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schauspiele für Jugend und Familienkreise eine bescheidene Zugabe zu den Schauspielen von Christoph von Schmid

Augsburg 1842

P.o.germ. 1266 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118930-7